

TERRA

UTOPISCHE ROMANE
Science Fiction



L. WRIGHT

Menschheit im Aufbruch

1. TEIL

WHO SPEAKS OF CONQUEST?

BAND 141 / 60 Pfg.

Osterr. S. 1,50

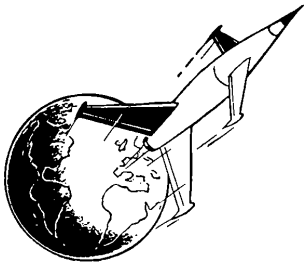
MOEWIG
VERLAG

Menschheit im Aufbruch



1. Teil
Band 141

von LAN WRIGHT



Wir diskutieren ...

Die Seite für unsere TERRA Leser

Liebe TERRA-Freunde!

Am 8. Juli 2223 Erdzeit, drei Jahre nach der Entdeckung des Sternenantriebs, landet die erste interstellare Expedition der Menschheit auf dem fünften Planeten des Sirius.

Wohl ahnten die Menschen bereits, daß sie nicht allein im Weltraum waren, daß es im Universum noch andere Intelligenzen geben mochte — aber die Möglichkeit, ein Empfangskomitee bei der Landung vorzufinden, hatten sie schwerlich in ihre Kalkulation einbezogen. Noch weniger hatten sie damit gerechnet, Vertretern des galaktischen Imperiums der Rihnaner zu begegnen, das in seiner gegenwärtigen Form seit mehr als einer Million Jahre existiert. Doch der große Schock für die Menschen kam, als sie erfuhren, daß die Rihnaner unter Androhung der Vernichtung die bedingungslose Unterwerfung der Erde verlangten...

Das ist etwa in kurzen Worten das, worauf der in anglo-amerikanischen SF-Kreisen sehr bekannte Lan Wright beim Verfassen von MENSCHHEIT IM AUFBRUCH (WHO SPEAKS OF CONQUEST?) seine gewaltige Space Opera aufgebaut hat. Wegen des großen Umfangs erscheint dieser Roman als Doppelband, der als TERRA-Band 141 und 142 in dieser Woche gleichzeitig in den Zeitschriftenhandel kommt.

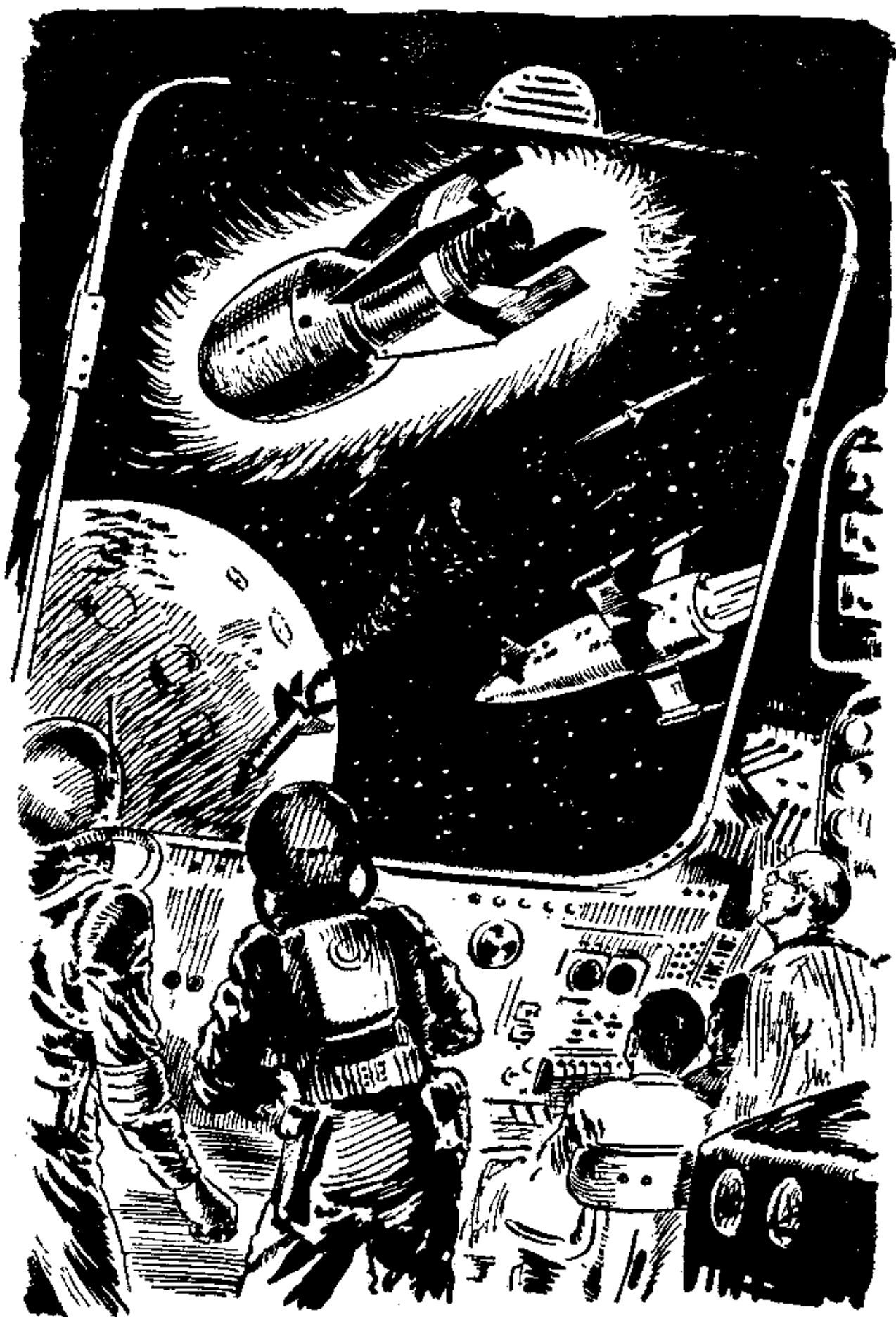
Und nun, liebe TERRA-Freunde, zur Hauptsache, den Textwitzen, die die Jury im Rahmen unseres letzten Preisausschreibens TERRA LACHT als die besten ausgewählt hat. Insgesamt sind es vier, von denen wir Ihnen hier zwei kurze präsentieren wollen, die von Karl Poser, Stuttgart, und Peter Ant, Düsseldorf, entwickelt wurden, während Sie die anderen beiden, die bereits Story-Format besitzen, in Band 142 und 143 an gleicher Stelle finden werden.

Hans ist erwiesenermaßen der faulste und bequemste Schüler seiner Klasse. Eines Tages fragt ihn der Lehrer: „Was willst du eigentlich werden?“ „Gepäckträger, Herr Lehrer“, antwortet Hans nach kurzem Überlegen. Der Lehrer, dem Hänschens Trägheit natürlich bekannt ist, meint verwundert: „Ja, aber das ist doch eine ziemlich anstrengende Tätigkeit!“ „Denken Sie, Herr Lehrer“, frohlockt der Junge. „Ich gehe natürlich auf die Mondstation, wo die Schwerkraft nur den sechsten Teil der irdischen beträgt!“

Fritzchen liest gerade einen SF-Roman, während der Vater in seine Zeitung vertieft ist. „Du, Vati“, ruft Fritzchen plötzlich, „wo liegt eigentlich der Alpha Centauri?“ Der Vater blickt unwillig von seiner Lektüre auf. „Woher soll ich das wissen? Pass' nächstens besser auf deine Sachen auf!“

Ha! Ha!

Ihre
TERRA-REDAKTION
Günter M. Schelwokat





1. Kapitel

Am 8. Juni 2223 Sonnendatumszeit landete die erste interstellare Expedition der Erde unter Führung von Kommandant Stephan Brady, Vereinigte Irdische Raumflotte, auf dem fünften Planeten des Sirius und fand bei ihrer Ankunft ein Empfangskomitee vor.

Der Flug fand drei Jahre nach der Entdeckung des interstellaren Antriebs statt. Was auch immer die Expedition bei ihrer Landung zu finden hoffte, ein Empfangskomitee war eine Möglichkeit, die man nicht in Betracht gezogen hatte.

Genau vier Monate nach ihrer Landung auf Sirius V, etwa 25 000 Meilen von der Erde entfernt, schnellten die fünf Schiffe der Expedition aus dem interstellaren Antrieb und vollendeten den Rest der Reise mit flammenden Raketendüsen. Noch hatte sie ihr mächtiger Nachfolger, der stellare Antrieb, nicht außer Gebrauch gesetzt. Drei Stunden später landeten sie auf dem Raumhafen von White Sands.

Zehn Minuten nach Landung seines Raumschiffes war Kommandant Brady im Büro von General Drummond, dem Hauptsicherheitsoffizier der Kommission zur interstellaren Forschung.

Brady war ein untergesetzter Mann von Durchschnittsgröße. Lange Abwesenheit von normalem Sonnenlicht verlieh seinem sonst stark gebräunten Gesicht eine fahle Blässe. Es war jene Blässe, die zum Erkennungsmerkmal der Raumfahrer werden sollte, eine Blässe, die selbst eine Behandlung mit Höhensonne nicht beseitigen konnte. Sein Haar war dunkel und lockig, aber nicht mehr so dunkel wie bei Antritt seiner Mission. Müde Schatten lagen unter seinen Augen.

All das nahm Drummond mit einem Blick in sich auf, als er Brady die Hand drückte. Dann meinte er verlegen: „Ich bin froh, daß Sie wieder da sind, Kommandant.“

Brady antwortete lächelnd: „Sie meinen wohl, Sie sind überrascht, uns wieder hier zu sehen.“

Drummond wies mit der Hand auf einen nahen Sitz und ließ sich erst selber nieder, bevor er antwortete. „Offen gestanden, ja, denn ich habe nicht angenommen, daß die erste Expedition Erfolg haben würde. Schließlich ist das selten der Fall. Zwölfmal versuchten wir vergeblich den Mars zu erreichen und siebenmal die Venus.“

„Ich nehme an, die Wahrscheinlichkeitsquoten waren gegen uns“, gab Brady zu, „aber darüber haben wir uns nicht den Kopf zerbrochen. Nun, wir haben es geschafft, und das ist die Hauptsache.“

„Ist das wirklich die Hauptsache?“ meinte Drummond. „Ich will wissen, was da draußen los ist. Die ganze Welt will das wissen. Das ist allein die Hauptsache.“

Brady schüttelte den Kopf. „Tut mir leid, Sir“, sagte er, „aber Sie und die ganze Welt werden warten müssen. Ich habe bereits einen privaten Bericht im Spezialkode an den Präsidenten des Weltsenats geschickt

und werde keine Silbe reden, bevor ich von ihm die Erlaubnis dazu bekomme.“

Drummond sah Brady überrascht an.

Nach einer Minute nickte er. „Ich verlasse mich auf Ihr Urteil, Brady. Ich werde dafür sorgen, daß Sie ein Sonderflugzeug nach Peace River bringt. Der Präsident verbringt dort augenblicklich seinen Urlaub.“

*

Hugo Bannermann, siebzehnter Präsident des Weltsenats, hieß Brady willkommen.

„Ich habe die erste Seite Ihres Berichtes gelesen“, sagte er, „und habe daher nach Ihnen geschickt. Ich weiß, daß Sie da draußen eine andere Rasse vorgefunden haben. Ich habe diese Nachricht für die Öffentlichkeit freigegeben. Aber das ist alles, was ich gesagt habe. Was ich von Ihnen will, Brady, ist Ihre eigene Geschichte, mit Ihren Gefühlen und persönlichen Eindrücken.“

Brady lehnte sich in seinem Sitz zurück. „Glauben Sie, Sir, daß es klug war, soviel bekanntzugeben, ohne den Rest des Berichtes gelesen zu haben?“

Bannermann klopfte seine Pfeife auf dem schweren Chromascher aus, der seinen Tisch zierte.

„Die ganze Welt weiß, daß Sie wieder da sind, Kommandant“, gab er zu bedenken. „Wenn nicht bald etwas Offizielles verlautet, werden allerlei Gerüchte kursieren. Die Leute werden wissen wollen, weshalb die Nachricht unterdrückt wurde, Sie werden der Regierung kommerzielle Ausbeutung, politische Schurkerei und andere Verbrechen vorwerfen. Ich habe versucht, sie zu beruhigen. Als offizielle Erklärung des Präsidentschaftsnachrichtenbüros wird man es entgegennehmen. Ich habe ihnen gesagt, daß wir dabei sind, den Rest des gewonnenen Wissens zu verarbeiten, bevor ein vollständiges Bulletin über die Expedition erscheint.“

„Ich bitte um Vergebung, Sir“, sagte Brady errötend, „ich hatte keine Ahnung, daß es so war.“

„Wie könnten Sie auch! Sie sind ein Raumfahrer und kein Politiker“, lächelte Bannermann. „Na, fahren Sie fort, und erzählen Sie mir alles.“

Brady beugte sich vor. „Da draußen ist nicht nur eine Rasse, Sir, es sind Hunderte“, sagte er ruhig.

Bannermanns Lächeln verschwand. „Diese Tatsache haben Sie ganz schön für sich behalten, Brady“, bemerkte er.

Der Kommandant nickte. „Außer den Offizieren und dem wissenschaftlichen Stab weiß es niemand, Sir. Eine Rasse konnte ich nicht verheimlichen, aber über hundert!“ Er schüttelte den Kopf. „Ich habe nicht gewagt, vor meinem offiziellen Bericht etwas davon in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen.“

Bannermann nickte und schöpfte tief Luft. „Nun“, meinte er dann, „was kommt noch?“



„Nach allem, was wir in Erfahrung bringen konnten, gibt es nur eine Rasse, die wichtig ist“, fuhr Brady fort. „Sie werden Rihnaner genannt. Sie beherrschen die ganze Milchstraße. Alle anderen Rassen sind ihnen Untertan.“

Bannermanns Gesicht wurde lang. „Haben Sie noch mehr auf Lager?“ erkundigte er sich.

Brady lächelte flüchtig. „Ich kann Ihnen versichern, daß es noch eine Menge gibt“, erwiderte er. „Die Tatsachen, so kurz wie möglich, sind folgende: Die Rasse, mit der wir unmittelbar in Berührung kamen, sind die Centauraner. Sie gehören auch zu den Untertanen. Wir haben aber während der ganzen elf Wochen, die wir bei ihnen verbrachten, keinen einzigen Rihnaner gesehen.“

„Wollen Sie damit sagen, daß die Centauraner ihre eigenen Raumschiffe, ihre eigenen Waffen haben, und daß kein Rihnaner das Kommando führt oder sie kontrolliert?“

„Das stimmt. Aber damit Sie das Ganze verstehen, fange ich am besten von vorne an“, sagte Brady.

„Das rihnanische galaktische Imperium besteht in seiner gegenwärtigen Form seit nahezu einer Million Jahren...“

Bannermanns Augenbrauen fuhren jäh in die Höhe, aber er sagte nichts.

„Der Hauptabschnitt ihrer Geschichte beginnt vor etwa 600 000 Jahren. Damals zerstörte eine kosmische Katastrophe ihr Heimatsystem. „Es waren drei Planeten der Formalhaut-Gruppe. Ihre Sonne verwandelte sich plötzlich in einen weißen Zwerg. Trotz ihrer wissenschaftlichen Fortschritte hatten sie keine genügende Kenntnis von der drohenden Gefahr, um ihre Welten zu evakuieren. Der größte Teil der Rasse wurde zusammen mit den drei Planeten vernichtet, auf denen sie lebten. Bis zu dieser Zeit hatten sie die Milchstraße völlig unter ihrer Herrschaft. Später hat der Rest der Rasse außerhalb des Systems offenbar sehr schnell gehandelt, denn sogar die Katastrophe lockerte die Zügel nicht, mit denen sie die Milchstraße lenkten. Mit einer nahezu unglaublichen Genialität begannen sie die Dinge umzugruppieren. Sie bauten auf, was wir heute vorgefunden haben: ein Weltreich ohne Zentrum, in dem eine staatenlose Rasse Meister ist. Sie bildeten einen zentralen, galaktischen Regierungsrat. Nach dem, was wir erfahren haben, ist das eine Körperschaft, die sich aus einem Vertreter pro Mitgliedsstaat zusammensetzt, mit einem gewählten Rihnaner als Vorsitzenden. Etwa einmal jährlich kommen sie zusammen.“

„Da ich selber Präsident bin, riecht mir das übel in der Nase“, bemerkte Bannermann kurz. „Wer wählt den Präsidenten?“

Brady grinste. „Da liegt der Hund begraben, Sir. Der Zentrale Galaktische Rat ist dem großen Rat der rihnanischen Hierarchie verantwortlich, und die Hierarchie ernennt den Präsidenten. Der große Rat setzt

sich aus Rihnanern aus allen Himmelsrichtungen der Milchstraße zusammen. Fast alle Ämter sind vererbbar.“

Bannermann holte tief Luft. „Die Politik scheint sich überall an die gleichen Spielregeln zu halten, nicht wahr? Es ist beinahe die gleiche Technik, wie sie von den Russen angewandt wurde. Vereinige und herrsche, selbst wenn die Völker nicht vereinigt werden wollen. Dennoch müssen sie sehr gewitzt sein, um es im Rahmen eines ganzen Universums anwenden zu können.“

„Das ist noch lange nicht alles“, warf Brady ein. „Die wahre Genialität in der Struktur dieser neuen Regierungsform erweist sich in der Handhabung der Verlagerung, die eintreten muß, wenn sich eine solche Katastrophe ereignet, die einem Reich, ausgedehnt wie das ihre, gefährlich werden kann.“

Selbstverständlich hatten die Rihnaner die absolute Herrschaft, während ihr eigenes System noch existierte. Sie hatten eine zentrale Basis für ihre Operation gegen alle feindlichen Eingriffe. Mit dem Verschwinden dieser Basis gab es nichts mehr, was ihnen als sicherer Zufluchtsort dienen konnte, und außer der Übernahme eines ganzen Systems schien es keinen Ausweg zu geben. Daß sie das nicht versuchen, lag unserer Meinung nach daran, weil ihnen nicht genug Zeit zur Organisation blieb. Ein solcher Plan braucht seine Zeit, und sie mußten schnell handeln.

Es scheint, ihre Wissenschaft befindet sich, allgemein gesprochen, in völligem Gegensatz zu der jeder anderen Rasse in der Milchstraße. Ihre Prinzipien, so wurde uns von den Centauranern gesagt, sind für die anderen Rassen derart unbrauchbar, daß, als Ergebnis dieser beiden Faktoren, ihre Genialität bei der Erfindung äußerst vernichtender Waffen unerreichbar ist. Sehr früh in ihrer Laufbahn entdeckten die Rihnaner, daß keine der anderen Rassen ihre Waffen nachahmen konnte, selbst wenn man ihnen ein Exemplar als Anfertigungsmuster gab. Ja, bedienen konnten die anderen Rassen die Waffen, aber sie herstellen, reparieren oder gar nachahmen, das konnten sie nicht.“

Bannermann beugte sich ungläubig über den Tisch. „Meinen Sie das im Ernst?“

Brady nickte. „Aber wenn das so ist...“

„Löst sich unsere Hoffnung auf die Eroberung eines interstellaren Weltreiches in Nichts auf“, endete Brady. „Das mag sein, wie es will, aber lassen Sie mich zum Ende kommen. Die Rihnaner kamen zu dem Schluß, daß es verzweifelter Mittel bedarf, um eine verzweifelte Situation zu retten. Ihr Einfall war, jedem Mitgliedsstaat des Weltreiches die gleiche Anzahl Waffen aller Gattungen zu geben. Zugleich mit den Waffen erhielten alle die gleiche Gebrauchsanweisung zur Verteidigung. Man sollte denken, das wäre ein ganz närrisches Unternehmen gewesen. Nun, so etwas Ähnliches dachten die anderen Rassen auch, und eine Zeitlang geschah nichts. Jede wartete darauf, daß die andere mit dem Angriff begann. Es dauerte auch



nicht lange, und zwei kleinere Staaten, die eine endlose Beschwerdeliste gegeneinander aufwiesen, versuchten, sich mit ihrem neuen ‚Spielzeug‘ gegenseitig die Schädel zu spalten. Zwei Jahre, heißt es, habe der Krieg gedauert. Am Ende dieser Periode war kein einziges Leben geopfert und keinerlei Sachschaden angerichtet worden. Aber bei dem Versuch, den Gegner zu überflügeln, hatte sich jeder der beiden Kämpfenden wirtschaftlich ruiniert. Die Rihnaner saßen die ganze Zeit über da und rührten sich nicht. Schließlich artete der ganze Krieg in eine komische Oper aus, und unter dem Gelächter des übrigen Weltreiches verlief die Sache im Sande. Von der Zeit an war der Krieg tot — oder nahezu.“

Bannermann brummte, als Brady geendet hatte. Die Bedeutung von Bradys angehängten Worten „oder nahezu“ war ihm nicht entgangen.

„Nach alledem befürchte ich, daß Sie noch eine Bombe haben, die Sie mir in den Schoß werfen wollen“, sagte er. „Also, schießen Sie los!“

„Das trifft leider zu“, gab Brady zurück. „Es ist die Antwort auf die Frage, warum wir noch nie zuvor von dem galaktischen Reich gehört haben? Die Antwort ist, kurz: Bis in jüngster Zeit hatten wir noch nicht den nötigen Standard erreicht, um das aktive Interesse der Rihnaner an uns zu wecken. Über unsere Existenz wußten sie freilich Bescheid. Das besorgten die Explosionen der Atombomben in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Auf diese Art erfuhren sie von den meisten der kommenden Rassen. Früher oder später erreichen sie alle einmal den Punkt, wo sie sich entweder in die Ewigkeit sprengen oder weiter entwickeln, wie das bei uns der Fall war, und das Stadium interstellarer Reisen erreichen. Im ersten Falle wäre es schade, aber niemand machte sich weiter Gedanken darüber. Im letzten Falle erweckte die betreffende Rasse genug Interesse, um die Aufnahme in das Weltreich zu rechtfertigen.“

„Falls die Aufnahme erwünscht ist“, warf Bannermann ein.

„Das ist der Kernpunkt“, sagte Brady. „Offenbar ist es bei vielen ‘Rassen der Fall, daß sie nicht Mitglied werden wollen. Sie bleiben lieber draußen, um zu versuchen, sich selbst ein Weltreich zu erobern. Nur, es ist nichts mehr da, woraus sich ein Weltreich erobern ließe, das der Rihnaner ausgenommen. Zu diesem Zeitpunkt hebt der Krieg sein schreckliches Haupt in der Galaxis. Aber es ist kein Krieg, es ist ein völlig einseitiges Gemetzel. Jede Waffe, die von den Rihnanern erfunden wird, richtet sich gegen die Neuankömmlinge, um ihnen zu beweisen, wie sehr sie sich auf dem Holzweg befinden.“

Nach einer grimmigen Pause fuhr er fort: „Ich könnte noch bemerken, daß es in der Galaxis keine unabhängigen Rassen gibt.“

Bannermann entspannte sich und putzte seine Nase. „Ich verstehe jetzt, warum Sie Ihren Bericht nur

bei mir abliefern wollten“, sagte er. „Es blieb Ihnen nichts anderes übrig, als Drummond die Auskunft zu verweigern.“

Er erhob sich und ging zum Fenster.

Etwa fünf Minuten lang stand Bannermann, ohne sich zu rühren. Dann wandte er sich ab und ging langsam zu seinem Sitz zurück.

„Entweder treten wir dem ‘Weltreich bei, oder aber...“ bemerkte er. „So ist es doch, nicht wahr?“

„Ja, Sir“, nickte Brady.

„Letzten Endes dreht sich alles nur darum, daß uns nur sehr wenig Zeit zum Handeln bleibt“, stellte er fest. „Wir können ihre Bedingungen nicht annehmen. Und wenn wir mit der Zeit rechnen, bis wir mit ihrem technischen Stand gleichstehen, können Hunderte von Jahren vergehen. Bis dahin aber wird unser ganzes Sonnensystem von Händlern, Touristen, Diplomaten und Spionen überrannt sein. Wir hätten keine Chance, etwas geheimzuhalten.“

Der Präsident sank gegen die Lehne und starrte nach der Zimmerdecke. Brady fuhr unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Während der Rückreise waren seine Gedanken den gleichen Weg wie die des Präsidenten gegangen. Er versuchte, zunächst zögernd, den Gedankenstrom Bannermanns zu unterbrechen. Er brachte aber nur ein „Sir“ heraus.

„Ich nehme an“, kommentierte Bannermann, „Sie wollen mir sagen, daß Sie die Lösung gefunden haben...“

„Nein, Sir, es ist nur ein Gedanke“, gab Brady zurück.

Bannermann richtete sich auf. „Nun, das ist mehr, als ich aufzuweisen habe“, meinte er. „Reden Sie.“

„In der nächsten Zeit muß unser Hauptaugenmerk darauf gerichtet sein, ein paar Muster rihnanischer Waffen in unseren Besitz zu bringen“, sagte Brady. „Wir können nichts unternehmen, bevor wir nicht eine Gelegenheit bekommen, herauszufinden, warum die Rihnaner unbezwingbar erscheinen. Vielleicht finden wir heraus, wie die Dinger arbeiten. An der Art geressen, wie wir das Problem des stellaren Antriebs gefunden haben, gebe ich uns mindestens eine 50:50 Chance. Der nächste Punkt ist, daß wir uns diese Waffen besorgen müssen, ohne den Verdacht der anderen zu erwecken, denn wenn die Rihnaner wissen, was wir im Schilde führen — na...“ Brady ließ den Satz unbedendet und lehnte sich zurück.

Bannermann nickte zustimmend. „Es hat gewiß keinen Zweck, anzugreifen, bevor wir nicht wissen, mit welchen Waffen wir es tun sollen. Ich nehme an, Sie haben bereits eine Vorstellung davon, wie alles bewerkstelligt werden kann?“

„Ja, Sir“, gab Brady zurück.



In der schwarzen Tiefe des Felsenkessels auf Triton, dem größeren von Neptuns beiden Monden, lagen die drei Schiffe versteckt.

Stephan Brady war voll Zuversicht, daß ihr Versteck an einem Ort lag, wo sie kein Detektor erreichen konnte, so eng waren sie gegen die Masse des öden Mondes gepreßt. Er befand sich im Hauptsteuerraum des Flaggschiffes seiner kleinen Schwadron und wartete schon seit drei Tagen, daß das Schiff der Centauraner, welches die Gesandten dieser Rasse zum Sonnensystem bringen sollte, an ihnen vorbeiflog.

Zerstreut kritzelte er auf einem Blatt Papier, während seine Gedanken noch einmal über die hundert Einzelheiten des Unternehmens schweiften. Er sah von seiner Malerei auf, als die Kabinentür zurückgestoßen wurde und die hohe, blonde Erscheinung seines Adjutanten Leutnant Murphy sichtbar wurde.

„Sind sie schon irgendwo zu sehen, Murphy?“ Die Frage war rein theoretisch.

Der Leutnant schüttelte den Kopf. „Nein, Sir, keine Spur. Ich halte die Energiezufuhr des Detektors so tief wie möglich, falls es ihnen doch möglich sein sollte, uns zu entdecken.“

Brady nickte abwesend. „Gut — wenn sie nur endlich kommen wollten, damit wir die Angelegenheit hinter uns bringen, bevor ich meine Nerven verliere und alles abblase.“

Murphy glitt lässig auf einen Sitz.

„Na, wenn sie sich an ihren Fahrplan halten, müßten sie in der nächsten Stunde auftauchen.“

Er zog ein Päckchen Zigaretten aus der Tasche und bot es Brady an, der sich mit einem gemurmelten „Danke“ bediente.

„Sind Sie sicher, Sir, daß sie die Art von Schiffen senden werden, die wir brauchen?“ fragte Murphy.

Ein grimmiges Lächeln zog über Bradys Züge. „Ich nehme eine kleine Wette an, daß sie es tun. — Sie müssen sich einmal in ihre Lage versetzen. Sie sind der Gesandte der mächtigen Rasse, welche die Milchstraße beherrscht. Sie werden nun mit der gebührenden Ehrfurcht und demütigen Verehrung eingeladen, eine rückständige Rasse von lauter Niemanden zu besuchen, welche drei unbedeutende Planeten bewohnen, die sich um eine kleine Sonne in einer entlegenen Ecke der Galaxis drehen. Was würden Sie tun? Ihre ältesten Kleider anlegen und die ältesten Raumschiffe, die Sie finden können, für diesen Besuch hervorkramen? O nein, mein Lieber! Sie werden Ihre besten Gewänder anlegen, Ihre fähigsten Offiziere auswählen und sie auf Ihre am besten bewaffneten Kreuzer setzen. Sie werden sich anschicken, den größtmöglichen Eindruck zu schinden.“

Murphy schüttelte den Kopf und sagte zweifelnd: „Nun, ich hoffe, Sir, sie halten sich genau daran, und alles klappt, dann haben wir vielleicht doch noch eine Chance.“

„Nichts da, Chance“, brummte Brady. „Es ist eine eiskalte Gewißheit. Lassen Sie sich von niemandem eines anderen belehren. Wenn wir dieses Ding drehen wollen, müssen wir Selbstvertrauen haben, andernfalls sind wir verloren, bevor wir angefangen haben.“

Kaum hatte er geendet, da summte das Interkom. Brady neigte sich vor und legte den Schalthebel um.

„Detektorstation ruft Kommandant Brady.“

„In Ordnung, Detektor, hier Brady“, gab er zurück, und seine Augen blickten triumphierend zu Murphy.

„Drei Schiffe im Anflug aus Richtung Orbit Pluto. Reichweite zwei Millionen plus. Beide führenden Schiffe identifiziert, drittes unbekannten Ursprungs und von erheblicher Größe...“

„Erhalten“, schnappte Brady und schaltete um. „Das sind sie ganz bestimmt und genau auf die Minute mit dem größten Kreuzer, den sie finden konnten.“ Er lachte und griff nach einem anderen Schalthebel. „Plan?“ fragte er, „hier Brady. Geben Sie mir Entfernung und Lage des Signalschiffes im Verhältnis zu den eben gemeldeten Schiffen.“

Nach einer kurzen Pause meldete sich der Lautsprecher erneut: „Signalschiff zwei Millionen minus, eins drei zwei Grad grün, mit Neigung zu sieben. Ungefähre Entfernung von Gruppe dreihunderttausend.“

„Bericht, wenn Signalschiff achtern Gruppe in Entfernung einhunderttausend“, befahl Brady und schaltete ab, als die Bestätigung erfolgt war.

„In etwa zwei Minuten“, sagte er zu Murphy.

„Ich hoffe, Franklin weiß, was er zu tun hat“, meinte Murphy düster.

„Er weiß, wo das Signalschiff ist“, gab Brady zurück. „Alles, was jetzt zu tun ist, nahe genug heranzusteuern und dafür zu sorgen, daß die centauranischen Detektoren gestört werden. Ist der Köder vorbereitet?“

„Wartet auf Befehl, Sir.“

„Das Interkom meldet sich wieder. Signalschiff in Position, Sir.“

„Feuer!“ rief Brady. Im Plankontrollraum drückte der verantwortliche Offizier auf den Hebel. Das Signalschiff explodierte, glühte kurz in der Schwärze des Raumes auf und war verschwunden.

Nur mit halbem Ohr lauschte Brady dem Leutnant, der „Signalschiff, Feuer!“ meldete.

Er überlegte, ob die Centauraner weiterfahren würden? Zogen sie etwa die Sicherheit vor und kehrten um? Er wandte sich an Murphy und nickte. „Schicken Sie den Köder vor, Murphy“, sagte er. „Wir wissen nicht, wie lange es dauern wird, bevor die centauranische Eskorte zurückkommt, um nachzusehen — falls sie überhaupt zurückkommt.“

Murphy lächelte zuversichtlich. „Sie werden schon kommen. Selbst ein Blinder könnte ein Signalschiff dieser Größe und in der Entfernung nicht verfehlen.“

„Seien Sie nicht zu sicher. Wenn Sie es vermissen, werden Sie uns später, wenn ihr Gesandtschaftsschiff verschwunden ist, niemals glauben. Das ist das A und



O des Planes. Wir müssen ein Alibi haben, bevor der Kreuzer verschwindet.“

Murphy nickte. „Ich werde das Schiff fortschaffen.“

Fünf Minuten später hörte Brady das Gebrüll der startenden Raketen und beobachtete durch die Sichtscheiben des Kontrollraumes, wie eines der beiden anderen Schiffe auf golden flammenden Düsen in die Nachtschwärze des Himmels stieg. Wenn Franklin, der den Befehl über die beiden irdischen Begleitschiffe führte, seine Aufgabe richtig löste, mußte das plötzliche Erscheinen des Schiffes von Triton völlig unbeobachtet vor sich gehen. Er seufzte und drückte im Geist die Daumen. Die nächsten Stunden würden über Erfolg oder Scheitern seiner Mission entscheiden...

Er schaute noch immer durch die Scheiben, als Murphy etwa eine Minute später zurückkam.

„Köder abgesandt, Sir!“

„Ich habe Augen im Kopf“, knurrte Brady. Dann bedauerte er seinen Ausbruch. „Tut mir leid, Murphy. Ich bin nervös. Ich denke, ich ziehe mich lieber für eine Stunde zurück. Rufen Sie mich, wenn der Köder zurückkommt.“

„Jawohl, Sir!“

Völlig angezogen legte sich Brady in seine Koje. Er durchdachte noch einmal die Ausführung des Planes, den er vor sechs Monaten dem Präsidenten unterbreitet hatte.

Zuerst hatte sein Einfall höhnisches Gelächter ausgelöst. Bannermann selbst hatte es als die Machenschaft eines Schulknaben bezeichnet, zu leicht zu durchschauen, nur geeignet, einen anderen Schulbuben hinters Licht zu führen. Aber langsam, nach und nach, hatte er seine einzelnen Beweggründe ins Feld geführt, bis die ganze Struktur seines Entwurfes angenommen wurde. Die Politico-Psychologen teilten seine Ansicht über den Schiffstyp, welchen die Centauraner in Erwidierung der unterwürfigen Einladung der Erdregierung, sich das Sonnensystem anzusehen, verwenden würden.

Andere Beurteilungen wurden von Generalen, Admiralen und Politikern eingeholt, und alle stimmten der Grundforderung zu, daß erst Muster der rihnanschen Waffen beschafft werden mußten. Aber keiner von ihnen machte einen Vorschlag zur Verbesserung von Bradys Plan. Es dauerte über zwei Monate, bis endlich der Präsident zustimmte. Er gab Brady freie Hand, alle ihm nötig erscheinenden Vorkehrungen zu treffen.

Wie erwartet, nahmen die Centauraner das Angebot an, ihre Vertreter zu einem Besuch des Sonnensystems zu entsenden. Es wurde vereinbart, daß eine Eskorte von zwei irdischen Schiffen zu einem festgesetzten Punkt außerhalb des Orbits von Pluto kommen sollte, um sie zur Erde zu geleiten. Das eigene Geleit der Centauraner, sechs Schiffe, würde sich zu den beiden Erdschiffen gesellen. Während das größte Schiff die Gesandten zur Erde trug, sollten die fünf anderen

Schiffe der Centauraner am Treffpunkt die Rückkehr der Gesandtschaft erwarten.

Brady seufzte. Sein Gesicht wandte sich backbord. Abgesehen von den wenigen trüben Lichtern, welche die Position des anderen Schiffes markierten, war es pechschwarz draußen.

Als schließlich der Plan zur Hand genommen wurde, schien alles so lächerlich einfach. Einmal damit begonnen, hatte auch der Präsident seine Bewunderung ausgesprochen. Die sachgemäße Art, in der Brady diese Angelegenheit leitete, verlangte seine Anerkennung. Es gab so viele logische und äußerst wahrscheinliche Möglichkeiten, wie der Plan scheitern konnte. Jeder einzelne Fehler war genauso logisch, wie der geplante Verlauf, der zum endgültigen Erfolg führen sollte. Vielleicht erschrakten die Gesandten, wenn sie die Explosion des Signalschiffes bemerkten und kehrten um? Das Hindernis war nun überwunden. Würde die Explosion den fünf anderen Schiffen der Centauraner etwa entgehen? Oder wenn das nicht der Fall war, ignorierten sie die Explosion? Das Schiff der Gesandten konnte beschließen, nach der Explosion Verbindung mit den centaurischen Begleitschiffen aufzunehmen. In diesem Fall lief der Köder Gefahr, wenn er das Märchen von dem örtlichen Phänomen, „Donnerschlag“ genannt, vom Stapel ließ, das für die Zerstörung verantwortlich sein sollte.

Obwohl der Zweifel stark in seinem Herzen lebte, lachte Brady leise. Das war das beste Stück des Streiches. Er stellte sich Faulkner vom Köder vor, wie er allen Ernstes erklärte, das Sonnensystem besitze ein seltsames Phänomen in Gestalt eines mobilen Kraftfeldes. Dieses, zwar nicht sehr groß bilde jedoch eine potentielle Gefahr für jedes nicht völlig isolierte Schiff, das mit ihm in Kontakt kam. Da die Leute von der Erde nicht wissen konnten, daß dieses Phänomen auf ihr eigenes System beschränkt war, hatten sie angenommen, die Schiffe der Centauraner seien ebenfalls isoliert. Das sei aber nicht der Fall gewesen, und daher sei, als sie mit dem „Donnerschlag“ in Berührung kamen, das Schiff der Centauraner und eines der Erdschiffe durch die eintretende Explosion zerstört worden. Der Köder, von vornherein präpariert, wie ein Schiff nach der berichteten Explosion aussehen mußte, war der konkrete Beweis, daß eine Katastrophe stattgefunden hatte.

Es war alles so kindlich einfach, und gerade diese Einfachheit bot die Chance eines Erfolges.

Bradys Augen kehrten sich wieder der grauen Decke zu. Dieser Erfolg war nur ein Schritt auf dem Wege zu größeren und erheblicheren Schwierigkeiten. Würde es ihnen gelingen, das Geheimnis der Waffen der Rihnanner zu lüften? Würde es ihnen möglich sein, diese Waffen noch zu verbessern? Wenn das nicht gelingen sollte, gab es keinerlei Hoffnung auf Eroberung für die menschliche Rasse mehr.

Während ihm diese Überlegung durch den Kopf ging, fragte sich Brady, ob sie den richtigen Weg ein-



geschlagen hatten. Für die Menschheit schien der Weg zur Freiheit an einer harten, schlachtenreichen Straße zu liegen. War ihnen am Anfang ein Erfolg beschieden, würden lange und schreckliche Kriege das Ergebnis ihrer Bemühungen sein. Logisch gesehen war das einzig mögliche Ergebnis ihrer Anstrengungen eine galaktische Kriegsführung. Die galaktische Kriegsführung konnte aber mit der Vernichtung der menschlichen Rasse enden. War die Freiheit diesen Preis wert? Er versuchte, sich das Sonnensystem als einziges Rad im Getriebe der vielen tausend anderen unterworfenen Rassen vorzustellen, aber es gelang ihm nicht. Darin konnte die Bestimmung des Menschen nicht liegen. Und wieviel fremde Rassen hatten das gleiche gedacht? In einer Million von Jahren mochten sich viele erheben und in den geschäftigen Myriaden von Lebewesen verlorengehen, die in Millionen von Systemen über die ganze Milchstraße verstreut lebten. Zwölftausend Millionen Menschen riefen sie nun alle in die Schranken.

Plötzlich fiel ihm die Geschichte von David und Goliath ein, aber da zog ihm der Schlaf bereits die Lider herab.

Drei Stunden schlief er fest, dann klopfte Murphy an die Kabinentür und weckte ihn.

Augenblicklich war er hellwach, und noch bevor Murphy seine Meldung machte, wußte er, was dieser sagen würde: „Köder kommt zurück, Sir!“

Bevor das Schiff behutsam seine alte Position im Talkessel wieder einnahm, war er bereits im Kontrollraum und wartete mit wachsender Ungeduld auf die Ankunft Faulkners, des Kommandanten.

Der pausbäckige Leutnant mit dem roten Gesicht sprang förmlich in den Raum. Seine Augen leuchteten, und sein ganzes Gesicht sprach von Erfolg, bevor er noch den Mund aufgetan hatte.

„Sie sind uns auf den Leim gekrochen, Sir“, keuchte er aufgeregt. „Wir trafen sie kaum eine Stunde von der Stelle entfernt, wo das Signalschiff auseinanderflog. Wären wir zehn Minuten später daran gewesen, unsere Richtung hätte bestimmt ihren Verdacht erregt, besonders bei den Frontaldetektoren. Ich habe ihnen die ganze Geschichte erzählt und ließ sie das Schiff untersuchen. Sie waren zuerst ganz verrückt, aber dann beruhigten sie sich doch und halfen uns bei der Reparatur. Ich meldete, ich müßte zur Erde zurück, um meinen Bericht zu machen, und meinte, sie würden doch ohne Zweifel ihrer eigenen Regierung von dem Vorfall Kenntnis geben.“

„Und sie gingen?“

„Wie die Lämmer, Sir“, gab Faulkner zurück. „Ich denke, sie waren viel zu aufgeregt, um einen klaren Gedanken zu fassen. Ehrlich gesagt, ich habe niemals jemand in so einer Panik gesehen. Die Geschichte wurde geglaubt, daran besteht kein Zweifel.“

Brady lächelte triumphierend und wandte sich an Murphy. „Schicken Sie sofort dem Präsidenten folgende Botschaft: ‚Plan erfolgreich. Vorbereitet Empfang

großen centaurischen Kreuzers. Unterzeichnen Sie mit meinem Namen, und senden Sie es im Kode auf der Sperrwelle.“

Murphy nickte und verschwand eiligst.

Sechs Stunden später, sie wollten gerade zur Erde aufbrechen, brachte Murphy, dessen Gesicht vor Aufregung glühte, Brady eine Botschaft, die er ihm wortlos überreichte.

Brady nahm sie entgegen und riß mit bebenden Fingern das Papier auf. Eine einzige Zeile besagte: „Alle erwischt. Glückwünsche. Bannermann.“

Ein langer Seufzer der Erleichterung entfuhr ihm, und sein gerötetes Gesicht wandte sich seinem Adjutanten zu. „Sie braudien gar nicht so vergnügt dreinzuschauen, Murphy“, schalt er in einem Ton, der seine Worte Lügen strafte. „Das ist für uns erst der Anfang. Wir haben da vielleicht etwas begonnen, was wir niemals zu Ende führen können.“

3. Kapitel

Zum zweitenmal in weniger als einem Jahr brachte Kommandant Brady seine Schwadron im Triumph zum Raumhafen von White Sand zurück. In seinem Büro schüttelte ihm diesmal der grinsende General Drummond warm die Hand.

„Ich weiß“, sagte Brady, bevor Drummond etwas sagen konnte, „Sie haben uns nicht zurückerwartet.“

Drummond lachte. „Es wird bei Ihnen langsam zur Gewohnheit, Kapitän.“

Das Lächeln schwand von Bradys Zügen. „Kapitän?“ fragte er.

Drummond nickte. „Herzlichen Glückwunsch! Die Beförderung kam heute morgen direkt aus dem Büro des Präsidenten. Der Leutnant, den Sie bei sich haben, rutscht auch nach oben. Wie ist doch der Name?“

„Murphy.“

„Ja, stimmt.“

Brady grinste mit unverhülltem Vergnügen. Er machte sich keine Illusion darüber, daß er normalerweise sehr lange auf seinen nächsten Stern hätte warten müssen. Nur der erfolgreichen Vollendung seiner Mission verdankte er die schnelle Beförderung.

„Sagen Sie, Sir, wie ging alles vor sich?“ wollte er wissen.

„Sie kamen herein wie die Lämmer zu der Schlachtbank“, erwiderte Drummond. „Ein Komitee empfing sie, das sie beruhigte. Es blieb ihnen gerade noch Zeit genug, herauszufinden, was jener geheimnisvolle Blitz zu bedeuten hatte, den sie nicht weit vom Neptun aus beobachtet hatten. Wissen Sie zufällig etwas davon?“ Drummond blinzelte Brady fragend zu.

„Nichts, Sir, aber auch gar nichts“, gab Brady unschuldsvoll zur Antwort, bevor ihn ein Lachanfall packte, dem sich der General anschloß.



„Nun“, fuhr Drummond nach einer Weile fort, „sie hatten gerade noch Zeit genug, die Antwort zu finden, bevor wir den ganzen Saal mit Gas füllten. Natürlich wurde dabei auch unser eigenes Empfangskomitee außer Gefecht gesetzt. Denen machte das aber nichts aus, denn sie waren ja darauf vorbereitet.“

Brady lehnte sich in seinen Stuhl. „Wo sind sie jetzt?“ wollte er wissen.

„Sie liegen, von allen Waffen, und was ihnen sonst noch nützlich werden konnte, entblößt, in einer undurchdringlichen Festung auf einer entlegenen Insel inmitten eines der großen Ozeane auf einem der drei bewohnten Planeten des Sonnensystems“, lautete die Antwort Drummonds.

Brady hob fragend die Brauen.

„Das ist alles, was Sie erfahren werden, Kapitän“, sagte Drummond. „Es ist der Befehl des Präsidenten. Je weniger Leute darüber Bescheid wissen, desto besser. Es ist eine Vorsichtsmaßnahme, falls die Geleitsmannschaft Argwohn geschöpft haben sollte und ein paar Spione auftauchen, die überall ein wenig umherschneffeln, um zu erfahren, was wirklich passiert ist. Das Schiff ist auch gut aufgehoben. Die Hälfte der Wissenschaftler unseres Systems arbeitet bereits daran.“

Brady nickte. „Ja, ich glaube, so ist es am besten. Von jetzt an können wir nicht vorsichtig genug sein.“

„Oh, was ich noch sagen wollte“, unterbrach ihn Drummond. „Sie sind für die Dauer der Krise zum Sanderberater des Präsidenten ernannt worden. Sie sollen ihm so rasch wie möglich in Peace River Bericht erstatten und Ihre Schwadron unter den Befehl Murphys stellen.“

Brady nickte. „Ich werde mich sofort nach Peace River begeben, Sir“, sagte er. „Man darf den Präsidenten nicht warten lassen.“

„Wenigstens diesen nicht“, stimmte ihm Drummond bei, erhob sich und drückte ihm die Hand. „Er ist einer von den seltenen Vögeln, die daran glauben, daß man nichts auf morgen verschieben soll, was heute getan werden kann.“

Brady lachte. „Auf Wiedersehen, Sir!“

Als er zwei Stunden später in Peace River ankam, war Bannermann sehr darauf bedacht, ihn sofort zu sprechen.

„Ich bin froh, daß Sie wieder da sind, Kapitän“, begrüßte er Brady. „Sie haben da draußen ein feines Stück Arbeit geleistet.“

Brady grinste errötend. „Wir hatten eine Menge Glück, Sir.“

„So eine Arbeit braucht eine gehörige Portion von Glück“, beharrte Bannermann. „Sie braucht aber auch sehr viel Mut. Das Wichtigste ist, daß wir jetzt einen Anfang haben.“

„Ich glaube nicht, daß wir das Größte bereits hinter uns haben, Sir“, warf Brady schüchtern ein.

„Das nehme ich auch nicht an“, stimmte Bannermann zu, „nicht einen Augenblick. Aber der schlimmste Teil liegt hinter uns, und nun werde ich einen anderen Nagel in den Pfahl unseres Erfolges schlagen.“

Interessiert blickte Brady zu ihm hinüber.

„Bevor die Brüder genug Zeit haben, sich Gedanken zu machen, werde ich ihnen meine Anteilnahme zu dem Verlust ihres Schiffes, seiner Passagiere und Mannschaft aussprechen und zur gleichen Zeit diplomatisch den Hinweis geben, daß wir, als Folge des Unfalls, einen ebenfalls nicht geringen Schaden erlitten haben. Wir werden sie im gleichen Atemzuge bitten, eine andere gesandtschaftliche Mission zu entsenden. Ich werde sagen, daß wir selber vorher ihre Schiffe gegen die Möglichkeit einer Wiederholung der jüngsten Katastrophe isolieren werden.“

Brady lächelte beifällig. „Ich denke, das ist sehr schlau, Sir. Da bleibt ihnen nicht viel Zeit, Luft zu schnappen. Was geschieht aber, wenn die nächste Ladung kommt, falls sie kommt.“

„Oh, sie werden schon kommen“, versicherte ihm Bannermann. „Und wenn sie da sind, werden sie von uns mit Hochachtung und Herzlichkeit behandelt. Sie werden aber nichts erfahren, sondern werden nur das sehen, was wir ihnen zeigen wollen. Wir werden dafür sorgen, daß sie mit der Überzeugung nach Hause gehen, mit ihrem Besuch offensichtlich Eindruck auf uns gemacht zu haben. Gleichzeitig aber werden wir absolut sichergehen, daß sie nicht auf den Gedanken der Möglichkeit unseres Beitritts zum rihnanischen Weltreich kommen. Wenn wir keine feindlichen Unternehmungen starten, denke ich nicht, daß sie uns innerhalb von drei Jahren stören. Mit den Hilfsquellen, die uns zur Verfügung stehen, können wir in drei Jahren sehr viel tun.“

„Die Frage ist nur, ob wir genug tun können“, warf Brady zweifelnd ein.

„Wir müssen es“, antwortete Bannermann mit fester Stimme.

*

Wie Bannermann vorausgesagt hatte, wurde die zweite Einladung mit der gleichen Bereitwilligkeit wie die erste aufgenommen. Die große centauranische Delegation kam und wurde mit aller gebührenden Hochachtung und feierlichem Zeremoniell empfangen. Ihr Besuch dauerte zwei Monate. Während dieser Zeit lernten sie das Leben und die Entwicklung der drei Planeten kennen und konnten nach Wunsch forschen. Sie taten alles, was sie wollten, und es war sehr zweifelhaft, daß sie selber auch nur die geringste Ahnung davon hatten, daß jede ihrer Bewegungen sorgfältigst überwacht und in solche Bahnen gelenkt wurde, welche ihren offensichtlich stark beeindruckten Gastgebern genehm war.

Die Berichte, die sie während ihres Aufenthaltes sammelten, mußten enorm sein, denn sie notierten,



filmten, prüften, schrieben und hielten auf hunderterlei Art alles fest, womit sie in Berührung kamen.

Bannermann bemerkte eines Tages trübselig zu Brady: „Das Einzige, was wir ihnen vorauszuhaben scheinen, ist der elektronische Cerebro-Translator, den Lindemann entwickelt hat. Bei diesem sind sie wirklich am Rätseln.“

„Ich höre, der Fortschritt an dem eroberten Schiff ist größer, als wir für möglich gehalten haben“, tastete sich Brady vorsichtig heran. Er hatte in Wirklichkeit nicht

dergleichen gehört, aber er ahnte, daß Bannermann hierüber Bescheid wußte. Er hoffte, sein versuchsweises „Auf-den-Busch-Klopfen“ würde ihm nicht als aufdringliche Neugierde angekreidet werden.

Bannermann nickte nur. „Letzte Woche habe ich von Hartmann einen langen Bericht erhalten. Er beginnt seinen Bericht mit der Ansicht, diese anderen Rassen müßten Idioten sein, wenn sie die Probleme der rihnanischen Technik nicht lösen könnten.“

Bradys Augen funkelten aufmerksam. „Bedeutet das etwa...?“

„Es bedeutet“, unterbrach ihn Bannermann, „daß Hartmann keinen Grund findet, warum wir nicht innerhalb von zwölf Monaten jedes Geheimnis auf diesem Schiff gelöst haben sollten und hier und da noch Verbesserungen fänden.“

Brady pfiff. „Das ist besser, als wir jemals zu hoffen wagten.“

„Es ist zehnmal besser, als ich es mir je hätte träumen lassen“, gab der Präsident zu. „Es ist in der Tat so gut, daß ich es nicht glaube.“

„Ist Hartmann nicht zuverlässig?“ „Natürlich ist er zuverlässig. Wenn er aber mit so einer kategorischen Behauptung hervortritt, nachdem man uns das genaue Gegenteil glaubenmachen wollte“ — Bannermann schüttelte den Kopf —, „nein, ich glaube es einfach nicht. Bei dieser Sache stinkt etwas. Wenn wir diese Waffen analysieren können, warum dann nicht auch eine der anderen Rassen der Milchstraße? Mit anderen Worten heißt das: War der Kreuzer mit Waffen bestückt, die wir erwarteten, oder handelt es sich nur um eine Attrappe?“

Brady biß sich auf die Lippen und nickte verständnisvoll. „Ich weiß, was Sie meinen, Sir.“ Die Neuigkeit über den großen Fortschritt, der in so verhältnismäßig kurzer Zeit gemacht worden war, überraschte ihn. Er hätte sich sehr über eine kleine Entdeckung gefreut, die gelungen war. Wenn man ihm aber sagte, binnen eines Jahres sei der ganze Vorrat an Geheimnissen in dem gigantischen Schiff der Centauraner ein offenes Buch, dann war das ein zu dicker Brocken! Er teilte Bannermanns Ansicht, daß da irgend etwas falsch sein mußte.

„Was sagt Hartmann noch?“ fragte er.

Bannermann zuckte die Schultern. „Nichts. Das war sein erster informatorischer Bericht. Nur wünschte ich, er wäre nicht ganz so informatorisch.“

Es dauerte eine geraume Weile, bevor der Präsident wieder sprach. Dann sagte er: „Brady, ich möchte, daß Sie zu Hartmann gehen und mit ihm reden. Sie können eine Woche bei ihm verbringen und sich dabei umsehen. Dann erstatten Sie mir einen Augenzeugenbericht mit Ihren persönlichen Eindrücken.“

Brady holte tief Luft. „Und wo liegt das Projekt?“

„In Sibirien“, antwortet Bannermann.

Brady fuhr zusammen. „Ich hätte mir schon denken können, daß es eine unwirtliche Gegend sein würde.“

„Oh, das ist nicht so schlimm“, meinte Bannermann. „In fünf Stunden direkten Fluges können Sie dort sein. Ich habe mir sagen lassen, die Unterkünfte seien, mit meinem bescheidenen Heim verglichen, mit palastähnlichem Komfort ausgestattet. Alles ist unterirdisch, sogar das Laboratorium.“

Brady grinste. „Ich nehme an, ich werde es eine Woche lang ertragen können, Sir. Morgen früh fahre ich gleich ab.“

*

Bradys Flugzeug startete am nächsten Morgen um acht Uhr. Gegen ein Uhr am Nachmittag hatten sie das Ziel inmitten der trostlosen Weite der sibirischen Tundra erreicht.

Die Rollbahn war rau und kaum besser als die Ebene rings umher. Brady fluchte leise. Der Ruck, mit dem die Räder der Maschine den Boden berührten, eine ausgefahrene Spur fanden und wie närrisch darüber holperten, hatte ihn gehörig zusammengestaucht. Dann standen sie. Es war außer einer winzigen Gruppe primitiver Gebäude nichts zu sehen.

Als sie aus dem Flugzeug stiegen, kam ihnen ein kleines Auto entgegengeholt, und Ryan, der Pilot, stellte ihm den Fahrer vor. Es war ein großer, jugendlicher Athlet mit kurz geschorenem Haar und einer gebrochenen Nase.

„Kapitän Brady — Ben Wilson.“

„Hallo, Kapitän“, grinste Wilson. „Ich bin der Chefassistent von Hartmann. Er bat mich, Sie zu empfangen.“

Brady nickte und murmelte eine konventionelle Begrüßung. Er versuchte, seine Überraschung darüber zu verbergen, daß Hartmann so einen Grobian zum Assistenten hatte. Er fand, daß „Leibwächter“ wohl eine passendere Bezeichnung gewesen wäre.

Sie kletterten in den Wagen, und während Wilson sie zu den Gebäuden fuhr, hielt er einen belehrenden Vortrag.

„Dieser Platz“, begann er, „ist über den Laboratorien und Arbeitsstätten errichtet. Die Gebäude, die Sie da drüben sehen, sind für die Lüftungs- und Aufzugschächte bestimmt. Ich glaube, wenn man Ihnen dies nicht sagt, würden Sie nie erraten, was sich unter Ihren Füßen befindet.“



Brady lächelte. „Sie haben jedenfalls einen Ort am Ende der Welt gewählt“, kommentierte er.

„Wir mußten das“, kam die Antwort, „und selbst hier haben wir Schwierigkeiten mit einigen Journalisten, die über die eine oder andere Information gestolpert sind. Vor etwa einem Monat hatten wir einen Burschen hier, den wir nicht abschütteln konnten.“

„Was geschah?“

Wilson lachte. „Das Letzte, was ich von ihm hörte, war, daß er zur Venus eingeschifft wurde. Es war natürlich ein Versehen. Ich glaube, er hat große Mühe, seine Heimreise zu ermöglichen. Wenn es ihm schließlich doch noch gelingt, nehmen wir an, daß er die Dinge in einem anderen Licht betrachten wird.“

Brady fühlte sich unangenehm berührt. Er hatte nicht gewußt, daß sich die Behörden bei Leuten, die lästig geworden waren, solch verbrecherischer Maßnahmen wie Entführung bedienten.

Das Thema wechselnd, fragte er: „Wie kommen Sie mit dem Schiff vorwärts?“

Wilson zuckte die Schultern. „Soweit ganz gut, aber wir wissen nie, wann wir an einem bestimmten Punkt ankommen werden. Die meisten Arbeiten befinden sich noch im Vorbereitungsstadium, und selbst mit dem Stab, der uns zur Verfügung steht, ist es ein langsames Vorwärtstommen. Sehen Sie, in jedem Zweig der Wissenschaften, Atomtheorie, Metallurgie, Elektronik und so weiter, haben wir noch einmal von vorn anfangen müssen. Es ist im Grunde genommen das gleiche, aber diese Rihnaner scheinen einen unterschiedlichen Blick für die Dinge zu haben. Vielleicht hatten sie auch einen besseren Anfang, der sie auf anderen Wegen ans Ziel führte. Es wird besser sein, wenn Ihnen Professor Hartmann darüber erzählt.“

Der Wagen hielt vor einem der kleineren Gebäude, und Wilson führte sie hinein. Es war ein Schuppen aus Baumstämmen, nach Art der kanadischen Holzhäuser, und spärlich möbliert. Ein Ofen, ein Tisch und drei hölzerne Stühle waren das ganze Mobiliar. Der rückwärtige Teil war mit einem groben, braunen Laken verhängt. Wilson zog es zur Seite und enthüllte eine Tür. Er öffnete sie, und sie gingen hindurch. Zu seiner nicht geringen Überraschung fand Brady, daß der Raum den Eingang zu einem modernen Fahrstuhl bildete.

„Das ist der Aufzug für den Stab“, erklärte Wilson. „Im Notfall trägt er achtzehn Personen. Es gibt aber noch zehn andere. Außerdem haben wir noch acht Aufzüge, um größere Ausrüstungsgegenstände und sperrige Güter zu befördern.“

„Das Schiff ist da unten?“ fragte Brady.

„Na klar.“

Brady schluckte. „Können Sie mir verraten, wie Sie es da bloß hinkommen haben? Sagen Sie bloß nicht in einem der Aufzüge!“

Wilson lachte lauthals. „Unglücklicherweise war das nicht so einfach. Sehen Sie, wir mußten die ganze Rollbahn bis zu einer Tiefe von dreißig Fuß ausschachten. Dann mußten zehn Fuß Stahl und Eisenbeton entfernt werden. Wir bugsierten das Schiff mit eigener Kraft hinunter und füllten dann alles wieder auf.“

Brady pffte leise. „Das war eine schöne Leistung“, meinte er.

„Das dürfen Sie getrost sagen. Es bedeutet, daß wir in Nullkommanichts lernen mußten, wie das Gefährt geflogen wird, um es schnell zur Seite zu schaffen.“

Zu dritt betraten sie den Aufzug. Wilson schloß die Tür, bevor er den „Ab“-Knopf drückte, und schon waren sie auf dem Wege zur unterirdischen Basis.

Brady schätzte, daß mindestens hundertfünfzig Fuß nach unten gefahren waren, ehe der Aufzug anhielt und sie in einen hellerleuchteten Gang mit stählernen Wänden traten. Sie folgten Wilson den Korridor entlang, der schließlich in einen größeren Gang einmündete. Dort waren in regelmäßigen Abständen Türen eingelassen.

Die Tür, vor der sie hielten, trug die Aufschrift: Professor J. Hartmann. Wilson machte sich nicht einmal die Mühe anzuklopfen. Ein Mangel an Disziplin, der Brady nicht wenig erstaunte. Er ging geradewegs hinein und hielt die Tür für Brady offen.

Hartmann saß hinter einem gewaltigen Tisch, der mit einem Haufen von Papier und Gerätschaften bedeckt war. Hartmann war klein von Statur, mit einem Paar blitzender Augen, die in einem hageren, ausgemergelten Gesicht unter einer Bürste weißer Haare saßen.

„Kapitän Brady, Professor“, sagte Wilson.

„Aha, ausgezeichnet!“ Hartmann sprang hinter seinem Tisch hoch und wechselte einen kräftigen Händedruck mit Brady. „Der Präsident teilte mir heute morgen mit, Sie seien unterwegs.“

„Mein Pilot, Leutnant Ryan“, stellte Brady vor. „Er hat mich hierhergebracht.“

„Ach ja, natürlich!“ Hartmann reichte Ryan kurz die Hand. „Wilson wird Ihnen Ihre Unterkunft zeigen, Herr Ryan...“

„Leutnant“, verbesserte ihn Brady sanft.

„Ach so, ja — Leutnant!“ Hartmann schoß einen bösen Blick auf Brady, der so tat, als sehe er woanders hin. „Wilson wird für Ihre Behaglichkeit sorgen, während ich mit Kapitän Brady spreche.“

„Wird erledigt, Doktor!“ Wilson führte den Piloten hinaus, und Hartmann bot Brady einen Stuhl an.

„Ein prächtiger Jüngling, dieser Wilson“, meinte Brady, indem er sich behaglich niederließ.

Hartmann zeigte ein dünnes Lächeln. „Trotz seines athletischen Äußeren ist er überaus intelligent. Auf dem Gebiet der elektronischen Theorie ist er der größte Experte der Welt, und Sie wissen, was für ein riesiges Gebiet das ist.“

Gebührend beeindruckt, hob Brady die Brauen.



„Das war einer der Gründe, warum ich ihn zu meinem Assistenten machte“, fuhr Hartmann fort. „Außerdem ist er beim Stab hier sehr beliebt. Er besitzt die glückliche Gabe, leicht Freundschaft zu schließen.“

„Oh, ich bin nicht hier, um die Qualitäten von Herrn Wilson zu untersuchen“, unterbrach ihn Brady. „Tatsache ist, daß der Präsident ein wenig über Ihren Bericht verblüfft war. Er hatte nicht so viel in dieser kurzen Zeit erwartet. Deshalb hat er mich beauftragt, persönlich Umschau zu halten.“

Zornig blitzten die grünen Augen in seine Richtung. „Ich dachte, mein Bericht sei vollkommen klar.“

Hartmann bekundete offenbar wenig Respekt vor den geistigen Gaben des Präsidenten, und Brady rückte unbehaglich auf seinem Stuhl umher, als er erwiderte: „Oh, der Bericht war klar genug, Professor. Nur in Anbetracht dessen, was wir über die Waffen der Rihnaner wissen, hatte der Präsident das Gefühl, als sei der Bericht ein wenig optimistisch.“

Hartmann schüttelte verärgert den Kopf. „Ich war der Meinung, der Präsident sei hinlänglich über meine Urteilsfähigkeit informiert, um zu wissen, daß ich mich weder unnötigem Pessimismus noch lächerlichem Optimismus hingebe. Mein Bericht war lediglich eine Darlegung der reinen Tatsachen, wie sie sich uns boten, nachdem wir unsere vorläufige Sichtung abgeschlossen hatten.“

Brady riß sich zusammen. Er versuchte, der Wichtigkeit seiner Stellung als persönlicher Berater des Präsidenten Ausdruck zu geben. „Jedenfalls wünscht der Präsident, daß ich mich persönlich umsehe, damit ich mir eine eigene Meinung bilden kann, bevor ich ihm in einer Woche meinen Bericht vorlege.“

Hartmann zuckte die Schultern. „Ich werde veranlassen, daß Wilson Sie durch die Laboratorien führt“, sagte er. „Er weiß alles Notwendige. Im Zweifelsfalle kann er den betreffenden Mitarbeiter fragen.“ Er nahm den Hörer von seinem Telefon und wählte eine Nummer. „Hallo, Wilson? Oh, schicken Sie doch jemand, der Kapitän Brady zu seiner Unterkunft führt. Gut! Und wollen Sie ihn persönlich auf seinem Inspektionsrundgang begleiten? Ja, das ist richtig. Er wird eine Woche bei uns verbringen.“ Er legte den Hörer zurück und wandte sich Brady zu.

„Professor Wilson kommt selbst herüber.“

Brady erhob sich und sagte: „Ich danke Ihnen, Professor. Ich werde versuchen, Ihnen nicht im Weg zu sein.“

„Guten Tag, Kapitän“, gab Hartmann ein wenig herzlicher zurück. „Ich hoffe, Sie sehen genug, um den Präsidenten nach Ihrer Rückkehr zufriedenzustellen.“

„Ich bin überzeugt davon, Professor“, lächelte Brady.

Die Tür ging auf, und Wilson kam vergnügt grinsend herein.

„Ich habe Ryan gut untergebracht“, meldete er. „Anscheinend hat ihn der Flug ermüdet, denn er hat

sich für ein Stündchen hingelegt. Wie steht es mit Ihnen, Kapitän?“

„Nein, danke, ich bin nicht im geringsten müde“, antwortete Brady. „Falls es Ihnen nichts ausmacht, möchte ich mich gern ein wenig mit Ihnen unterhalten, bevor ich morgen früh meine Besichtigungstour antrete.“

„Ich bin gern bereit. Wir werden in meine Wohnung gehen, dort sind wir ungestört.“

*

Wilson's Wohnung, wie er sie so vielversprechend bezeichnet hatte, bestand aus einem kleinen zellenartigen Raum, gerade groß genug, um ein Bett, einen Tisch, zwei Sessel und ein Büchergestell zu fassen. Die spartanische Einfachheit wurde durch einen persischen Teppich, zwei Landschaften vom Mars und einem Stück venusianischer Keramik gemildert.

Wilson bot seinem Gast zu trinken an, und Brady akzeptierte freudig.

Nach einem Schluck meinte er: „Hartmann sah nicht so aus, als ob er mir viel erzählen wollte. Er meinte, Sie wüßten über alles Bescheid. Ich möchte gern in groben Zügen erfahren, was wirklich hier vor sich geht, ehe ich mich selbst umsehe.“

„Ich fürchte, Sie haben ihn nicht gerade in einer seiner besten Stimmungen angetroffen“, stimmte Wilson zu. „Aber er ist der einzige Mann auf dieser Welt, der dieses Projekt zum Erfolg führen kann. Seine organisatorischen Fähigkeiten sind nahezu ebenso phänomenal wie seine Kenntnisse der Kernphysik.“

„Oh, ich zweifle keineswegs an seinen Fähigkeiten“, warf Brady ein. „Der Präsident hätte ihn bestimmt nicht in diese Stellung berufen, beständen irgendwelche Bedenken. Aber sein Bericht, nun, das ist eine ganz andere Sache. Haben Sie ihn gelesen, bevor er abgesandt wurde?“

„Gewiß, ich habe ja beim Entwurf geholfen.“

„Und was denken Sie darüber? Trifft er zu?“

„Ja, Ich verbürge mich für jedes einzelne Wort.“

Brady steckte sich eine Zigarette an.

„Sie wissen genauso gut wie ich“, sagte er, „was uns die Centauraner während unseres ersten Treffens auf Sirius V über die Macht der rihnanischen Waffen berichtet haben. Die ganze Zeit über haben wir, was sie uns sagten, als Maßstab genommen. Wir waren vorsichtig. Kein einziges, vermeidbares Risiko haben wir, angesichts der um im Falle des Mißlingens drohenden Vernichtung, auf uns genommen. Und nun, nach alledem, sagt ihr Wissenschaftler uns, daß alle anderen Rassen der Milchstraße Narren sein müßten, wenn sie diese Waffen nicht enträtseln könnten. In drei Monaten schon seid ihr auf dem besten Weg, alle Geheimnisse zu entschleiern, die im Schiff der Centauraner verborgen liegen. Und das alles nur so...“ Brady schnappte mit den Fingern. „Was würden Sie wohl



denken, wenn Sie in unseren Schuhen steckten? Als wir Ihren Bericht erhielten, wußten wir nicht, was wir tun sollten.“

Wilson nickte. „Ja. Ich verstehe Ihren Standpunkt. Natürlich waren wir uns über all dies nicht im klaren, als wir unseren Rapport entwarfen. Wir dachten nur, Sie würden über unsere Botschaft froh sein. Ich kann Ihnen jedoch versichern, daß jedes Wort korrekt ist und jede Einzelheit sorgfältig überprüft wurde, bevor wir sie in den endgültigen Bericht aufnahmen. Ich will nicht sagen, daß unsere Arbeit leicht ist, denn das ist nicht wahr. Wir stehen einer neuen Technik gegenüber, von deren Existenz wir uns nicht träumen ließen. Gewiß, wir stoßen auf Probleme, aber keines davon kann uns schachmatt setzen. Das Ganze hat uns bisher eine Menge harter Arbeit gekostet. Einige von uns haben ihre gesamten Vorstellungen von der Physik und der atomaren Struktur revidieren müssen, aber dies alles in stetem Fortschritt. Im Verhältnis zu den bereits erzielten Ergebnissen müßte das Schiff in einem Jahr für uns ein offenes Buch sein. Und wenn wir nicht ein paar von den Geräten, die wir gefunden haben, verbessern können, will ich nicht Ben Wilson heißen.“

Brady schöpfte tief Luft und schüttelte verwirrt den Kopf. „Ich kann es nicht begreifen“, sagte er. „Wenn das, was Sie sagen, stimmt, und ich zweifle keinen Augenblick an der Ernsthaftigkeit Ihrer Worte, dann haben wir nicht das geringste erreicht, als wir das centaaurische Schiff kaperten. Der Kreuzer enthielt also keine wertvollen Geheimnisse und erst recht nicht die unbesiegbaren Waffen, von denen uns berichtet wurde. Wenn es anders wäre, würde es nicht so leicht sein.“

„Jetzt hören Sie mir mal zu, Kapitän“, unterbrach ihn Wilson. „Ein so wertvolles Schiff hat keiner von uns Wissenschaftlern seit Jahrhunderten gesehen. Es hätte uns unter Garantie mindestens weitere zweihundert Jahre gekostet, bevor wir auch nur die Hälfte der Geräte erfunden hätten, die sich in dem Schiff befanden. Aber mit den Mustern sind wir zu neunundsechzig Prozent bereits auf dem Weg dorthin. Alles, was wir brauchen, ist Zeit, um nachzuholen und unsere Gedankengänge anzugleichen.“

„Wohin gehen wir aber von hier aus?“

„Immer auf dem geraden Weg“, gab Wilson zurück. „Vertrauen Sie doch darauf, daß auch wir ein wenig Gehirn haben. Sie können an Ihren Unternehmen genauso weiterarbeiten, als wenn Ihre Pläne bereits erfüllt wären.“

„Wenn wir uns aber irren, wird die gesamte menschliche Rasse vom Universum verschwinden.“

„Ich werde Sie jetzt zu Ihrer Unterkunft bringen“, wechselte Wilson jäh das Thema. „Sie haben eine Woche Zeit, sich umzusehen. Warten Sie so lange, vielleicht ändern Sie dann Ihre Meinung.“

Brady nickte. „Hoffentlich haben Sie recht.“

Der nächste Tag sah den Anfang einer harten, mühseligen Woche, denn Brady war nicht der Mann, der

sich vor einer Aufgabe scheute, erst recht nicht, wenn sie so wichtig war wie diese. Er stocherte umher und prüfte alle Gesichtspunkte der Arbeiten, die in den ungeheuren, unterirdischen Anlagen unternommen wurden. Am Ende wußte er beinahe genausoviel über die Vorgänge wie Wilson, sein ständiger Führer. Wohin er auch gehen mochte, was er auch tat, Wilson war immer da, um ihm alles zu erklären.

Am dritten Tage seines Besuches erhielt er ein konkretes Beispiel dafür, welche Fortschritte gemacht wurden. Er verbrachte den Tag in der Gesellschaft Wilsons und der hübschen, blonden Radiologin Shirley Grant. Mit einsilbigen Worten hatte sie ihm die Schwierigkeiten geschildert, denen sie bei der Untersuchung eines Richtgerätes für Ferngeschosse begegnet war, das in Verbindung mit der Hauptbestückung des Kreuzers arbeitete.

„Sehen Sie“, sagte sie erklärend, „wir wissen, daß dieses Richtgerät die atomaren Hauptbatterien richtet und abfeuert. Wir können aber nicht weiter, weil es auf riesige Entfernungen hin arbeitet. Unsere Schätzungen belaufen sich auf mindestens hunderttausend Meilen Reichweite und mehr. Aber es ist ein Haken dabei. Wenn zwei Schiffe, die sich bekämpfen, mit nahezu Lichtgeschwindigkeit fliegen, wie kann dann ein solcher Detektor arbeiten? Bis er geortet, verfolgt und die Position des Gegners geschätzt, die Waffen gerichtet und abgefeuert hat, wie weit hat sich dann sein Ziel bereits entfernt?“

Brady nickte. „Ich verstehe. Tut das Richtgerät all das und trifft es dann noch ins Ziel?“

„Das muß es schon“, gab das Mädchen zur Antwort, „sonst hätte es keine Existenzberechtigung. Wir glauben jedenfalls, daß wir der Lösung sehr nahe sind. Wenn Sie Glück haben, erleben Sie sie noch vor Ihrer Abreise.“

Brady lächelte über ihre offensichtliche Begeisterung. „Ich hoffe es“, gab er zur Antwort.

Beim Abendessen in der Kantine sah er die Radiologin wieder.

„Na, da habe ich ja recht behalten“, begrüßte sie Brady und seinen Begleiter. „Wenn Sie heimgehen, werden Sie eine kleine Nachricht für den Präsidenten haben.“

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie das Problem des Fernrichtgerätes gelöst haben?“ fragte Wilson eifrig.

Sie nickte. Ihre blauen Augen strahlten sehr vergnügt. „Ja, John und ich sind vor einer Stunde damit fertig geworden, sonst wäre ich jetzt nicht hier.“

Mit steigendem Interesse neigte sich Brady vor. „Erzählen Sie uns davon.“

„Es ist jetzt, wo wir wissen, wie es gemacht wird, lächerlich einfach“, antwortete sie. „Wissen Sie im einzelnen über das Subraumradio Bescheid?“

„Natürlich“, bejahte Brady mit einem Kopfnicken. „Ohne das Subraumradio wären wir mit dem Raum-antrieb längst wieder zu Hause, bevor die von uns gesandten Nachrichten einträfen.“



„Die Rihnaner haben auch ein Subraumradio, aber auf andere Art. Sie haben normale Ferndetektorwellen auf ein Trägerband montiert, welches der Subraumwellenlänge angepaßt ist. Die Wirkung ist augenblicklich. Durch die Welle, die den Feuerstoß trägt, verfolgen und schätzen sie. Selbst bei Lichtgeschwindigkeit dauert es von Schiff zu Schiff bei einer Reichweite von etwa fünf Millionen Meilen nicht einmal den millionsten Teil einer Sekunde. Der millionste Teil einer Sekunde stellt weniger als eine Meile Abweichung zwischen dem wirklichen Augenblick des Erfassens und Feuerns dar. Die Abweichung nach Abfeuerung der Waffe ist in der anderen Richtung gleich, das macht etwa 0,89 von einer Meile aus. Für beide Abweichungen gerechnet, ergibt theoretisch immer noch eine Abweichung von 0,4. Mit der Bestückung, welche der Kreuzer hat, bedeutet 0,4 pro Meile die Mitte einer tödlichen Falle.“

Sie lehnte sich zurück und sah sie triumphierend an. Brady seufzte tief auf. Er wandte sich zu Wilson und fragte: „Verstehen Sie das?“

Der Wissenschaftler lachte. „Aber natürlich, Kapitän. Es ist wirklich nur ein kleines Problem, aber es zeigt Ihnen, was bei uns los ist.“

„Kleines Problem! Da hört sich doch alles auf!“ Das Lächeln schwand aus Shirleys Gesicht. Zornig blickte sie zu Wilson. „Nachdem ich mir drei saure Wochen lang das Herz aus der Brust geschuftet habe, tun Sie es als kleines Problem ab.“

Wilson errötete und beeilte sich, den Schaden wieder wettzumachen. „Ich habe es nicht so gemeint, Shirley. Ich meinte doch nur im Vergleich mit dem Problem der tatsächlichen Bestückung, und da müssen wir doch noch immer herausbekommen, wie sie funktioniert, nicht wahr?“

Brady sah ihn ziemlich überrascht an.

„Wollen Sie damit etwa sagen, daß Sie zwar das Fernrichtgerät bedienen, die Bestückung aber nicht nachbauen können?“

„Stimmt“, nickte Wilson beinah feierlich. „Wir arbeiten noch daran, genauso, wie wir schon zwei Monate lang daran gearbeitet haben. Oh, wir wissen genau, was geschieht, wenn Sie den Knopf ‚A‘ drücken. Wir können auch den Wirkungsgrad feststellen. Wir haben sogar genügend herausgefunden, so daß Shirley und ihr Assistent an dem Fernrichtgerät arbeiten konnten, aber abgesehen davon“ — er schüttelte den Kopf — „nichts.“

In der Nacht, während Brady in seinem Bett lag, dachte er noch einmal über den Vorfall mit dem Fernrichtgerät nach. Gut, es war ein Beweis dafür, daß Fortschritte gemacht wurden. Es war richtig, daß der erzielte Fortschritt alle Erwartungen übertraf, jedoch war es noch nicht so weit, wie es hätte sein müssen, um binnen weniger Jahre den technischen Stand der Rihnaner zu erreichen.

Er teilte Wilson während der letzten Tage seines Aufenthaltes diese Zweifel nicht mit. Er nutzte seine

Zeit ebenso gut wie am Anfang. Einen großen Teil davon verbrachte er in dem ungeheuren Hangar, in dem sich, das centaaurische Schiff befand. Einen ganzen Tag brachte er im Innern des Kreuzers zu, denn er wußte, wenn alles gelang, würde er aller Wahrscheinlichkeit nach so ein Schiff unter seinem Kommando haben.

In der Nacht vor der Abreise kam Wilson in Bradys Unterkunft.

„Wie wird Ihr Bericht lauten, Kapitän?“ fragte er und schloß die Tür hinter sich.

Brady schaute ihn eine Weile an, während er seine Antwort überlegte. Schließlich sagte er: „Nicht gut, aber auch nicht schlecht.“

„Sie meinen, nicht so gut wie der Bericht, den wir abschickten, aber auch nicht so schlecht, wie Sie erwartet hatten?“

Brady lächelte. „Ja. Das trifft den Nagel auf den Kopf.“

„Würde es Ihre Einstellung irgendwie ändern“, bemerkte Wilson, „wenn ich Ihnen mitteilte, das Problem der Bestückung sei vor einer Stunde gelöst worden?“

Brady erstarrte auf seinem Sitz. „Wäre es denn die Wahrheit, was Sie mir da mitteilen würden?“ gab er grimmig zurück.

Wilson nickte. „Ich habe es gerade erfahren. Ich dachte, Sie interessieren sich dafür.“

Erst nach einer geraumen Pause sprach Brady wieder. Er schaute auf den Berg von Papier, der seine Notizen barg. Es war die Grundlage seines Berichtes, den er am kommenden Abend dem Präsidenten erstatten wollte. Langsam hob er die Notizen auf und zerriß sie. Er schaute zu Wilson auf und lächelte. „Sie hätten mir eine erhebliche Menge Arbeit erspart, wenn Sie vor ein paar Stunden zu mir gekommen wären.“

4. Kapitel

Die silbernen Schiffskörper blinkten im Schein der Nachmittagssonne, als sie in geschlossener Formation über den wolkenlosen blauen Himmel flogen. Stephen Brady beobachtete sie, nachdem er vor dem Wohnsitz des Präsidenten seinem Auto entstiegen war.

Er behielt die Schiffe im Auge, bis sie hinter dem Horizont verschwunden waren, und blieb eine Weile stehen, tief erstaunt über den offensichtlichen Frieden, der in diesem prächtigen Sommer des Jahres 2228 herrschte. Für die meisten Menschen waren die in Erscheinung tretenden schwerbestückten Schlachtflotten der letzten vier Jahre lediglich eine logische Erweiterung der Entdeckung des Raumantriebes. Es schienen nur ein selbstverständliches Glied in der Kette der wissenschaftlichen Entdeckungen, nachdem der interstellare Antrieb das Tor geöffnet hatte, durch das die Menschheit letztlich zu den Sternen geführt werden würde.



Über die anstrengenden Monate in jenem gigantischen Werk unter der sibirischen Steppe erfuhr der Mann auf der Straße nicht das geringste. Er erfuhr nichts von der Schufterei, mit der ganze Scharen von Wissenschaftlern und Technikern sich der Aufgabe widmeten, alle Geheimnisse des erbeuteten centaurschen Kreuzers zu entschleiern.

Die Monate der Anstrengung begannen allmählich Früchte zu tragen, aber die Welt erfuhr nie, was sich vorher zugetragen hatte. Mit beinahe apathischem Desinteresse wurden die periodisch von offizieller Seite erfolgenden Ankündigungen über neue Waffen aufgenommen. Einzelner Widerhall kam nur von wenigen Leuten, die mit heftigem Aufbegehren die gigantischen Summen mißbilligten, welche regelmäßig im Budget der drei Planeten für das Projekt gefordert wurden.

Nach und nach wurde die Flotte aufgebaut. Keines der riesigen Schiffe durfte den Orbit der Erde oder jenes Planeten verlassen, auf dem es gebaut worden war. Es wurde eine ständige Patrouille von Schiffen älteren Typs unterhalten, um sicher zu sein, daß sich keine centaurschen Schiffe unangemeldet dem System näherten.

Endlich, nach vier Jahren voller Anspannung, konnten sie behaupten, sie seien gerüstet. Brady seufzte und wandte sich dem Haupteingang der Ferienresidenz des Präsidenten zu. Er hegte aufrichtige Zweifel an der Vollständigkeit ihrer Ausrüstung.

Der Sekretär des Präsidenten begrüßte ihn im Vorzimmer und unterbrach seinen Gedankenstrom.

„Er wird Sie sofort empfangen, Kapitän Brady. Er hat mir aufgetragen, Sie gleich nach Ihrer Ankunft zu ihm zu schicken.“

Brady lächelte und nickte abwesend mit dem Kopf, während er sich anschickte, die Privatgemächer Bannermanns zu betreten.

Der Präsident saß in einem Sessel vor dem großen Gartenfenster und rauchte seine Pfeife. Bei Bradys Eintritt erhob er sich sofort und drückte ihm die Hand.

„Ich bin froh, daß Sie wieder da sind, Brady.“

„Danke sehr, Sir!“

Brady ließ sich gegenüber dem Präsidenten in den Sessel nieder, den ihm dieser angewiesen hatte. Nachdem er behaglich saß, sagte Bannermann: „Lassen Sie mich erst hören, welche Nachricht Sie bringen.“

„Nun, Sir, auf den ersten Blick sieht es nicht zu schlecht aus. Wenn man aber weiß, was wir wahrscheinlich vor uns haben, dann sieht es auch nicht zu gut aus. Der Bau von Schiffen und Waffen erfolgt auf Venus und Mars genau nach Plan: Der Mangel an Technikern wird sich jedoch bald unangenehm bemerkbar machen. Die Versuche auf Mars mit der neuen Art von Strahlengittern und Strahlenwaffen zeigen, daß sie entschieden allem überlegen sind, was wir auf dem erbeuteten Kreuzer gefunden haben. Hartmann und seine Jungen haben da ganz große Arbeit

geleistet. Wir verfügen über eine Gesamtsumme von neunhundert schweren Linienkreuzern, voll bemannt und bestens geschult.“ Dazu kommen noch zweitausend kleinere Schiffe vom Zerstörer bis zu den Dreimannmoskitos. Die Gesamtproduktion der drei Planeten wird sich bis Jahresende noch um sechsundneunzig weitere schwere Kreuzer und dreihundert leichtere Schiffe steigern. Wir werden jedoch nur vollausgebildete Mannschaften für die Hälfte der Schiffe haben. In zwölf Monaten wird der Unterschied wahrscheinlich siebenzig Prozent betragen.“

Brady klappte das kleine Notizbuch zu, in dem er während seines Berichtes geblättert hatte. „Das ist das Gesamtbild, Sir. Die Einzelheiten und weniger wichtige Angaben werden in meinem offiziellen Bericht enthalten sein.“

Bannermann nickte und lehnte sich in seinem Sessel zurück.

„Sie brauchen sich darum keine Sorgen zu machen, Brady“ — seine Stimme klang sanft und unbewegt — „soviel Zeit haben wir nicht mehr.“

Brady zuckte zusammen und runzelte die Stirn.

„Sie haben also eine neue Note von den Centauranern erhalten, Sir?“

Bannermann nickte. „Ja. Vor drei Tagen. Es ist ein Ultimatum. Sie sind müde geworden, Ausflüchte zu hören, wenn sie sich an uns wandten. Mein Verdacht geht dahin, daß die Rihnaner sie unter Druck gesetzt haben!“

„Warum machen die sich nur so viele Sorgen um uns? Wir haben nichts getan, was ihnen schaden könnte.“

„Kein Staat und kein Imperium kann den freien Wettbewerb neben sich dulden, ganz gleich, wie klein und unbedeutend dieser Wettbewerb auch sein mag. Das ist die Lehre aus unseren Geschichtsbüchern. Ich vermute, daß sich der galaktische Plan der Dinge von solchen fundamentalen Prinzipien nicht unterscheidet.“

Wie auch immer, wir haben ungefähr acht Wochen, in denen wir entscheiden können, was wir tun, welchen Weg wir einschlagen werden. Die Alternativen sind: Eintritt ins Imperium oder Krieg.“

„Und Sie haben Ihre Entscheidung schon getroffen?“

„Ja“, antwortete Bannermann, „wir werden die Politik weiter verfolgen, welche wir zu Beginn verfolgt haben. Ich besitze die Zustimmung der Oberbefehlshaber der Streitkräfte in diesem Sinne. Sie kamen ebenfalls mit mir überein, daß wir dieses Wagnis auf uns nehmen müssen, obwohl es für die menschliche Rasse katastrophal, ja tödlich sein kann. Lassen wir diese Gelegenheit verstreichen, bietet sich uns vielleicht nie mehr eine andere.“

„Ich stimme zu, Sir“, gab Brady zurück.

„Ich dachte mir schon, daß Sie das tun würden. Ich habe heute morgen einen Befehl unterschrieben,



der die vereinigten Flotten der drei Planeten in voller Kriegsstärke unter den Befehl von Großadmiral Richmond stellt. Erst kurz vor Ablauf der gestellten Frist werden wir den Centauranern die Antwort zustellen. Wenn wir sie absenden, wird sie so abgefaßt sein, daß keinerlei Zweifel daran besteht, daß wir die Absicht haben, einen Kurs außerhalb des Bereiches des rihnatischen Imperiums einzuschlagen.“

Brady rückte unbehaglich auf seinem Sitz herum. „Halten Sie mich bitte nicht für egoistisch, Sir“, begann er, „aber darf ich fragen, welches meine persönliche Aufgabe ist?“

„Ich dachte schon, daß Sie danach fragen würden.“ Bannermann lächelte flüchtig. „Ich weiß, Sie möchten gern ein Raumkommando übernehmen, aber, ehrlich gesagt, ich ziehe es vor, Sie hier bei mir zu behalten. Falls der Krieg kommen sollte — und ich zweifle nicht, daß er kommen wird, werde ich um mich herum Männer wie Sie brauchen. Ich kann nicht zugeben, daß Sie in einem Schlachtkreuzer an der Front Kopf und Kragen riskieren.“

„Ich verstehe.“ Brady empfand eine brennende Enttäuschung. Mit einem Male war es ihm bewußt, daß seine ganze Hoffnung auf die Möglichkeit gerichtet war, einen von den neuen Kreuzern kommandieren zu dürfen. Im gleichen Augenblick war ihm jedoch klar, daß Bannermann recht hatte. Er wußte zuviel, um einem solch gefährlichen Dienst geopfert zu werden.

Seine Enttäuschung mußte sich auf seinem Gesicht gespiegelt haben, denn Bannermann lächelte.

„Ihre Zeit wird auch noch kommen, Kapitän“, versprach er ihm. „Ist uns auch nur ein wenig Erfolg bei unseren Anfangsoperationen beschieden, wird die Geschwindigkeit, mit der wir unseren Vorteil ausnutzen, lebensnotwendig sein. Ihr Rat und Ihre Erfahrungen sind dann von unschätzbarem Wert. Schließlich“ — er blinzelte ihm zu — „wissen Sie mehr von diesen Fremdlingen als irgendein anderer.“

Brady lächelte über das versteckte Lob. „Wie lauten die Operationspläne, Sir?“ wechselte er das Thema.

Bannermann blickte auf seine Fingerspitzen.

Dann sagte er: „Die Flotte wird in drei Gruppen aufgeteilt sein. Die erste Gruppe ist zum Schütze des Mars auf Phobos und Deimos stationiert. Die dritte und kleinste Gruppe hält sich auf Uranus verborgen, einmal als Reserve, falls wir sie brauchen, und schließlich, um jeden centauranischen Rückzug abzuschneiden.“

„Die Oberbefehlshaber scheinen ziemlich optimistisch.“

„Sie können sich keine anderen Gefühle erlauben“, wies Bannermann hin. „In unserer Lage können wir es nicht wagen, vorsichtig zu sein. Wir müssen von Anfang an die Initiative ergreifen und sie uns nicht mehr entreißen lassen. Gewiß, wir könnten uns ruhig hinsetzen und versuchen, die drei Planeten zu verteidigen. Was aber bringt uns das auf die Dauer gesehen

ein? Wir sind nicht in der Lage, einen reinen Verteidigungskrieg gegen eine Übermacht zu führen, wie sie wahrscheinlich gegen uns eingesetzt werden würde. Wir müssen so rasch wie möglich zum Angriff übergehen, oder wir werden nichts erreichen.“

Brady nickte zustimmend. „Ich denke nicht, daß die Centauraner, wenn sie gegen uns vorgehen, mit Schwierigkeiten rechnen werden“, sagte er überlegend. „Schließlich haben sie keinen Grund, ihr Unternehmen als etwas anderes zu betrachten als eine gewöhnliche Zähmungsexpedition. Gelingt es uns, ihnen frühzeitig einen erheblichen Schlag zu versetzen, dann könnte sie das aus dem Gleichgewicht werfen. Wir hätten dann Gelegenheit, ihnen mehr Schaden zuzufügen, als wenn sie unsere Gegenwehr erwarteten. Bisher hatten wir Erfolg, in Zukunft aber müssen wir sehr viel Glück haben.“

„Wir müssen uns auf unser Glück verlassen“, sagte Bannermann und neigte sich vor. Er schlug mit seiner rechten Faust in die linke Hand, um seinen Worten Nachdruck zu geben. „Wenn wir sie zuerst schlagen können...“ Seine Spannung lockerte sich. Er lehnte sich zurück und ließ den Satz unbeendet. Brady war ebenfalls von dem ungeheuren Vorteil überzeugt, der sich aus dem Überraschungsmoment ergeben mußte. Unter den Verhältnissen, denen sie sich gegenübersehen, war das Überraschungsmoment vielleicht der einzige entscheidende Faktor.

„Eine Woche vor Ablauf der Frist wird die Antwort den Centauranern zugeschickt“, führte der Präsident etwas nüchterner fort. „Zu diesem Zeitpunkt werden die Flotten bereits in Position sein. Ehe die Centauraner den nächsten Zug tun, können wir nichts weiter unternehmen. Ich rechne nur mit einer feindseligen Antwort.“

„Das müssen wir annehmen, Sir!“ Brady erhob sich. „Wenn ich Ihre Erlaubnis habe, möchte ich gehen. Ich muß eine Kopie meines schriftlichen Berichtes dem Direktorat der Streitkräfte unterbreiten.“

Bannermann erhob sich gleichfalls und nickte. „Ich will Sie nicht zurückhalten, Brady“, sagte er. „Nächste Woche werde ich nach Lake Success zurückkehren. Ich möchte, daß Sie mich dorthin begleiten. Erholen Sie sich in der Zwischenzeit ein wenig. Sie haben das nötig, denke ich. Es wird lange dauern, bis Sie wieder in Urlaub gehen können.“

Sie tauschten einen Händedruck, und Brady ging. Im Vorraum händigte er dem Sekretär seinen Bericht aus und trat in die frische Luft und den Sonnenschein hinaus.

5. Kapitel

Zehn Tage nachdem die Regierung die Antwort der Erde auf ihre Note erhalten hatte, näherte sich die centauranische Schlachtflotte der Bahn des Pluto. Die Eile, mit der sie ihre Flotte in Marsch setzten, war



von den schweren Vorwürfen ausgelöst worden, welche sie vom zentralen galaktischen Rat wegen der falschen Behandlung der ganzen Angelegenheit hatte einstecken müssen.

Mit aller nur möglichen Eile wurde die Hauptflotte zur Entgeltung der unverschämten Haltung ihren Freundschaftsbezeugungen gegenüber in Marsch gesetzt. Der Kommandant der Flotte hatte den Befehl zu schädigen, aber nicht zu zerstören, zu ' verkrüppeln, aber nicht zu töten. Sein Befehl lautete, soviel Schaden anzurichten, wie er nur konnte, ohne die Rasse der Emporkömmlinge, welche die drei Planeten von Sol bewohnten, auszulöschen. In der blinden Zuversicht, welche von völliger Unwissenheit erzeugt wurde, näherte er sich mit seinen Schiffen dem ihm angegebenen Ziel, ohne den geringsten Versuch einer Erkundung zu machen, ob nicht in den Verstecken des Sonnensystems eine Gefahr auf sie lauerte. Die Schiffe waren sorgfältig gegen die geheimnisvollen Donnerschläge isoliert, die vor einigen Jahren das Schiff ihrer Gesandtschaft zerstört haben sollten. Gläubig hatten sie die elektrischen Leitungen kopiert, welche von den irdischen Technikern an dem zweiten Gesandtschaftsschiff angebracht worden waren. Ihr eigener technischer Stab wertete es als ein Zeichen wissenschaftlicher Rückständigkeit der Erdbewohner, daß sie in der Lage waren, das Leitungssystem nachzubauen. Es kam ihnen gar nicht in den Sinn, daß die Einfachheit in direktem Verhältnis zu seiner Wertlosigkeit stehen konnte.

Die Flotte kam in voller Stärke, ohne Jäger und mit keiner anderen Vorbereitung gegen einen Angriff, als dem Schutz des Strahlengitters. Dieses Schutzes bedienten sie sich mehr aus Gewohnheit als aus Sorge um ihre Sicherheit.

Die Nachricht von ihrer Ankunft wurde der Erde durch automatische Detektorstationen übermittelt, welche auf den Satelliten des Pluto und Saturn lagen. Es waren Stationen, die ihre Aufgabe mit Genauigkeit erfüllten, ehe sie unter dem zerstörenden Beschuß der Kreuzer verschwanden, die zu diesem Zweck von der Hauptflotte abgesandt wurden.

Der Kommandant gab seiner Überraschung über die fortschrittliche Beobachtungsmethode Ausdruck, welche die Erdbewohner entwickelt hatten. Er vertraute jedoch so sehr auf die Mittel, die ihm zur Verfügung standen, daß er dies nicht als eine Warnung ansah, die Planeten, die seine Beute werden sollten, könnten ihm mehr als einen schwachen Widerstand entgegensetzen. Selbst wenn er das vorausgeschaut hätte, wäre er nicht ausreichend auf die Raumschlacht erster Ordnung vorbereitet gewesen, in die sich seine Flotte schon bald verwickelt sah.

Erde und Venus befanden sich nahe am Punkt ihrer größten Annäherung. Die Centauraner taten genau das, was die irdischen Taktiker erwartet hatten. Sie beschloßen, zuerst mit der Erde abzurechnen und sich dann der Venus zuzuwenden. Ein Teil der Flotte,

sechshundert schwere Kreuzer, wurde zum Mars gesandt. Der Rest flog der Erde entgegen.

Sie passierten etwa hunderttausend Meilen entfernt den einzigen Satelliten der Erde. Da sie den Mond ohne Schwierigkeit passiert hatten, ließ ihre Aufmerksamkeit nach, die sie bis dahin ihrer Sicherheit gewidmet hatten. Sie sahen die dreihundert irdischen Schiffe, welche aus der Deckung des Satelliten herausbrachen und über sie herfielen, erst, als es zu spät war.

Bevor sie wußten, was geschehen war, war die hintere Reihe der Flottenformation, sechzehn Schiffe, vernichtet.

Ganz abgesehen von der demoralisierenden Wirkung, welches das plötzliche und unerwartete Erscheinen einer solchen Flotte auf sie hatte, verwandelte sich ihr Schrecken in Entsetzen, als sie mit ihren eigenen Augen sehen mußten, daß ihre Verteidigungsmittel gegen die irdischen Angriffe nutzlos waren.

Die irdische Streitmacht griff in drei Reihen zu je hundert Schiffen an. Jedes fuhr wie eine Lanze geradenwegs durch die Schlachtreihen ihrer Widersacher. Das Aufblitzen der Atomstrahlenwerfer glühte wie Wetterleuchten über den Leibern der centauranischen Schiffe. Sie schoben die Strahlengitter zur Seite, als seien sie Spinnweben. Schiff auf Schiff verlöschte im Strom grell ausbrechender Flammen, von denen Angreifer wie Angegriffene gleichermaßen geblendet wurden.

Zwanzig Minuten lang regierte das Chaos, als Schiffe und Mannschaften in einem phantastischen Kaleidoskop von Flammen und Metall durch den Raum wirbelten. Die irdische Flotte behielt ihre ursprüngliche Formation von drei Gruppen bei. In regelmäßigen, paradeähnlichen Bewegungen schlängelte und wand sie sich durch die Reihen der centauranischen Schiffe. Die Centauraner aber zerstreuten sich in verwundbare Gruppen, kaum noch wissend, wohin sie sich wandten, wo Freund und wo Feind war.

Nach zwanzig Minuten war alles vorbei. Nach den Verlusten, welche die Centauraner erlitten hatten, ließ sich keine Flotte mehr zu einer wirklichen Formation sammeln. Die Erdschiffe kurvten wie wild durch die demoralisierten Gruppen des Gegners, denn sie hatten ihre eigene Unverwundbarkeit erkannt. Nur sechzehn Schiffe gingen verloren, und das nur durch Unfall, als sie mit centauranischen Schiffen zusammenstießen. Von dreitausend Schiffen, die der Feind ihnen entgegengeschickt hatte, vermochten nur vierhundertsechzig die Stätte der Schlacht fliehend zu verlassen. Sie gerieten in den Hinterhalt der auf Uranus liegenden Flotte und wurden vernichtet.

Siebenundvierzig Schiffe landeten auf dem Mond und ergaben sich der Besatzung der Mondstation. Hundertundsieben ergaben sich auf der Erde. Von den sechshundert, die zum Mars geflogen waren, blieben nur zweiunddreißig übrig und mußten kapitulieren. Es war die erste und letzte Schlacht innerhalb des Son-



nensystems. Sie war in genau zwanzig Minuten zu Ende.

*

Es war Nacht in Lake Success. Es war eine helle Mondnacht, in der die Sterne wie winzige Lämpchen an einem riesigen Weihnachtsbaum glühten. Es war die Nacht der Schlacht, und alle im Hauptquartier des Präsidenten wußten es, denn bereits seit Stunden liefen die Meldungen über die Annäherung der centaurenischen Flotte ein.

Seit etwa zwölf Stunden hatte Brady den Hauptorganisationsraum nicht mehr verlassen. In grimmiger Intensität hatten er und einige Gruppen von Offizieren beobachtet, wie auf dem Detektorbord die weißen Birnen, eine nach der anderen, aufgeleuchtet und ausgegangen waren. Jedes Erlöschen bedeutete die Zerstörung einer weiteren Detektorstation. Abgesehen von diesen winzigen automatischen Stationen hatten sie kein Mittel, von den Vorgängen draußen zu erfahren. Die drei Flotten hatten strikte Anweisung, weder mit der Erde noch untereinander in Funkverbindung zu treten, bis sie entweder erfolgreich oder besiegt waren.

Als das letzte Licht auf dem Mond erlosch, ging ein Seufzen durch den Raum. Bradys Gesicht war starr und angespannt, als er nach der Uhr sah. Es war ein Uhr dreißig am Morgen. Binnen zwölf Stunden würde einer der beiden kämpfenden Parteien Erfolg, der anderen Niederlage beschieden sein.

Er zündete sich eine Zigarette an und ließ sich verdrießlich nieder. Um ihn herum gingen viele schweigend ihrer Arbeit nach oder saßen rauchend, fingerdrehend oder ziellos auf einem Papier kritzelnd da. Nahezu keinerlei Unterhaltung wurde geführt, abgesehen von einsilbigem Flüstern und gelegentlichen Ausdrücken des Unmuts.

Der Stummelberg im Aschenbecher neben dem Sitz Bradys wuchs stetig. Minute um Minute und Stunde um Stunde stieg die Spannung. Es war drei Uhr fünf und vierzig, als ein Beobachter am Elektronenteleskop Blitze in der Nähe des Mondes meldete.

Brady erhob sich und ging zu dem Instrument hinüber.

„Lassen Sie mich sehen“, befahl er.

Der Mann glitt zur Seite und räumte ihm seinen Beobachtungsposten ein.

„Ich habe es genau auf die größte Gruppe gerichtet, Sir“, sagte er. „Wir können keine stärkere Vergrößerung bekommen.“

Brady mußte einen Augenblick warten, bis sich seine Augen an die Schwärze des Weltraums gewöhnt hatten, die ihm das Okular des Teleskops bot. Wie der Beobachter gesagt hatte, konnte er jedoch nach einer Weile eine Serie von regelmäßigen Blitzen durch die Dunkelheit des Raumes leuchten sehen. Es war ein

Leuchten, durch welches die Sterne nicht beeinträchtigt wurden. Es war zu schwach für Meteore, es war zu unregelmäßig.

Eine lange Minute beobachtete er, während andere, welche die Nachricht gehört hatten, hinzukamen, sich um ihn drängten und wissen wollten, was er sehen konnte. Schließlich hob er den Kopf, stand auf und wies den Beobachter auf seinen Platz zurück. Er schaute auf den Kreis ängstlicher Männer um ihn herum.

Er nickte. „Es sieht so aus, als bräche da draußen die Hölle los. Etwa eine Viertelmillion Meilen weit muß eine Schlacht im Gange sein. Das ist sicher die Mondflotte.“

Die Centauraner waren also auf die Minute genau.“

Gemurmelte Ausrufe folgten seinem Bericht, aber er achtete nicht darauf.

„Ich werde dem Präsidenten Bericht erstatten. Sollte es Schwierigkeiten geben, werden wir im Verlaufe einer Stunde davon erfahren. Falls ich bis dahin nicht zurück sein sollte, schicken Sie sofort Nachricht nach oben, wenn sich etwas ereignet.“

Er zwängte sich durch die Menge und verließ den Raum. Der Fahrstuhl brachte ihn in die Räume des Präsidenten. Die Wache an der Tür ließ ihn ohne Zögern passieren.

„Es geht ihm genau wie uns, Kapitän. Er kann nicht schlafen.“

Brady grinste müde. Er konnte sich gut vorstellen, daß der Präsident keinen Schlaf fand.

*

Bannermann stand am Fenster und sah auf die Myriaden von Lichtern der unten liegenden Stadt. Eine kleine Lampe auf dem Tisch erleuchtete den Raum. Als Brady eintrat, wandte er sich um und sagte: „Hallo, Brady! Was ist los? Hält Sie Ihr Gewissen wach?“

„Und Sie, Sir?“ gab Brady mit einem Lächeln zurück.

Bannermann lachte. „Nehmen Sie Platz. In meinem Fall wäre ich keineswegs überrascht“, gab er zur Antwort. „Das Gewissen war schon immer meine schwache Seite, sonst hätte ich wohl kaum Präsident werden können.“ Er ließ sich auf einen Sessel fallen. „Nun, ich nehme an, Sie haben Nachrichten für mich, sonst wären Sie wohl nicht so früh hierhergekommen.“

„Ja, Sir, es scheint, daß etwa eine Viertelmillion Meilen weit draußen eine Schlacht im Gange ist. Wir können es im Elektronenteleskop entdecken, aber Einzelheiten lassen sich nicht erkennen. Ich dachte, Sie wollten darüber informiert werden.“

Bannermann nickte. „Wie lange, nehmen Sie an, wird es dauern, bevor wir etwas Endgültiges erfahren?“

Brady zuckte die Schultern. „Schwer zu sagen. Vielleicht eine Stunde, vielleicht zwölf. Es kommt alles darauf an.“



„Wie gut unsere Jungen sind, nicht wahr?“

„Ja.“

„Und wie gut unsere Waffen sind.“

„Ja, Sir, das noch mehr als alles andere“, stimmte Brady zu. „Wenn unsere Waffen nicht gut genug sind, wird es wenig bedeuten, daß unsere Jungen gut sind. Es wird überhaupt nichts ausmachen.“

Bannermann lehnte sich zurück und wandte sich so weit um, bis er aus dem Fenster sehen konnte. Er winkte hinweisend mit der Hand und sagte: „Schauen Sie einmal nach draußen, Brady. Ich frage mich, ob Sie auch sehen, was ich sehe?“

Bradys Augen folgten seinem Blick. Die Lichter der Stadt warfen einen trüben, gelblichen Schein gegen die Fensterscheiben. Selbst in diesem Schein konnte er am ebenholzfarbenen Himmel die Sterne schimmern und blinken sehen. Es war zwei Stunden vor Sonnenaufgang.

„Ja, Sir, es ist eine wunderbare Nacht“, erwiderte er.

„Nein, Kapitän, das meine ich nicht.“ Bannermann schüttelte den Kopf. „Zwei Stunden lang habe ich aus diesem Fenster gesehen und auf Sie und Ihre Nachricht gewartet. Ich habe da draußen die Sterne flackern sehen, einige hell, einige schwach. Für jeden, den ich sehe, gibt es Tausende, die ich nicht sehen kann.“

Da draußen ist das größte Imperium des Universums, das größte, weil es nämlich das Universum ist. Seit Tausenden von Jahren haben die Menschen davon gewußt und geträumt. Sie haben ihren Ehrgeiz darum gesponnen, Geschichten davon erzählt, und Jahrhunderte lang nur mit dem einen Ziel im Auge gearbeitet, es zu erobern. Wir sind die Glücklichen, welche den Höhepunkt dieses Ringens erleben, das nur darum geht, diese Träume Wirklichkeit werden zu lassen. Und heute nacht sterben einige von uns bei diesem Versuch. Nicht etwa, weil wir ihn gewollt haben, sondern weil uns der Kampf aufgezwungen wurde.

Wir sind unserem Schicksal tausend Jahre vor der Zeit begegnet, einfach darum, weil uns andere nicht in Ruhe lassen wollten. Heute nacht sterben wir, oder die menschliche Rasse wird heute nacht zur größten Einzelmacht, welche die Milchstraße je gekannt hat. Ich habe mich gefragt, ob wir reif dafür sind, ob wir stark genug sind, alles zu halten. Denn wenn wir nicht stark genug sind, selbst wenn es uns gelingt, die Rihnaner und ihre Verbündeten gehörig zu verprügeln, wird die Milchstraße wieder in die unzivilisierte Barbarei zurückfallen, und wir werden das zerstört haben, was sie so lange Zeit zusammengehalten hat.“

Brady wurde es unbehaglich. Alles, was Bannermann sagte, konnte wahr sein, denn die Kraft der drei Planeten war nahezu mikroskopisch, wenn man sie mit der Stärke des rihnanischen Imperiums verglich.

„Ich denke nicht, daß ich mir darüber den Kopf zerbrechen würde, Sir. Wir haben einen langen Weg vor uns, bis wir dieses Stadium erreichen. Die Centauraner sind eine Gefahr, aber die Rihnaner“ — er schüttelte

den Kopf — „das ist eine ganz andere Sache. Wenn wir die Centauraner schlagen, bin ich der Ansicht, daß wir ein Abkommen mit den Rihnanern treffen müßten.“

„Interessensphären?“ unterbrach ihn Bannermann.

„Ja, so etwas Ähnliches.“

„Ich denke, nein. Solche Abkommen funktionieren niemals. Wir haben unsere eigene Geschichte, die uns das lehrt. Ich glaube, das Universum wird zu klein werden, um uns und die Rihnaner zu beherbergen, ganz genauso, wie die Erde zu klein wurde, um die alten Nationalreiche zu beherbergen. Der Schwächere wurde an die Wand gedrückt. Auch in diesem Falle, nehme ich an, wird der Schwächere an die Wand gedrückt werden.“

Jäh unterbrach er seine Rede, als das Telefon auf seinem Tisch zu läuten begann. Brady erhob sich, ging zum Tisch und betätigte den Schalter, der das Mikrofon des Interkom aktivierte.

„Büro des Präsidenten. Hier Brady.“ „Kapitän Brady, hier Operationen.“ Die Stimme war hastig und erregt. „Bericht von der Mondstation, Sir. Er lautet: ‚Von Admiral Befehlshaber Erdflotte Nummer Eins an Präsident. Feindkräfte fast völlig zerstört. Überlebende fliehen Richtung Uranus. Unbekannte Anzahl zur Kapitulation auf Mond gelandet. Irdische Verluste sechzehn Schiffe, Feindverluste über zweitausend. Ende.“

Bradys Gesicht hatte vor Erregung alle Farbe verloren. „Bericht erhalten“, gab er durch. „Ich lasse diese Verbindung für weitere Meldungen offen. Geben Sie sofort nach Einlaufen weiter.“

Er wandte sich zu Bannermann um, der noch immer seinen Blick durch das Fenster in die Ferne schweifen ließ. Gerade als sich der Präsident ihm langsam zuwandte, läutete das Telefon erneut kurz auf, und die gleiche Stimme meldete: „Bericht von Mondstation. Er lautet: ‚Von Kommandant Mondstation an Präsident. Sechsendreißig Schiffe Feindklassifizierung zur Kapitulation gelandet, weitere kommen noch. Bericht von Erdflotte Nummer Zwei, ausgestrahlt von Phobos, lautet: Über vierhundert Feindschiffe in fünfzehn Minuten zerstört. Weiterer Bericht folgt. Ende.“

Mit brennenden Augen stand Brady am Tisch. Sein Körper bebte förmlich vor Erregung. Bannermann saß ruhig und schweigend in seinem Sessel. Seine Augen leuchteten im Schein der Tischlampe.

„Schauen Sie nicht so vergnügt drein, Kapitän, denn jetzt fangen unsere Schwierigkeiten erst an“, bemerkte er mit einem Lächeln.

„Aber wir haben die erste Hürde genommen, Sir.“ Erregung schwang in Bradys Stimme. „Wir haben die erste Schlacht gewonnen, und das ist entscheidend.“

„Die Briten haben bewiesen, daß das nicht stimmt“, sagte Bannermann unerschütterlich. „Sie haben immer die letzte Schlacht gewonnen. Dadurch



wurden sie auch zur Großmacht.“ Er schüttelte langsam den Kopf. „Nein, jetzt können wir erst richtig anfangen, uns Sorgen zu machen. Hätten wir verloren, dann wären wir all unserer Sorgen ledig gewesen.“

Unter dem ernüchternden Einfluß der Worte des Präsidenten beruhigte sich Brady.

„Bedaure, Sir. Ich habe mich ein wenig aufgeregt. Sie tun so, als hätten Sie dieses Ergebnis erwartet.“

Bannermann lächelte trocken und füllte gemächlich seine Pfeife.

„Das habe ich“, antwortete er und deutete mit der Hand nach dem Fenster. „Es stand alles da draußen in den Sternen geschrieben.“

Das Tischtelefon schlug an.

„Meldung von Kommandant Mondstation an Präsident: „Feindflaggschiff mit sechs weiteren Schiffen kapituliert. Er3flotte kehrt zur Basis zurück und erwartet weitere Befehle. Marsflotte meldet sieben Schiffe als eigenen Verlust. Bisher einunddreißig Feindschiffe kapituliert. Ende.“

Brady wandte sich ab. „Bis auf das Geschrei ist alles vorüber.“

Bannermann zog gedankenverloren an seiner Pfeife und runzelte die Stirn. „Ich weiß nicht“, sagte er.

„Was wissen Sie nicht, Sir?“

„Ach, nur ein Einfall.“ Er richtete sich plötzlich auf und sah Brady an. „Lassen Sie das feindliche Flaggschiff zur Erde bringen, Brady. Ich denke, wir werden es gut gebrauchen können.“

6. Kapitel

Meron, die Hauptstadt des centauranischen Systems, lag auf dem vierten Planeten des Sterns Ortan, alias Alpha Centaurus. Selbst nach irdischen Maßstäben gemessen war es eine Riesenstadt, deren Umfang sich über ein Gebiet von einigen zweihundert Quadratmeilen erstreckte.

Der ungeheuer große Weltraumhafen, der gleichzeitig das militärische Zentrum des centauranischen Systems war, lag ungefähr zwanzig Meilen von Meron entfernt. Mit der Stadt war er durch einen großen unterirdischen Tunnel verbunden, durch den sich nur der offizielle Verkehr bewegte. Die Centauraner waren überaus stolz auf die Eindrucksgebiete, regelmäßige Masse von Gebäuden, welche das Verwaltungszentrum des Systems bildeten. Der gigantische Raumhafen war für sie ebenfalls ein stolzer Besitz, denn er konnte bequem die ganze centauranische Flotte von über dreitausend Schiffen aufnehmen.

Vom Raumhafen in Meron aus war die centurani-sche Flotte gegen das Sonnensystem entsandt worden, und die Centauraner hatten sich im Glanz des eindrucksvollen Bildes der Abreise gesonnt. In offiziellen Kreisen wurde nur selten darüber gesprochen, daß die Flotte in wenigen Wochen heimkehren würde.

Über die Art der Heimkehr wurden keinerlei Spekulationen angestellt, denn selbst den trübseligsten Hirnen der Centuraner war das unvorstellbar, daß sie anders als siegreich und nur in dem gleichen Zustand wie bei der Abreise heimkehren würde.

Eines Tages kam ein einsames Schiff langsam auf den Raumhafen zu. In einer langen Kurve kam es aus dem Weltraum und landete mit mathematischer Präzision an der Hauptlandungsrampe des Feldes. Als es sich näherte, wurde zuerst nicht viel Notiz von seinem seltsamen Gebaren genommen. Die wenigen Leute des Bodenpersonals, die es sahen, glaubten ein interplanetarisches Passagierschiff mit Motorschaden vor sich zu haben. Als es das Feld zum ersten Male umkreiste, bemerkte jemand, daß es, vorsichtig ausgedrückt, in einem erbärmlichen Zustand war. Die hinteren Steuerflügel waren weg, was die Schwankungen erklärte. Die Nase war teilweise abgesprengt und verlieh dem Schiff ein stumpfes, häßliches Aussehen. Drei große Löcher waren im Rumpf, die von schweren Explosionen herzurühren schienen. Einmal entdeckt, erregten solche Einzelheiten im Kontrollraum des Feldes mehr als ein apathisches Interesse. Während die Einzelheiten ohne optische Hilfsmittel leicht wahrgenommen werden konnten, blieb die Identität des Schiffes unklar, bis ein Fernglas darauf gerichtet wurde.

In Sekundenschnelle fegte äußerste Bestürzung und Panik durch die Gebäude des Raumhafens, denn mit den Gläsern war der Name des Schiffes deutlich zu lesen. Es war die Lyra Comet, und die Lyra Comet war das Flaggschiff der Flotte, die gegen das Sonnensystem ausgesandt worden war. Die Tatsache, daß das Flaggschiff zurückgekommen war, wirbelte die bestürzten Offiziere durcheinander, die hastig den Himmel nach Anzeichen der heimkehrenden Flotte absuchten. Das Entsetzen schwoll, als die Detektoren tiefer und tiefer in den Raum drangen und — nichts fanden. Die Lyra Comet war das einzige Schiff im Umkreis von Millionen Meilen.

Der Ortskommandant brauchte weniger Zeit, das Feld zu erreichen, als der Bericht darüber. Durch den unterirdischen Tunnel eilte er aus der Stadt und kam gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie das havarierte Schiff sicher zu Boden gebracht wurde.

Die Landerampe wurde eilends zum Schiff gebracht. Während die Centauraner auf das Erscheinen der Mannschaft warteten, schwang das Eingangstor langsam auf, bis ein drei Fuß weiter Raum offenstand. Durch diese Öffnung wurde dann von unbekannter Hand ein runder Metallbehälter nach draußen geworfen und fiel vor einer Gruppe bestürzter und verblüffter Offiziere zu Boden. Das Eingangsport schwang wieder zu.

Mit beträchtlicher Verwirrung sah die Gruppe am Fuß der Rampe den Behälter. Für das centauranische Hirn war das Außergewöhnliche etwas, das man meiden sollte. Ihre Neugierde erstreckte sich nicht auf



die unbekannte und mögliche Gefahr. Jeder von ihnen wartete besorgt darauf, daß einer der anderen den Inhalt prüfen würde. Es war ein wütender Kommandant, der ihnen durch den Lautsprecher befahl, den Inhalt des Behälters sofort zu ihm zu bringen. Es war aber auch ein vorsichtiger Kommandant, denn er befahl, erst nachzusehen, was in dem Behälter sei, bevor sie sich dem Hauptkontrollraum näherten.

Widerwillig griff einer aus der Gruppe nach dem Behälter und zog an dem Deckel, der plötzlich nachgab. Im Behälter war ein einziges Blatt von organischer Substanz, das mit sorgfältig gemalten centauranischen Buchstaben beschrieben war. Es richtete sich an die Regierung und das Volk des centauranischen Systems. Als er von dem Inhalt des Blattes Kenntnis genommen hatte, eilte er hastig zum Kontrollraum, um das Dokument seinem Vorgesetzten auszuhändigen.

Kaum hatte er den Raum betreten, da riß ihm der Kommandant auch schon das Schriftstück aus der Hand. Während er las, wurden deutlich die Anzeichen wachsenden Unglaubens, Entsetzens und schließlich sinnloser Wut sichtbar. Die ihn bewegenden Gefühle waren deutlich in seinen Zügen zu lesen. Nachdem er das Dokument überflogen hatte, las er es ihnen laut vor.

„Hört euch das an“, donnerte er. „Dieses Schiff, von dem wir annahmen, daß es das Flaggschiff jener Flotte war, die gegen das Sonnensystem geschickt wurde, ist das einzige überlebende der Flotte. Es ist jetzt mit Offizieren und Mannschaften der Vereinigten Irdischen Raumflotte besetzt, die uns folgendes mitteilen:

„Wir kommen in einer Mission des Friedens und haben nicht die Absicht, Feindseligkeiten zu beginnen, wenn uns diese nicht aufgezwungen werden. Wir kommen als offizielle Botschafter des Solaren Imperiums, um die centauranischen Streitmächte zur Kapitulation aufzufordern. Von der centauranischen Regierung verlangen wir die Erklärung, daß ihre Streitkräfte den Mächten des Solaren Imperiums völlig unterlegen sind. Mit der Forderung dieser Anerkennung wünschen wir darzulegen, daß alle besiegten Gebiete, die an kriegerischen Handlungen gegen uns teilgenommen haben, von nun an als untergeordnete Gebiete dem Solaren Imperium einverleibt werden. Sie haben Tribut zu entrichten und müssen sich ihrer neuen Stellung gemäß verhalten.“

Wenn sich diese Gebiete im Laufe der Zeit als den Wünschen und Zielen des Sonnenreiches willfährig und getreu erweisen, werden sie den Status eines selbstregierenden Staates innerhalb des Imperiums erhalten. Wir haben den Wunsch, Ihrer Regierung eine Delegation zu senden, um die formale Kapitulation entgegenzunehmen. Wir verlangen ein Zeichen, daß dieser Delegation Geleitsicherheit garantiert wird, denn sie sind die beglaubigten Abgesandten des Solaren Imperiums.“

Völlig erstauntes, ja, tödliches Schweigen herrschte im ganzen Raum, als der Kommandant geendet hatte.

Die Anwesenden starrten einander wortlos an, denn in keinem Wörterbuch gab es Ausdrücke, die ihre Gefühle in diesem Augenblick beschreiben konnten.

Der erste Schock war die Ankunft des Schiffes in seinem stark beschädigten Zustand. Die Erkenntnis — nach den vorgelegten Beweisen mußten sie es zugeben —, daß ihre Hauptflotte zerstört war, war der zweite Schock. Der dritte Schlag jedoch, daß sie diejenigen waren, die zur Kapitulation aufgefordert wurden, war zu viel. Unter der Wucht dieser Tatsachen drehte sich der Verstand im Kreise. Kaum war von ihnen eine Tatsache begriffen worden, trat eine andere neue zutage. Mehr als einer von ihnen fragte sich, was denn mit den unbesiegbaren rihnanischen Waffen geschehen war. Das mögliche Ausmaß ihres Verderbens, dem sie erlegen waren, schien kein Ende zu nehmen.

Der erste Laut, der die Stille unterbrach, war ein undeutliches Lallen und Murmeln des Kommandanten. Schließlich ließen sich die ersten zusammenhängenden Worte vernehmen: „Sprengt das Schiff!“ Gleich darauf fuhr er fort und gab genaue Anweisungen: „Schaltet die Atomstrahler an und räumt sie aus dem Wege. Los, los, vorwärts, steh: nicht so herum! Tut etwas!“

Er erhob sich von seinem Sitz, und diese Bewegung brachte sofort Leben in seinen Adjutanten. Er eilte zur Sprechanlage, und mit einer Stimme, die an Panik grenzte, rief er: „Atombatterie Zwei und Drei — sprengt das Schiff vom Platz. Ja, Befehl des Kommandanten.“

Die Aufmerksamkeit aller Anwesenden im Kontrollraum wandte sich nun dem Schiff zu. Was sie sahen, gab ihnen einen neuen, wenn auch diesmal geringeren Schock. Während das Verlesen der Botschaft ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte, strahlte das Schiff einen hellen, goldenen Glanz aus, welcher den ganzen Rumpf in ein schimmerndes Licht hüllte. Es waren nur Sekunden, in denen sie das Phänomen beobachten konnten, bevor der blaue Blitz der Atomstrahler aufflammte. Im Bruchteil einer Sekunde erleuchtete er das Feld. Der blaue Schein des Strahlenkegels hatte den Zwischenraum zum Schiff überwunden — und mit einem betäubenden Knall, der alle Gebäude in meilenweitem Umkreis erzittern ließ und alle Fenster im Kontrollraum zerstörte, detonierten die beiden Batterien.

Der Kommandant war der erste, der sich zitternd vom Boden erhob. Drei andere lagen stöhnend da, wo sie der Druck der Explosion hingeschleudert hatte. Zwei hatten Schnittwunden von den Scherben der Fenster, der dritte war beim Fall gegen ein Möbelstück gestoßen und lag betäubt da.

Mit bemerkenswerter Schnelligkeit wurde der Kommandant wieder Herr seiner Sinne. Er hatte nur eine einzige Erklärung, die seinem Geist einleuchtend schien.



„Die Narren“, murmelte er, „haben wahrscheinlich vergessen, ihre Verteidigungsanlage einzuschalten, und diese Unholde haben unsere eigenen Waffen gegen uns gerichtet. Bringen Sie Eins und Vier in Aktion.“

Mit bebender, unsicherer Stimme schrie der Adjutant den Befehl in die Sprechanlage. Ungläubig und starr sahen sie, wie Eins und Vier das Schicksal von Zwei und Drei teilten.

Der Kommandant selbst erteilte den Befehl zum Einsatz des Diffusionsstrahlers. Panik ergriff ihn, als auch der Diffusionsstrahler den Weg der Atomstrahler ging. Der Raumhafen war inzwischen fast völlig zerstört. Als weitere Detonationen in willkürlichen Abständen folgten, breitete sich die Panik auch in der Stadt aus. Der einzige im Umkreis von dreißig Meilen nicht in Mitleidenschaft gezogene Gegenstand schien das seltsam glühende Schiff an der Landerampe zu sein.

Kapitän Brady und seine achthundert Mann starke Besatzung sahen grimmig vom Innern des Schiffes auf das Schauspiel draußen, als der Feuerwerfer dem Diffusionsstrahler und der neutronische Desintegrator dem Feuerwerfer folgten.

„Ich kann beim besten Willen nicht verstehen, warum wir dies mitmachen müssen“, bemerkte Kommandant Murphy, sein Adjutant.

„Das ist Psychologie“, gab Brady zurück. „Haltet sie in Ungewißheit. Laßt sie raten. Es ist alles ganz genau ausgearbeitet worden.“

„Ich begreife es immer noch nicht.“

„Bannermann sah bereits die Schwierigkeiten, bevor irgend jemand daran dachte“, sagte Brady. „Wie wollten wir, wenn wir sie erst einmal besiegt haben, das centauranische Reich in Besitz nehmen, ohne daß die Rihnaner davon erfahren? Er wußte, daß wir nicht einfach vier- oder fünfhundert Schlachtkreuzer senden konnten. Bevor sie auch nur auf zehn Lichtjahre herangekommen wären, würde man sie entdeckt haben. Also schickten wir nur ein Schiff, und wir nahmen eines ihrer eigenen Schiffe, dann fiel es ihnen nicht auf. Das hat sich nun alles erfüllt.“

„Ich bin noch immer der Ansicht, es wäre besser gewesen, wir wären mit allen verfügbaren Schiffen heringesprengt und hätten uns des Systems bemächtigt, bevor sie etwas dagegen tun konnten“, beharrte Murphy.

Brady lachte. „Das ist die Methode des Ochsen vor dem Scheunentor. Erstens wissen sie ja nicht, was mit ihrer Flotte geschehen ist, zweitens können sie sich nicht vorstellen, wie wir in den Besitz ihres Flaggschiffes gekommen sind, drittens ist bisher noch niemals etwas mit ihren Waffen schiefgegangen, viertens, und das ist das wichtigste, standen sie noch nie in ihrem Leben einer derartigen Situation gegenüber. Sie sind wie Mäuse, die sich plötzlich einem Dutzend gut funktionierender Mausefallen gegenübersehen. Einer

Falle können sie ausweichen, aber bei einem Dutzend drehen sie sich im Kreise.“

„Wenn Sie es sagen“, meinte Murphy und seufzte.

„Nicht ich. Die Psychologen haben sich das ausgedacht.“

Inzwischen war es draußen still geworden. Wie Brady ganz richtig vermutete, hatte der Platzkommandant seine Hilfsmittel aufgebraucht.

„In Kürze“, sagte Brady prophetisch, „werden sie ihre noch verfügbaren Kreuzer herbeirufen, damit die uns den Garaus machen. Wenn sie erledigt sind, werden wir unsere Anzüge anlegen und zu ihnen hinausgehen.“

*

Es dauerte etwas länger, als Brady ursprünglich angenommen hatte, hauptsächlich deshalb, weil der Kommandant zu erschüttert war, um einen zusammenhängenden Bericht über die Ereignisse auf dem Platz geben zu können. Aber der beträchtliche Schaden, der über den Televiwer beobachtet werden konnte, überzeugte die centauranische Regierung. Sie sandte ein Aufklärungsschiff über den Platz. Nach der Meldung des Schiffes rief sie alle verfügbaren Kriegsschiffe des Planeten herbei und organisierte eine Expedition, welche alle Fehler der örtlichen Verteidigung wettmachen sollte.

Mit stetig wachsender Bestürzung und Entsetzen sah der Große Rat der centauranischen Regierung, wie Schiff auf Schiff zum Angriff niedertauchte und in einer dröhnenden Explosion verschwand. Der Geisteszustand der Ratsmitglieder durchlief die gleichen Stadien wie zuvor der des Ortskommandanten und seines Stabes, als sie sich Ereignissen gegenübersehen, die völlig außerhalb ihrer Erfahrung lagen. Sie hatten nichts, womit sie kämpfen konnten. Betäubt sahen sie zu, wie vierzehnmal Angriffe auf das Schiff mit der irdischen Besatzung gemacht wurden, und vierzehnmal rannten ihre Schiffe ins Verderben.

Die Überlebenden gaben auf und kehrten zurück, während sich ein schreckengepeitschter Rat zusammenkauerte, um herauszufinden, was von ihnen falsch gemacht worden war. Das gelang ihnen natürlich nicht. Selbst der Kommandant der angreifenden Flotte war ahnungslos. Er hatte die ganze Aktion aus nächster Nähe, das heißt, ohne mit der Gefahrenzone in Berührung zu kommen, beobachtet. Alle Schiffe hatten ihre Verteidigungsanlage eingeschaltet. Jedes hatte eine andere Art des Angriffs gewählt. Für das Versagen gab es keine Erklärung.

Nach dem Rückzug der übriggebliebenen centauranischen Schiffe herrschte völlige Ruhe um das Gebiet des Raumhafens, obgleich Brady in den Trümmern der Gebäude Gestalten wahrnehmen konnte. Er wartete eine Stunde, dann senkte er das Strahlengitter. Ein anderer Behälter wurde hinausgeworfen, der die Forderung



nach einer sofortigen Audienz bei der Regierung erhielt. Der Behälter fiel ein gutes Stück außerhalb des Umkreises nieder, den der goldene Glanz einnahm. Es handelte sich um einen Strahlenvorhang, der von einer weit größeren Leistungsfähigkeit war als alles, was den Centauranern bekannt war. Das Strahlengitter wurde erneut eingeschaltet, und sie machten sich auf eine neue Wartezeit gefaßt.

Murphy verließ seinen Zweifeln Ausdruck, daß nach den Ereignissen der letzten Stunden noch jemand genug Mut habe, die Botschaft abzuholen.

„Sie werden kommen“, versprach Brady grimmig. „Wenn nicht, zerstören wir eins von den Häusern auf der anderen Seite des Feldes. Dann werden sie schon merken, was los ist.“

*

Das Erscheinen des zweiten Behälters war vom Kontrollturm aus beobachtet worden. Es dauerte jedoch geraume Zeit, bis der noch immer benommene Kommandant jemand finden konnte, der ihn abholte. Der Untergebene, der es schließlich auf sich nahm, trippelte eilends hinaus und in den Schutz des Turmes zurück, als erwarte er jeden Augenblick, getötet zu werden.

Die Botschaft wurde an die Regierung weitergegeben. Sie setzte den letzten Stein in die Mauer der Verzweiflung, die von den Erdbewohnern seit ihrer Ankunft vor kaum sechs Stunden aufgerichtet worden war. Die Regierung des centauranischen Reiches erfaßte die Situation mit nüchterner Klarheit, denn was sie auch immer sein mochte, unrealistisch war sie nicht. Die Ereignisse der letzten Stunden hatten sie mehr erschüttert, als sie eingestehen wollte, und zwar so sehr, daß sich der Präsident des Rates veranlaßt sah, die ersten hochverräterischen Bemerkungen zu äußern, die seit einer halben Million von Jahren gegen die rihnanischen Oberherren fielen.

„Bah!“ sagte er, „Waffen und Verteidigung werden vom Imperium geliefert, und sie vermögen nicht, uns vor einem einzigen Schiff zu schützen! Allmächtig, ha! Unbesiegbar, Quatsch! Wenn ich mich nicht sehr täusche, haben die Rihnaner diesmal ihresgleichen getroffen. Gewähren wir diese Audienz, welche die Erdbewohner fordern, können wir bald die Seiten wechseln.“

„Haben Sie keine anderen Vorschläge?“ wollte ein Mitglied des Rates wissen.

„Haben Sie welche?“ gab der Präsident zurück, und als ihm tiefe Stille antwortete, fuhr er fort: „Natürlich nicht. Es gibt keinen Ausweg. Wir müssen diese Unterredung gewähren und können nur hoffen, daß uns vielleicht von irgendeinem anderen Teil des Imperiums Hilfe gesandt wird.“

„Ich fürchte, das ist nicht möglich“, warf ein anderer ein. „Ich habe bereits versucht, mit unseren Nachbarn Verbindung aufzunehmen, aber dieses Schiff hat alle Wellenlängen der Subraumbänder blockiert.“

Tödliches Schweigen folgte dieser Ankündigung, denn jedes Ratsmitglied hatte insgeheim gehofft, die Nachricht von ihrer traurigen Lage hätte ihre näheren Nachbarn erreicht. Jeder von ihnen hatte darauf vertraut, daß es gelungen war, einen Hilferuf zu senden. Diese Hoffnung war jetzt gescheitert. Bei ihrem Treffen mit den Erdbewohnern hatten sie nun kein günstiges Argument ins Feld zu führen.

Der Präsident winkte dem wartenden Boten zu.

„Bringe die Erdbewohner zu uns“, befahl er.

Brady und Murphy, begleitet von sechs Wissenschaftlern, Ökonomen und Psycho-Politikern, schritten mit einem Selbstvertrauen durch die Halle, das selbst die niedergeschlagensten Ratsmitglieder in Erstaunen setzte. Wohl hatten sie erwartet, daß die Erdbewohner zuversichtlich eintreten würden, aber sie waren nicht vorbereitet auf das selbstbewußte Auftreten, mit dem die Delegation die Kontrolle der Situation an sich riß.

Es war, wie Brady zu Murphy vor dem Verlassen des Schiffes gesagt hatte: „Nach der Meinung der Psychologen müßten die Centauraner zum erstenmal in ihrem Leben an einem Minderwertigkeitskomplex leiden. Wenn wir aber sicher und arrogant auftreten, werden wir nur zu befehlen brauchen, und sie werden uns alles geben, was wir von ihnen verlangen.“

„Ich war der Ansicht, die Rihnaner hätten bei ihnen schon längst einen Komplex ausgelöst“, meinte Murphy.

„Dieses eine Mal“, sagte Brady zu ihm, „hat mir Bannermann befohlen, dem Rat seiner Experten zu folgen und nicht zu sehr nach meinem eigenen Entschluß zu handeln. Schließlich hat er diesen Plan entworfen, und wir müssen dafür sorgen, daß er genauso verläuft, wie er es wünscht.“

Obwohl ihnen die Psychologen versichert hatten, die Centauraner seien zu sehr erschüttert, um ihnen Widerstand entgegenzusetzen, hatte Brady befohlen, daß die Delegation bei der Landung die Schutzanzüge tragen sollte. Sie mochten sperrig und lästig sein, aber sie würden ihren Träger vor jeder bekannten Art der atomaren Strahlung schützen. Hätten die Centauraner gewußt, daß diese Anzüge unmittelbares Ergebnis der Anwendung der rhinanischen Verteidigung gegen die neutronische Novabombe waren, es hätte ihre Lösung vom Imperium erheblich beschleunigt. Aber sie wußten es nicht. Die Auskunft darüber, wie die Erde in den Besitz ihrer überlegenen Waffen gekommen war, wurde ihnen so lange wie möglich vorenthalten. Das war ein Faktor, den die Psychologen übersehen hatten, und auch Brady erkannte ihn zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Erst später sollte vieles klar werden.

*



So imposant wie möglich hatte sich der Rat um die Rednertribüne am anderen Ende der Halle verteilt. Es geschah in der Hoffnung, einen Vorteil zu gewinnen, indem sie ihre Besucher in Verwunderung setzten. Sie waren daher völlig unvorbereitet auf das äußerst selbstbewußte Auftreten der kleinen Gruppe von acht Männern. Jeder war in einen stumpfen grauen Anzug gehüllt und von einem seltsam goldenen Schein umstrahlt, ähnlich demjenigen, welcher sich gleich nach ihrer Ankunft um das Schiff gelegt hatte. Rasch und entschlossen traten sie ein. Sie brachten die großen Einzelteile eines Apparates mit sich und begannen, ihn in der Mitte des Raumes vor der Rednertribüne aufzubauen. Den verstörten Mitgliedern des Rates schenkten sie nicht die geringste Aufmerksamkeit. Diese hatten zumindest eine bescheidene Ehrfurchtsbezeugung erwartet und nicht einmal in ihren kühnsten Träumen in Erwägung gezogen, daß man sie völlig ignorieren könnte. Das Ergebnis war für den Rat katastrophal. Sie fühlten bereits vor Beginn der Konferenz, daß sie eine Schlacht verloren hatten.

Unter anderen Umständen hätte der Präsident ein derart freches Benehmen nicht ohne entsprechende Strafe geduldet. Tatsache war, daß ihn der bombastische Einzug der Erdbewohner so sehr erstaunt hatte, daß er keinen klaren Gedanken fassen konnte. Bis er sich besonnen hatte, war der Apparat bereits aufgestellt. Die Gruppe beschaffte sich acht Sitzgelegenheiten und stellte sie im Halbkreis um den Apparat herum, mit Blickrichtung auf die Rednertribüne.

Brady verlor keine Zeit und begann die Diskussion. Er nahm ein Mikrophon, verband den Ora-Cerebro-Translator und teilte dem Rat kurz mit, der Apparat sei dazu bestimmt, Leuten verschiedener Rassen die Unterhaltung ohne Schwierigkeiten zu ermöglichen, obwohl keiner Kenntnis von des anderen Sprache hat. Er händigte dem Präsidenten eins der Mikrophone aus, damit, wie er sagte, die Unterhaltung nicht zu einseitig wäre.

Nachdem er die Verbindung hergestellt hatte, verlas Brady eine Erklärung, die für diese Gelegenheit sorgfältig von den Psycho-Politikern aufgesetzt worden war. Obgleich sie sich im allgemeinen an die Ausführungen der beiden ersten Botschaften hielt, war sie dazu bestimmt, das Augenmerk der Centauraner auf ihre — verglichen mit dem Sonnensystem — unheilvolle Lage zu richten. Brady las:

„Wir sind als die beglaubigten Vertreter des Sonnensystems hierhergekommen, um unsere Freundschaft und Zusammenarbeit anzubieten.“ — Der Präsident atmete etwas erleichtert auf. — „Durch unsere Beobachtungen wissen wir, daß ihr unwillige Werkzeuge des allmächtigen und tyrannischen Imperiums der Rihnaner gewesen seid. Das ist ein Fehler, den wir euch nicht nachtragen können!“ — Der Präsident krümmte sich. — „Wir sind uns auch klar darüber, daß eine Rasse in eurer Lage keinen anderen Ausweg hatte, als sich der von den Rihnanern ausgehen-

den überwältigenden Autorität zu beugen. Wir wissen, daß der Feldzug, den die Centauraner gegen das Sonnensystem unternahmen, auf Befehl der rihnanischen Oberherrn erfolgte. Wir sind der Ansicht, daß die völlige Zerstörung der centauranischen Flotte eine ausreichende Sühne für diesen ungerechtfertigten Angriff ist.“ — Bei diesem schmerzhaften Schlag wand der Präsident sich förmlich. — „Wir bieten den Centauranern die Hand der Freundschaft und laden sie ein, dem freien und vereinigten Imperium des Sonnensystems als gleichberechtigte Mitarbeiter beizutreten.“ — Der Präsident lächelte höhnisch in sich hinein. — „Wird dieses Angebot abgelehnt, setzt ihr eure unfreundliche Verbundenheit mit den Rihnanern fort, können wir euch nur das gleiche Schicksal versprechen, das ihnen zuteil werden wird, wenn der Tag ihrer endgültigen Niederlage gekommen ist.“

Brady setzte sich unvermittelt auf seinen Platz. Ein kurzer Blick auf den Präsidenten zeigte, wie unglücklich dieser und seine Amtsbrüder waren. Brady selbst fühlte sich nicht wenig beschämt über die feierliche und lächerliche bombastische Botschaft, die er verkündet hatte. Ihm klang sie wie die Forderungen jenes Burschen in den Ohren, der in dem dunklen Zeitalter der Erdgeschichte aufgestanden war. Wie war nur sein Name? Hilton? Nein — Hitlan? So ähnlich lautete er. Aber der Meinung der Psychologen nach war es genau das, was erforderlich war, um den Centauranern ihre eigene Lage aufzuzeigen. Er zuckte die Schultern und wartete auf die Entgegnung des Centauraners.

Es dauerte eine geraume Weile, bis der Präsident sprach. Dann fragte er: „Woher wißt ihr, daß die Rihnaner nicht euch und euer ganzes System zerstören werden für das, was ihr ihrem Imperium angetan habt?“

Brady antwortete voller Zuversicht: „Weil sie dazu nicht fähig sind.“

„Warum meinen Sie, daß sie dazu nicht fähig sind?“

„Haben sie eine eigene Flotte?“ gab Brady zurück. „Haben sie Kampfschiffe, die nur mit Rihnanern bemannt sind? Natürlich nicht. Der einzige Kampf, den sie jemals führten, ist nur durch die Mitglieder ihres Imperiums ausgefochten worden. Die schmutzigen Arbeiten haben sie stets solch unaufgeklärten Strohmännern wie Ihnen und Ihrer Rasse überlassen.“

Man darf getrost annehmen, daß das Wort „Strohmännern“ noch nie zuvor auf den Präsidenten angewandt worden war. Es ist ebenso zweifelhaft, ob er es überhaupt verstanden haben würde, aber die Maschine gab ihm eine vollkommene, wortgetreue Übersetzung, bei der er sich auf seinem Stuhl krümmte.

Brady fuhr fort: „Wir brauchen nur euch und die anderen Rassen zu besiegen, aus denen sich das Imperium zusammensetzt. Ohne sie sind die Rihnaner hilflos. Die ganze Milchstraße werden wir zu unserer Verfügung haben, und zwar zu unserer alleinigen Verfügung, wenn sich nicht andere Rassen zu einer Zusammenarbeit mit uns bereit finden.“



Der letzte Teil der Antwort wurde gleichsam als Nebensache hinzugefügt, aber seine Bedeutung erkannte der Präsident.

Seit langer Zeit hatte sich gewiß niemand mehr Gedanken über die Struktur des rihnanischen Imperiums gemacht, so sehr hatten sich seine Mitglieder an die Überlegenheit der Rihnaner gewöhnt. Bradys Worte waren etwas Neues, etwas, das Wurzeln schlug und mit erstaunlicher Schnelligkeit wuchs. Sie erweckten etwas, das im Imperium bisher unbekannt gewesen war; nämlich Rachegefühle, gemischt mit dem Gedanken an eine Meuterei, an die schon zuvor der Präsident gedacht hatte. Zusammen waren das zwei mächtige Verbündete, und die nächsten Worte des Präsidenten kündeten Brady und seiner Delegation, daß sie die erste Runde gewonnen hatten.

„Wenn wir dem solaren Imperium beitreten“, sagte der Präsident, „wird dieses uns dann gegen alle eventuellen Vergeltungsmaßnahmen der Rihnaner schützen?“

Brady holte tief Luft: „Wenn Sie sich zu uns gesellen, brauchen Sie die Rihnaner nicht zu fürchten. Wir werden euch in jedem Falle schützen, was sie auch gegen euch unternehmen mögen.“

Der Präsident nickte. Die Kürze der Verhandlung machte ihn sehr unglücklich. Er hatte gehofft, es würde ihnen gelingen, günstigere Bedingungen herauszuschlagen. Die Art jedoch, wie die Erdbewohner die Dinge schnell der Entscheidung zutrieben, bot ihm keinerlei Möglichkeit, die Diskussion zu verlängern. Er erkannte, daß man ihn und den Rat rasch und hoffnungslos überlistet hatte.

„Bevor wir unsere Antwort geben, möchten wir noch einige Fragen stellen“, sagte er schließlich. Brady willigte ein.

„Warum haben Sie nur ein Schiff gegen uns entsandt?“

„Es war nur ein Schiff notwendig. Wir wollten ungestört landen. Daher haben wir eines Ihrer eigenen von uns erbeuteten Schiffe genommen. Einmal gelandet, konnten wir dann getrost mit Ihnen in Verbindung treten. Hätten wir eines unserer eigenen Schiffe genommen, hätte es sich nicht Ihren Grenzen nähern können, ohne daß eine Warnung über seine Ankunft geradenwegs in die Milchstraße hinausgegangen wäre. Bevor wir richtig begonnen hätten, hätten wir die ganze Milchstraße gegen uns gehabt. Wir wollten Ärger vermeiden, es wäre sinnlos, einen totalen Krieg heraufzubeschwören, da er noch nicht nötig ist.“

„Und nun, da Sie Verbindung mit uns aufgenommen haben, hoffen Sie, auf die gleiche Art mit anderen Systemen anzuknüpfen?“

Brady schüttelte den Kopf. „Wenn Sie unsere Verbündeten werden und unsere Flotte im Besitz dieses Teiles der Milchstraße ist, haben wir andere Pläne.“

„Welche?“ erkundigte sich der Präsident naiv.

„Das hängt ganz von Ihrer Antwort ab.“

„Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß so eine intelligente Rasse wie die Ihre bereits alle Pläne für die gegebenen Eventualitäten ausgearbeitet hat.“

Brady nickte und sagte grimmig: „Sogar, wenn es erforderlich sein sollte, bis zur Zerstörung dieses Planeten.“

Schreckenslaute entfuhr den Mitgliedern des Rates, und der Präsident verlor fast die Fassung. Eilig versicherte er: „Natürlich werden wir die Sache gründlich erwägen.“

„Das ist nicht genug“, sagte Brady. „Die Nachricht von dem, was geschehen ist, kann jeden Augenblick zur Milchstraße gelangen, und wenn die Rihnaner versuchen, unseren ersten Sieg wieder wettzumachen, werdet ihr die ersten sein, die darunter zu leiden haben. Geben Sie erst einmal der Hauptflotte der Erde die Erlaubnis, Ihr System zu besetzen, dann garantieren wir Ihnen unseren Schutz. Wir werden Sie aber erst beschützen, wenn Sie Ihre volle Zustimmung zu den vorbereiteten Artikeln geben und sie unterzeichnen. Ich muß Sie gleichfalls warnen, daß wir wahrscheinlich bei unserem ersten Zusammenstoß mit den Rihnanern gezwungen sein werden, dieses System als Schlachtfeld zu benutzen. Was das bedeutet, wissen Sie selbst.“ „Und wenn wir beschließen, zu unseren Freunden, den Rihnanern, zu halten?“

„Dann werden Sie als Feind behandelt.“

Die erste Aktion unserer Flotte wird die Zerstörung dieses Planeten sein, damit er nicht von den Rihnanern als Operationsbasis gegen uns benutzt werden kann.“

Der Präsident wußte, daß er geschlagen war. Er blickte auf den Halbkreis seiner Amtsbrüder, die genauso unglücklich dreinsahen wie er. Jeder von ihnen überließ die letzte Entscheidung ihm. Er erkannte, daß sie mit einer solchen Entscheidung nichts zu tun haben wollten. Was er auch immer entscheiden mochte, sie würden es mit Erleichterung als vollendete Tatsache entgegennehmen.

„Wir stimmen natürlich zu“, sagte er. „Ohne Vorbehalte?“

„Ach so — nun, hm — ja!“ Die letzte Bestätigung erfolgte explosiv, als er gewahrte, daß Brady eine drohende Bewegung machte.

*

Mit Hilfe des Translators nahm die Unterzeichnung der Artikel wenig Zeit in Anspruch. Nachdem sie beendet war, sagte Brady: „Ich werde sofort alle Maßnahmen für den Schutz dieses Teiles des solaren Imperiums treffen. Erlassen Sie die nötigen Befehle, damit unsere Flotte Ihr System besetzen kann. Wir werden für alles weitere Sorge tragen. Für die Befehlsausgabe können Sie einen geschlossenen Wellenkreis benutzen. Wir werden einen Inspektor stellen, damit gewährleistet ist, daß die Rihnaner nichts erfahren.“



Der Präsident nickte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als zuzustimmen. „Es wird getan werden“, antwortete er. „Dürfen wir erfahren, wann wir Waffen erhalten werden?“

Brady sah ihn neugierig an. „Es liegt nicht in der Absicht des solaren Imperiums, die gleichen Fehler wie die Rihnaner zu machen“, gab er steif zurück. „Wir haben die Absicht zu herrschen. Wir kennen die Grenzen der Rassen innerhalb der Milchstraße, aber wir wissen auch, daß die Rihnaner diese Grenze nicht haben. Potentiellen Verrätern werden wir keine Waffen liefern.“

„Aber als Ihre Verbündete...“

„... werden Sie keine Gelegenheit haben, irgendeines unserer Geheimnisse den Rihnanern zu verraten“, schnappte Brady.

Der Präsident machte eine kläglich-flehende Geste: „Aber wir sind doch eure Waffenkameraden, eure Brüder...“

„Es gibt gewisse biologische und physiologische Unterschiede zwischen uns, die das verneinen“, gab Brady ironisch zurück. „Soweit uns bekannt ist, sind wir die einzige Rasse in der Milchstraße, die bestimmte Merkmale aufweist. Das ist Ihnen aber bereits bekannt.“

„Das stimmt“, sagte der Präsident. „Und eure Waffen sind stärker als die ihren.“

Brady grinste, sagte aber nichts. Selbst jetzt hatte er nicht die Absicht, ihnen zu verraten, daß die irdischen Waffen nur Verbesserungen der rihnanischen Waffen waren. Er winkte seinen Gefährten zu, und sie bauten den Translator ab. Damit war der Präsident nicht mehr in der Lage, weitere Fragen zu stellen, doch wußte er insgeheim zu gut, daß keine einzige Frage etwas an ihrer unglückseligen Lage ändern würde.

Die Erdbewohner verschwanden ebenso rasch, wie sie gekommen waren.

7. Kapitel

Innerhalb von vier Tagen Erdzeit war die Besetzung des centauranischen Systems durch die irdische Flotte beendet. Entlang der Grenze, welche die Centauraner von der übrigen Milchstraße trennte, waren automatische Detektoreinheiten errichtet worden, und viele kleine Kreuzer hielten Wache, denn das irdische Hauptquartier vertrat die Ansicht, daß jeder Gegenangriff aus dieser Richtung kommen würde.

Die Erfahrung, die die Erdschiffe und ihre Mannschaften bei ihrer ersten Raumschlacht in der Nähe des Mondes gewonnen hatten, war von unschätzbarem Wert. Der Kriegsstab, der jetzt auf Meron saß, war einstimmig der Meinung, daß die wenigen Auseinandersetzungen innerhalb des rihnanischen Imperiums, die in langen Zeitabständen erfolgten, zu einer Rückbildung aller strategischen Fähigkeiten geführt haben müßten, über die die Rihnaner einst verfügten. Trotz

ihrer Klugheit würden sich die Rihnaner bei den kommenden Begegnungen entschieden im Nachteil befinden.

Jeder Mann an Bord der Erdschiffe hatte bei der ersten Raumschlacht die Feuertaufe erhalten, und alle waren von dem einen Wunsch beseelt zu sehen, wie sich das Reich der Menschheit zwischen den Sternen ausbreitete.

Die Nachricht von dem Abfall der Centauraner mußte die benachbarten Gebiete der Milchstraße erreicht haben. Binnen weniger Tage, sicherlich aber bis zu dem Zeitpunkt, an dem die irdische Flotte innerhalb des centauranischen Systems verteilt war, mußten die Rihnaner etwas tun. Aber der erwartete Gegenangriff kam nicht. An der Grenze war alles ruhig. Es war in der Tat viel zu ruhig, denn die besorgten Wächter konnten nicht einmal ein Aufklärungsschiff entdecken. Die Tage dehnten sich zu einer Woche, dann zu zwei und schließlich zu drei Wochen.

Der Befehlshaber der vereinigten Erdflotte hielt verschiedene Lagebesprechungen ab, von denen die letzte genauso ergebnislos verlief wie die vorhergegangenen. Auch die Psychologen waren diesmal verblüfft. Jeder Tag, den die Rihnaner verstreichen ließen, festigte die irdische Stellung mehr und mehr: Immer neue Verstärkungen trafen vom Sonnensystem ein. Das Beweismaterial deutete darauf hin, daß, wenn die Rihnaner ihre Kämpfe nicht selbst führten, sie wenigstens eine elementare Vorstellung vom Wert der Zeit hatten. Zeit also war etwas, das die irdische Flotte brauchte und die Rihnaner schlecht zu verschenken hatten.

Brady befragte inzwischen den centauranischen Präsidenten und die Ratsmitglieder über die Gründe, die ihre vormaligen Meister veranlaßten, weder ein feindliches noch versöhnliches Zeichen zu geben. Von allen erhielt er die gleiche Antwort, denn sie wußten es, nicht und konnten es auch nicht vermuten.

Seit ihrer Kapitulation war ihr Eifer, den Erdbewohnern so viel wie möglich zu helfen, beinahe pathetisch. Offenbar hatte sie die Stärke der Erdflotte überrascht, denn sie war zwar kleiner, aber augenscheinlich mächtiger als ihre eigene verhängnisvolle Armada. Sie waren bemüht, sich als Verbündete des neuen Regimes zu erweisen.

Was die Centauraner betraf, so waren sie sich ebenso im unklaren über die Rihnaner wie Brady selbst. Sie gaben sich keine Mühe, es zu verbergen. Zuerst hatten sie die Vergeltung befürchtet. Später, als sie sahen, daß die Erdflotte ihnen ein gewisses Maß von Schutz gewährte, wich die Furcht

der Erleichterung. Ein Monat war verstrichen. Die Erleichterung machte allgemeinem Kopfzerbrechen und einer Art Panikstimmung Platz. Sie waren überzeugt, daß das Nichterscheinen der Rihnaner darin begründet lag, daß sie von dem wirkungslosen Gebrauch ihrer Waffen gegen die Eindringlinge gehört hatten



und nun eiligst dabei waren, neue und gewaltigere Zerstörungsmittel zu erfinden, Waffen, gegen die es keinerlei Verteidigungsmittel geben würde.

*

Sherman, der Admiral der Flotte, verbrachte manche Stunde zusammen mit Brady in seiner Privatkabine an Bord des Flaggschiffes. Diese Stunden wurden immer enttäuschender, denn es gab nur Vermutungen und keine Gewißheit, nach der sie sich bei ihren Operationen richten konnten. Gewiß, die Zeit arbeitete für sie, aber der Admiral wies bei verschiedenen Gelegenheiten darauf hin, daß die Zeit ein zwei schneidiges Schwert war, denn sie konnte für die Rihnaner ebenso zum Vorteil werden, wie sie es gegenwärtig für die Erde war.

Bei einer der Konferenzen schlug Brady vor, ein kleines Aufklärungsschiff zu nehmen und zu versuchen herauszufinden, was draußen vorging.

„Wir könnten einen umgebauten centauranischen Kreuzer nehmen. Zu unserer Erdbesatzung nehmen wir als Tarnung noch ein paar Centauraner mit“, schlug er vor. „Schließlich, Sir, haben wir nicht viel zu verlieren. Im ungünstigsten Falle sind es eine Handvoll Leute, während wir auf der anderen Seite vielleicht wichtige Informationen sammeln können.“

Sherman nickte zustimmend. „Jedenfalls kann es, wie Sie schon sagten, keinen Schaden anrichten. Wir unternehmen wenigstens etwas, statt nur darauf zu warten, daß etwas geschieht.“ Er sah Brady fragend an. „Ich denke, es wäre gut, wenn Sie das Schiff kommandieren, Brady. Wie steht es?“

Brady lächelte offensichtlich vergnügt. „Ist das ein Befehl, Sir?“

Sherman nickte. „Ich überlasse es Ihnen, alle Anordnungen zu treffen, die Sie für nötig erachten. Riskieren Sie aber nichts unnötig. Bleiben Sie, der Sicherheit wegen, bitte nicht länger als eine Woche fort.“

„Soll ich irgend etwas von unserer Ausrüstung an dem Schiff anbringen lassen, Sir?“

„Zum Teufel, nein!“ sagte Sherman. „Die Rihnaner würden liebend gern die Hand auf einige unserer Geräte legen, und dazu will ich ihnen auch kein einziges Quentchen Gelegenheit geben. Sollten Sie in Schwierigkeiten geraten, müssen Sie um Ihr Leben laufen und sich selbst aus der Schlinge ziehen. Derartige Risiken kann ich nicht auf mich nehmen.“

„Jawohl, Sir.“ Brady stand auf. „Noch etwas, Sir?“

Sherman schüttelte den Kopf. „Nein, morgen werden meine Befehle für Sie bereitliegen. Ich nehme an, bis dahin haben Sie das Schiff klar?“

„Aber gewiß. Da es keine Umbauten gibt, brauchen wir nur die Mannschaft an Bord zu bringen. Kann ich Murphy als Zweiten Offizier bekommen, Sir?“

„Ich möchte gern wissen, was Sie beide ohne einander anfangen würden“, lachte Sherman. „Ich werde meinen Befehl in diesem Sinne abfassen, Kapitän.“

*

Bradys Schiff war ein kleiner centauranischer Aufklärer für interstellare Fahrten. Er hatte eine Besatzung von siebenundfünfzig Mann plus einem Dutzend Centauraner als Tarnung. Mit der leider erforderlichen Hartherzigkeit hatte Brady jedem der Centauraner versichert, ihre Familien hafteten für ihr Verhalten während der Reise. Falls das Schiff nicht zurückkehren sollte, würden diese dafür verantwortlich gemacht, mochte es nun ihr Verschulden sein oder nicht. Die Familien würden jedenfalls darunter zu leiden haben. Es war grausam, aber es war die einzige Möglichkeit, sich einigermaßen vor Dolchstößen in den Rücken zu sichern. Drei Tage lang nahm das winzige Schiff seinen Weg entlang den Grenzen des centauranischen Systems. Hier und da tauchte es in das rihnanische Territorium ein, vermied aber sorgsam, sich einem bestimmten planetarischen System zu nähern. Seinen Weisungen gemäß versuchte Brady, die Haupt Routen der stellaren Schifffahrt zwischen den verschiedenen Systemen zu finden, in der Hoffnung, daß es ihm gelang, ein versprengtes Handels- oder Passagierschiff anzuhalten. Es war eine beachtliche navigatorische Leistung, daß es den irdischen Besatzungsmitgliedern gelang, ihre Position gegenüber dem centauranischen System ständig festzustellen. Zwar hatten sie den Rat und die Führung der Centauraner, aber bei der Wahl, wohin sie sich an dem nahezu grenzenlosen Rand des rihnanischen Imperiums begeben wollten, war ihr eigenes Urteil maßgebend.

Brady richtete sich mit seinen Handlungen nach der Annahme, daß die Rihnaner und ihre Verbündeten wenigstens einige Einzelheiten über den Abfall der Centauraner vom Reich gehört haben mußten. Daher war es logisch, anzunehmen, daß die Rihnaner jenen Teil der Milchstraße, der an das centauranische System stieß, von Schiffen freihalten würden. Dies schien sich bei ihrer Fahrt zu bestätigen. Brady sah sich gezwungen, tiefer in das feindliche Territorium einzudringen als ihm lieb war. Der Sicherheit wegen versuchte er, stellare Konzentrationen zu meiden, die offenbar ihrer Mission gefährlich werden konnten. Begegneten sie einem Schiff, war es besser, wenn es in einer verhältnismäßig wenig besuchten Gegend der Galaxis geschah. Wurde ihre Identität zufällig entdeckt, hätten sie eine bessere Chance, in den Sicherheitsgürtel der irdischen Verteidigung zurückzuschlüpfen, bevor das feindliche Schiff um Hilfe rief und sie erledigt wurden.

Am vierten Tage befand sich Brady zwei volle Flugtage vom centauranischen System entfernt, viel tiefer im rihnanischen Territorium, als er beabsichtigt hatte. Daher wandte er sein Schiff auf einer schrägen Bahn nach Ortan zurück. Brady lag während der dritten Wache in seiner Koje. Er schlief nicht, denn seine



kreuz und quer laufenden Gedanken ließen sein Hirn nicht zur Ruhe kommen. Er war über das Ausbleiben des Erfolges bestürzt, der ihm sonst immer beschieden war. Trotz der wortgetreuen Ausführung seiner Befehle würde sein Versagen beim Sichern von Informationen höheren Orts ungnädig aufgenommen werden.

Jetzt, da er Zeit hatte, darüber nachzudenken, verstand er, wie einfallsarm Sherman gewesen sein mußte, wenn er dem ersten verrückten Plan, der ihm vorgelegt wurde, seine Zustimmung erteilte. Verrückt war er bestimmt, das wußte Brady nun. Die Chance, daß sie einem ändern Schiff begegneten, war ziemlich gering. Die Chance, daß sie gar einem rihnanischen Schiff begegnen und erfahren würden, was vorging, war noch viel geringer, und doch standen die Dinge im irdischen Stab so, daß sie gewillt waren, nach dem Strohalm, den er ihnen bot, zu greifen. Wenn er versagte... Trübe startete er durch den Port der Kabine auf das sich langsam bewegende Bild des Himmels, wo fremde, veränderliche Konstellationen an seinem Blick vorüberzogen.

Durch das Gewirr seiner Gedanken mußte sich das Summen des Alarmsignals einen Weg zum Gehör erkämpfen. Selbst als er in automatischer Hast nach seiner Jacke griff, fragte er sich, ob er den tiefen Summlaut wirklich gehört hatte. Zwei Sekunden später ertönte er erneut, und bevor er zu Ende war, hatte Brady die Kabine verlassen und war auf dem Wege zum Kontrollraum. Murphy war auf Wache. Er wandte sich rasch um, als Brady eintrat, und wies wortlos auf die weiße Scheibe des Subraumdetektors. Ein roter Fleck flackerte genau in der Mitte, ein Fleck, der nicht da sein würde, wenn sich nicht ein anderes Schiff in Detektornähe befunden hätte.

„Wie weit?“ fragte Brady.

„Fünf Millionen, beinahe geradeaus und auf gleichem Kurs. Es fährt aber langsamer als wir, daher werden wir es bald eingeholt haben“, gab Murphy zur Antwort.

Bradys Zunge fuhr über die vor Erwartung ausgetrockneten Lippen.

„Haben Sie schon Signal gegeben?“ fragte er.

Murphy nickte. „Ja, ich ließ von den Centauranern das Standardsignal für Beidrehen geben. Sie sagen, wir würden schon mit ihnen reden können.“

„Ich hoffe es. Machen Sie eine Enterparty fertig, sobald wir aus dem Subraum herausschalten. Ich möchte nicht, daß sie uns eine Party herüberschicken, wenn ich es vermeiden kann.“

„Sollten wir nicht besser einen von unseren Leuten mitschicken, um die Centauraner im Auge zu behalten, Sir?“ fragte Murphy.

„Ja, ich gehe selbst“, antwortete Brady grimmig. Sein Grinsen wurde noch breiter, als er Murphys Enttäuschung wahrte. „Ich werde einen tragbaren Sender am Handgelenk mitnehmen, damit alle Gespräche übertragen werden können. Lassen Sie ein Bandgerät

laufen, damit Sie die Übersetzung bekommen. In Ordnung?“

Murphy nickte. „Meinen Sie nicht, Sir, es wäre klüger, einen ändern zu schicken?“ fragte Murphy hoffnungsvoll.

„Zum Beispiel Sie?“

„Nun...“

Brady schüttelte den Kopf. „Nein. Das ist eine Arbeit, die ich selber erledigen werde. Außerdem möchte ich mir gern das Schiff ansehen.“

Resigniert verzog Murphy den Mund. „Ich werde alles vorbereiten, Sir, wenn Sie solange hier übernehmen wollen.“

„Weitermachen“, sagte Brady und wandte seine Aufmerksamkeit zur Scheibe mit dem roten Punkt, der immer größer wurde.

Eine Minute später kam der Nachrichtenoffizier und meldete, daß das Signal zum Beidrehen, welches die Centauraner gesandt hatten, bestätigt worden sei. Das andere Schiff sei bereit, Nachrichten und, wenn möglich, auch einige Vorräte auszutauschen.

„Vorräte?“ wiederholte Brady fragend.

„Jawohl, Sir. Es scheint eine Gewohnheit hier draußen zu sein, daß, wenn sich in der Milchstraße zwei Schiffe der verschiedenen Rassen treffen, sie anhalten und Gegenstände austauschen. Wenigstens haben mir das die Centauraner erzählt. Oft hat ein Schiff Sachen an Bord, die für die anderen sehr kostbar sind, und umgekehrt. Daher tauschen sie untereinander, und jeder ist zufrieden. Ich habe mir die Freiheit genommen, ihnen zu sagen, sie könnten ein paar Sachen fertigmachen, Sir“, schloß der Nachrichtenoffizier halb entschuldigend.

„Na ja, wenn man in Rom ist, muß man wie der Römer tun“, zitierte Brady. „Gut, aber sorgen Sie dafür, daß sie nicht zuviel mitnehmen, und sehen Sie nach, ob auch nichts von der Erde dabei ist.“

Zehn Minuten später trieben beide Schiffe in etwa einer Meile Abstand bei gleicher Geschwindigkeit und Richtung. Brady befahl der Enterparty, sich bei dem kleinen Rettungsboot einzufinden und auf ihn zu warten. Bevor er Murphy verließ, befahl er ihm, nichts Törichtes in seiner Abwesenheit zu tun.

8. Kapitel

Das Rettungsboot glitt leicht aus seiner Bucht in dem größeren Schiff und kreuzte mit seinen fünf Passagieren langsam durch den Raum, der es von dem anderen Schiff trennte.

Traurig schüttelte Murphy den Kopf, als das Rettungsboot von dem Aufklärer abstieß. Er sah, wie sich das winzige Schiff langsam auf den fremden Kreuzer zubewegte, und indem er seinen Lauf verfolgte, fühlte er sich alles andere als glücklich. Ganz abgesehen von seinem eigenen Wunsch, die Enterparty selbst zu



führen, fand er, daß es eine schlechte Taktik von Brady war, dieses Risiko persönlich auf sich zu nehmen. Solche Wagnisse waren gewöhnlich das Vorrecht des Adjutanten oder der jüngeren Offiziere.

Murphy seufzte schwer. Herumsitzen und warten, bis etwas geschah, war das Letzte, wonach ihm der Sinn stand. Sein Temperament verlangte in solch einer Situation nach Taten. Mit Brady aber war es ebenso, was wahrscheinlich auch der Grund war, daß er beschlossen hatte, selbst zu gehen.

Er verließ den Kontrollraum und ging zur Kabine des Funkers, wo der Translator bereits für die kommende Übertragung aufgebaut war.

„Das Rettungsboot legt an“, bemerkte er zum Funker. „Die Übermittlung müßte jeden Augenblick beginnen.“

Kaum hatte er geendet, da gab es auch schon Störungsgeräusche aus dem Lautsprecher neben dem Translator.

„Gerade eingeschaltet“, sagte der Funker. „Schalten Sie das Bandgerät ein“, befahl Murphy und setzte sich auf die Plastikcouch, welche an einer der Wände stand.

Er war nicht sehr optimistisch, was den Ausgang des Abenteuers betraf, denn er wußte, es war ein Glücksfall, daß sie dem Schiff überhaupt begegnet waren. Ohne große Aufmerksamkeit vernahm er die Begrüßung und war nur schwach interessiert, zu erfahren, daß es sich bei dem Schiff um einen Frachter von Lyra handelte, der eine gemischte Ladung trug, kürzlich einen Planeten im System Antares verlassen hatte und nun auf dem Weg zu einem anderen in der Gegend des Skorpions war.

Er gähnte bei der Übertragung des Gesprächs zwischen den vier Centauranern und der Lyranischen Besatzung und knirschte enttäuscht mit den Zähnen, während sie Geschenke wechselten. Von Brady hörte er nichts. Die Minuten dehnten sich zu einer halben Stunde. Inzwischen näherte sich seine innere Spannung dem Siedepunkt. Der wachsende Berg Zigarettensammel in dem Aschenbecher an seiner Seite legte schweigend Zeugnis von seinem Gemütszustand ab.

Plötzlich wandte sich das Gespräch wichtigeren Dingen zu. Einer der Lyraner sagte: „Wir haben gehört, daß es auf der ändern Seite des centauranischen Systems Schwierigkeiten gegeben hat. Was ist vorgefallen?“

Metallisch kam die Stimme eines Centauraners durch den Lautsprecher, als er antwortete: „Eine kleinere Rasse versuchte, ihr eigenes Reich zu errichten, wurde uns gesagt, aber wir sind schon seit mehreren Monaten nicht mehr auf Ortan gewesen und wissen daher keine Einzelheiten.“

„Eines Tages werden wir mit einem dieser Außen-seiter Schwierigkeiten haben“, sagte einer der Lyraner.

„Unsinn“, warf ein anderer ein. „Was kann ein winziges System gegen die Macht des Imperiums ausrichten?“

„Das stimmt“, fügte ein anderer hinzu. „Seht doch nur einmal auf diese Sternenkarte. Alle unerforschten Gebiete liegen weit am Rande der Milchstraße. Keins von ihnen könnte genug Schaden anrichten, um zu Besorgnissen Anlaß zu geben. Sie müssen erst die äußeren Regionen durchdringen. Versucht es eines von ihnen, werden sie nicht weit kommen. Sobald die Nachricht Tekron erreicht, und wenn das geschieht...“ Murphy glaubte zunächst, die Unterbrechung käme daher, weil der Sprecher mit dem, was er sagen wollte, zu Ende war. Dann erkannte er mit plötzlichem Schrecken, daß die Übertragung unterbrochen worden war. Fluchend erhob er sich von der Couch und ging hinüber zum Funker, der fieberhaft seine Geräte überprüfte.

„Zum Teufel, was ist los?“ fragte er wütend.

Der Mann schüttelte den Kopf. „An unserem Ende ist alles in Ordnung, Sir. Der Sender ist entweder abgestellt oder gestört. Nicht einmal eine Trägerwelle kommt durch.“

Plötzlich summte die Sprechanlage, und eine laute, hysterische Stimme schrie: „Kommandant Murphy, hier Kontrolle. Das Schiff ist weg, Sir. Es ist verschwunden.“

Murphys Gesicht erbleichte, als er zum Port der Funkkabine sprang. Wo zuvor die silberne Bleistiftform des fremden Schiffes gestanden hatte, befand sich nun — nichts. Seine Augen starrten wild und ungläubig auf die Myriaden Sterne, suchten nach der Spur eines verschwundenen Schiffes und fanden nichts. Erneut fluchend stürmte er aus der Kabine und rannte völlig außer sich den Korridor entlang, die Treppe hinauf zum Kontrollraum.

Als er durch die Tür stürzte, erblickte er das besorgte Gesicht von Barton, dem Dritten Offizier.

„Es ist einfach verschwunden, Sir“, stammelte er.

„Unsinn! Was ist auf der Suchscheibe?“ krächzte Murphy heiser.

„Nichts, Sir“, meldete der Beobachter und wandte sein weißes Antlitz zu Murphy. „Nirgendwo ist eine Spur. Sie sind einfach verschwunden.“

Murphys Gesicht glühte zornig. Mit dünnen Lippen griff er nach dem Suchknopf unter der Scheibe. Er drehte ihn vor und zurück, blind nach irgendeiner Spur suchend, die ihm verriet, daß sich ein Schiff in Detek-tornähe befand. Aber es war nichts da. Eine Million von Meilen im Umkreis war leerer Weltraum.

Er wandte sich an Barton: „Was ist geschehen?“ fragte er atemlos, und seine Nerven waren aufs äußerste gespannt.

Barton zuckte hilflos die Schultern. „Ich weiß es nicht, Sir“, antwortete er. „Einen Augenblick konnte ich das Schiff klar und deutlich durch das Port an Steuerbord sehen, und dann — war es nicht mehr da“, endete er.

Murphy wandte sich an den Beobachter vor der Scheibe. „Was ist mit Ihnen los? Ist Ihr Gerät kaputt?“



„Nein, Sir“, bestritt der Mann lebhaft. „Wie der Leutnant sagte, war das Schiff noch als roter Punkt auf der Scheibe sichtbar, und im nächsten Augenblick war es weg.“

Murphy trat an das Hauptkontrollbrett. Er schaltete den Antrieb auf „Vorwärts“ und bewegte den Kreuzer langsam auf den Fleck zu, an dem das fremde Schiff zuletzt gesehen worden war. Er kreuzte an der Stelle herum und prüfte dabei ständig die Instrumente. Es war aber nichts zu finden. Wie Barton gesagt hatte, war das Schiff verschwunden, als ob es nie existiert hätte.

Während die Minuten verrannen, wandelte sich Murphys Wut und Unglaube langsam in Bestürzung, als er sich der Tatsache bewußt wurde, daß mit dem Schiff auch Brady verschwunden war. Er ließ den Aufklärungskreuzer ständig größere Kreise ziehen. Schließlich konnte sich sein gequältes Hirn dem Eindruck nicht mehr verschließen, daß er, wo er auch immer suchen mochte, nichts finden würde.

Die ganze Angelegenheit war für ihn phantastisch und unglaubwürdig. Wäre das Schiff explodiert, wäre es plötzlich gestartet, er hätte diese Tatsache so gleichmütig wie möglich hingenommen und sein Verhalten danach gerichtet, aber dies...

Drei Stunden dauerte es, bis er sich seine Niederlage eingestand und den Befehl gab, das Schiff nach Ortan zurückzubringen. Er ließ Barton im Kontrollraum auf Wache und ging in seine Kabine, um seine Gedanken zu sammeln. Er befahl dem Dritten Offizier und dem Beobachter an der Scheibe, einen schriftlichen Bericht über den Vorfall anzufertigen und fügte diesem seinen eigenen Rapport bei. Er untersuchte das Bandgerät und fand keinen Trost, daß es vollkommen in Ordnung war. Ein Fehler, durch welchen die Übertragung jäh abgeschnitten worden war, ließ sich nicht finden. Seine persönlichen Gedanken unterlagen einem Aufruhr der Gefühle, denn er hatte sich nie ein Schiff denken können, in dem er etwas anderes als Bradys Adjutant war. Wild fluchte er in der Stille seiner Kabine, wenn er daran dachte, daß von Rechts wegen er es hätte sein müssen, der die Fahrt zum anderen Schiff unternahm.

Genau sieben Tage, nachdem es sie verlassen hatte, passierte sein Schiff die Front des Sicherheitsgürtels. Er fand jedoch keine Freude daran, daß er nun endlich selbst ein Schiff kommandierte. Seine Befehle und Reaktionen waren rein automatisch, während er das Schiff auf dem Raumhafen von Meron landete. Schweren Herzens machte er sich dann auf den Weg, Admiral Sherman von dem Zwischenfall zu berichten.

„Das ist alles, Sir.“ Murphy legte die Blätter mit seinem Bericht auf sein Knie und wartete, bis Sherman sprach. Er war sich der Unzulänglichkeit des Berichts bewußt, in dem das übernatürliche Verschwinden des Schiffes beschrieben wurde. Mit dem Gefühl der Schuld fühlte er, wie eine verräterische Röte sein Gesicht überzog. Rasch senkte er den Kopf, um diesen

unerwünschten Beweis seiner Verlegenheit zu verbergen.

Sherman saß still da. Außer dem einen explosiven und ungläubigen Ausruf, den er am Anfang ausgestoßen, hatte er während Murphys Bericht weder gesprochen noch sich gerührt. Je länger sein Schweigen währte, desto ungemütlicher wurde es Murphy.

Um die Spannung zu mildern, fuhr er auf seinem Sitz hin und her. Das Knarren des Plastikbezuges schien überlaut durch das einfache möblierte Büro zu schallen.

Sherman zog tief die Luft durch die Nase. „Ich wünschte, Kommandant“, sagte er sanft, „Sie hätten den Ruf, ein allzu eifriger Anhänger des Alkohols zu sein.“

Murphys Kopf schnellte hoch. Er starrte den Admiral erstaunt an.

„Sir?“

Shermans Lächeln verzerrte sich. „Wenn das nämlich so wäre, könnte ich diese ganze Geschichte als einen Anfall von Delirium tremens ad acta. legen. So aber“ — er zuckte hilflos die Schultern. „Ich befinde mich in einer Lage, in der ich mich nicht mehr zu rechtfinde. Wo soll ich hinsteuern? Ich weiß es nicht, und das ist eine sehr böse Sache für den Admiral einer Weltraumflotte.“

Murphy war erleichtert. Wenn das die Meinung Shermans war, würde man ihm wohl kaum Vorwürfe über die Art machen, wie er sich in dieser Angelegenheit verhalten hatte. Aber das plötzliche Gefühl der Erleichterung war nur momentan, denn es verschwand augenblicklich, wie es gekommen war, als er sich mit Schrecken daran erinnerte, daß Brady weg war.

Sherman saß noch eine Weile nachdenklich und still, bevor er sich erhob.

„Ich werde dem Oberbefehlshaber einen Bericht senden“, kündigte er an, „und ihn um wissenschaftliche Beratung bitten.“

„Selbst wenn wir sie bekommen, wird sie uns nützen, Sir?“ fragte Murphy.

„Können Sie etwas anderes vorschlagen?“ entgegnete der Admiral. „Außer dem Augenzeugenbericht haben wir nichts, woran wir uns halten könnten. Wir wissen nur, was Sie und Ihre Besatzung sahen. Das hat für uns keinen Wert, denn die Flotte hat keine Wissenschaftler, die in der Lage wären, diese Angaben auszuwerten. Einem Wissenschaftler kann Ihre Geschichte eine Menge sagen. Es ist klar, was auch immer mit Brady geschehen sein mag, das Verschwinden des Schiffes ist auf den Gebrauch eines rihnanischen Geräts oder einer Waffe, von der wir nichts wissen, zurückzuführen.“

Murphy nickte, als er Shermans rascher Erklärung folgte. „Und wenn das der Fall ist?“

Sherman nickte. „Wo ein Geheimnis ist, da können noch andere und gefährlichere sein.“ Er lächelte. „Wer



weiß, vielleicht ziehen wir sogar Professor Hartmann damit an.“

Murphy nickte. „Kapitän Brady hat mir eine ganze Menge von ihm erzählt. Er war einmal eine Woche in seinem sibirischen Laboratorium.“

„Wenn er denkt, daß die Sache es wert ist, wird er kommen“, stimmte Sherman zu. „Oder er wird zumindest einen seiner Chefassistenten schicken.“

Er setzte sich wieder an seinen Tisch. „Für den Augenblick ist das alles, Kommandant. Ich werde die Nachricht sofort absenden. In der Zwischenzeit ist die Bewegungsfreiheit von Ihnen und Ihrer Mannschaft auf das unmittelbare Gebiet des Flottenhauptquartiers beschränkt. Es ist nur eine Vorsichtsmaßnahme. Wir wollen nicht, daß noch mehr Leute auf geheimnisvolle Weise verschwinden.“

9. Kapitel

Brady freute sich, als er bemerkte, daß er in seinem Schutzanzug nicht von den vier Centauranern zu unterscheiden war. Wenn er sich während der Unterredung im Hintergründe hielt, wußte er, daß er keine Schwierigkeiten haben würde, der Aufmerksamkeit zu entgehen. Die engsitzende Kappe, die er unter seinem transparenten Raumhelm trug, bedeckte alle Merkmale seines Kopfes, das Gesicht ausgenommen. Von geringen Unterschieden in Farbe und Knochenbau abgesehen, gab es wenig, was verriet, daß er der Herkunft nach etwas anderes als ein Centauraner war. Mitglieder einer anderen Rasse, die alle fünf ansahen, würden wahrscheinlich keinen Unterschied finden. Das Rettungsboot stieß längsseits an das fremde Schiff an. Während Brady sich erhob, um den ändern zu folgen, betätigte er, bevor er die Luftschleuse betrat, den Schalter des winzigen uhrähnlichen Senders, der sich an seinem Handgelenk befand. Der Sender arbeitete auf einem Ultrakurzwellenband. Brady nahm nicht an, daß jemand auf dem fremden Schiff die Sendung auffangen würde.

In der Luftschleuse wurden sie von zwei anderen Wesen begrüßt, und Brady bemerkte mit einiger Erleichterung, daß es sich um einen Typ handelt, der von den Centauranern völlig verschieden war. Es war eine dunkle, untersetzte Rasse, eine Rasse, die sich, wie Brady annahm, unter einer heißen Sonne und dem Einfluß einer stärkeren Schwerkraft als die der Erde entwickelt hatte. Er wußte, daß er recht hatte, als er durch die Luftschleuse den Rumpf des Schiffes betrat und er ein stärkeres Licht und einen erheblichen Anstieg der Temperatur wahrnahm.

Im allgemeinen war das Schiff nach den gleichen Konstruktionsplänen gebaut, wie die der Centauraner, und trotz des geringen Unterschieds in Licht und Temperatur erkannte Brady die rihnanische Entwicklung darin. Selbst der Kontrollraum, zu dem sie geführt wurden, war in gleicher Weise eingerichtet wie der, den er vor kurzem verlassen hatte. Gewiß, dieser war

größer, denn das Schiff gehörte einer anderen Klasse als sein kleiner Aufklärer an, aber er wußte, daß es für ihn wenig gab, das er noch nicht kannte. Er ließ sich auf einem der angebotenen Sitze nieder und versuchte, der Unterhaltung zu folgen, die zwischen seinen vier Begleitern und den drei Besatzungsmitgliedern im Gange war. Einer von ihnen war sichtlich ein höherer Offizier, und aus der Hochachtung, mit der er behandelt wurde, ersah Brady, daß es der Kapitän war.

Er sah sehr bald, daß die Unterhaltung für ihn kaum von Interesse sein würde, denn sie fand in Wortfetzen verschiedener Sprachen statt, mit viel Gebärden und Zeichen als Brücke der Verständigung, als beobachtete man Bewohner von Mars und Venus, die sich bei ihrer Unterhaltung der Erdsprache bedienten.

Die Unterhaltung währte etwa eine halbe Stunde. Dann folgte der Austausch von Geschenken. Danach gingen sie wieder an, sich zu unterhalten.

Resigniert machte sich Brady auf eine längere Sitzung gefaßt und flehte insgeheim, daß Murphy alles auf das Band bekam. Er fragte sich, ob wohl irgend etwas von Bedeutung in der Unterhaltung sein mochte, und seine Hoffnungen stiegen beträchtlich, als sich alle einer Sternkarte zuwandten und einer der Fremdlinge eine lange, bis ins einzelne gehende Erklärung abgab, der die Centauraner ernsthaft und aufmerksam lauschten.

Durch den Port konnte Brady den schlanken, glimmenden Bleistiftrumpf des Aufklärers sehen, der sich von der sternenübersäten Schwärze des Raumes abhob. Die Anspannung, die sich seit der Abreise von Ortan auf seinen Magen gelegt hatte, hatte sich gelöst. Was nun auch noch geschehen mochte, sie würden wenigstens etwas für ihre Mühe vorzuweisen haben. Sherman konnte nicht mehr sagen, sie hätten es nicht versucht. Er wußte es zwar nicht, aber vielleicht hielt Murphy Informationen von unschätzbarem Wert für die irdischen Kräfte fest.

Er wandte sich zum Port zurück, und sein Magen drehte sich ihm im Leibe. Das Aufklärungsschiff war nicht da, die Sterne waren nicht da. Wo noch vor einer Sekunde das strahlende Licht der Milchstraße in seiner ganzen Herrlichkeit gewesen war, war nun — nichts. Nichts als pechschwarze Finsternis. Er saß erstarrt auf seinem Sitz. Er wagte sich nicht zu rühren, während sein Hirn zu erfassen suchte, was geschehen war. Durch die Bestürzung, die ihn umfängen hielt, nahm er wahr, daß die Unterhaltung rings um ihn her verstummt war und nun ein äußerst tödliches Schweigen herrschte. Langsam drehte er den Kopf seinen vier Begleitern zu. Steif saßen sie auf ihren Sitzen. Ein Blick in ihre Gesichter verriet, daß etwas schiefgegangen war, daß sie entdeckt worden waren. Die drei Fremdlinge hatten sich zur Tür zurückgezogen und blieben dort, den Eingang versperrend, stehen. Sie blickten die Centauraner mit kalter, argwöhnischer Aufmerksamkeit an.



Während er sie ansah, öffnete sich hinter ihnen die Tür. Bei dem Geräusch traten sie zurück, um ein Wesen eintreten zu lassen.

Er vernahm ein jähes, erstauntes Murmeln der vier Centauraner, das ebenso schnell erstarb, wie es begonnen hatte. Das Wesen trat in den hellerleuchteten Kontrollraum. Es war groß. Brady schätzte es auf mindestens sieben Fuß. Es bewegte sich mit einer seltsam fließenden Grazie, der kein Erdmensch von gleicher Größe hätte nacheifern können. Sein Kopf war das am meisten hervorstechende Merkmal seiner Erscheinung, denn er war groß, rund und völlig unbehaart, erweckte aber keineswegs den Eindruck einer Mißbildung. Das Wesen hatte mißgestaltet gewirkt, dachte Brady, wenn es nicht groß, riesenköpfig und völlig kahl wäre. Er hatte große Augen und einen großen Mund. Die hochgewölbte Stirn verschwand in einem gerundeten Schädel mit flachen, ovalen Anhängseln auf beiden Seiten, die Ohren sein konnten.

Das Wesen sah sie alle der Reihe nach an. Dann sprach es mit einer hohen, weichen Stimme in einer Sprache, die Brady sofort als centauranisch erkannte. Während es die Worte sprach, die Brady nicht verstehen konnte, rührte ein fremdes Summen sich in seinem Hirn, durch das der Gedanke blitzte: „Einer von euch ist ein Erdbewohner.“

Bradys Magen drehte sich bei diesem neuen Schock nochmals um. Sein Gehirn war wie betäubt. Die vier Centauraner standen auf dem gleichen Fleck, als seien sie angewachsen, offenkundig nicht gewillt, irgend etwas zu tun oder zu sagen. Die Richtung der Blicke dieses Wesens war jedoch Beweis genug, denn die Augen schweiften über die fünf Gestalten und blieben an Brady hängen. Brady erwiderte den Blick mit soviel Zuversicht, wie er nur aufbringen konnte. Seine Gedanken schossen wild hin und her. An einen springenden Punkt aber konnten sie sich festklammern — er war entdeckt. Nun mußte er es mit Bluff versuchen. Wie und womit, das wußte er nicht, denn eine Stimme sagte ihm, daß dies ein Rihnaner und aller Bluff sinnlos war.

Während ihm das durch den Sinn ging, fühlte er das fremde Summen in seinem Hirn, und der Gedanke sprang in ihm auf: „Ja, ich bin ein Rihnaner, offensichtlich der erste, dem Sie begegnen.“ Das Wesen sprach in einer fremden Sprache mit den drei Besatzungsmitgliedern und wandte sich dann zu den Centauranern. Alle verließen langsam den Raum und ließen Brady mit seinem fremden Gastgeber allein.

Der Rihnaner näherte sich und nahm den anderen Sitz ein, den er zuvor seiner hohen, schlanken Gestalt anpaßte. Starr und vorsichtig blieb Brady, wo er war. Jetzt, da der Höhepunkt vorüber, war sein Hirn wieder eiskalt, seine Gedanken kristallklar und sein ganzes Denken darauf eingerichtet, jede Gelegenheit zum Handeln, die sich ihm bieten mochte, zu ergreifen. Auf einmal fiel ihm der Sender ein, der noch immer an seinem Handgelenk saß. Ohne Zittern und ohne die ge-

ringste Änderung in seiner Haltung sagte er ruhig und schnell: „Verschwinden Sie schleunigst, Murphy, das ist eine Falle. Sofort weg von hier! Das ist mein Befehl!“

Im Hintergrund seines Hirns ertönte ein kleines fremdes Kichern. Er sah, daß sich die Lippen des Rihnaners auf eine Weise verzogen hatten, die auf Belustigung schließen ließ.

„Ihr Freund kann Sie nicht hören, Mann von der Erde. Noch kann er dieses Schiff sehen.“

Ein Seufzer entrang sich Brady. Er sagte: „Das ist ein netter Trick. Können Sie mir vielleicht verraten, wie das gemacht wird?“

In seinem Gehirn sprang die Antwort auf: „Ihre gesprochenen Worte haben für mich keinen Sinn, Mann von der Erde. Ich kann nur verstehen, was in Ihrem Hirn geschrieben steht. Nun zu unserem Verschwinden. Als ich erkannte, daß dieses Treffen von Ihrer Seite aus eine Falle war, um Informationen zu erhalten, ließ ich unsere eigene Falle zuschnappen. Bevor ich Ihre Gedanken aufgenommen hatte, wußte ich nicht, daß wir solch einen hohen Gast an Bord hatten.“

Brady verneigte sich ironisch. „Mit anderen Worten, dieses Schiff war ebenfalls eine Falle.“

„Ich nehme an, Ihre Mission war die gleiche wie bei uns, nämlich herauszufinden, was mit dem centauranischen System los war. Wir waren auf der Heimreise, als wir Ihr Schiff entdeckten. Ich denke, Sie hatten eine ähnliche Mission, aber wir hatten mehr Glück. Ich fürchte, Ihre Kameraden werden mit leeren Händen heimkehren.“

Brady saß regungslos da. Der Rihnaner hatte offenbar keine Ahnung, daß die ganze Unterhaltung zwischen der fremden Besatzung und den Centauranern zu Murphy gesendet und dort vom Band aus übersetzt worden war.

„Nun gut, vielleicht nicht ganz mit leeren Händen“, summt der Gedanke in seinem Hirn. Aber ich bezweifle, daß sie sehr viel aus Ihren Aufnahmen erfahren werden.“

Brady verwünschte sich selbst. Nur langsam wurde ihm die Tatsache bewußt, daß die Rihnaner zu ihren anderen Errungenschaften auch noch die Telepathie zählen durften. Verzweifelt fragte er sich, wie er diesen ungeheuren Vorteil ausgleichen könnte. Plötzlich kam ihm ein Einfall.

„Wenn Sie sich mit mir durch mein Gehirn unterhalten können, warum sind Sie nicht mit den anderen in gleicher Weise verfahren?“ und er wies auf die Tür, durch die sich alle entfernt hatten.

„Es war eine große Überraschung, als ich im Innern des Schiffes unbekannte Gedankenströme entdeckte“, kam die Antwort. „Wir hatten immer angenommen, daß wir, die rihnanische Rasse, die einzige wäre, die für diese Art der Entwicklung das rechte Gehirn hatte. Mit den anderen können wir nicht reden, weil sie nicht die gleiche Art von Gehirn haben, die Ihre und meine



Rasse so entwickelt, wie es bei der unseren geschah. Die anderen Rassen stehen so tief unter Ihnen, wie Sie unter mir stehen, und trotzdem sind Sie mehr meinesgleichen, als es die anderen jemals sein werden, denn ohne die Hilfe der Rihnaner sind sie unfähig, sich weiterzuentwickeln.“

„Sie meinen, Sie können sie erobern, versklaven und nach Ihrem Willen mit ihnen verfahren, aber mit uns können Sie das nicht, nicht wahr?“ fragte Brady.

„Sagen wir lieber, wir haben es noch nicht getan“, kam die belustigte Antwort. „Ich gebe zu, daß Sie den ändern weit überlegen sind, aber Sie haben noch einen langen Weg zu gehen, bevor Sie beginnen, sich dem Stand unserer Zivilisation zu nähern. Ich fürchte nur, Sie werden nicht lange genug leben, um die Reise zu vollenden.“

Brady ignorierte die Drohung und fragte: „Wie haben Sie es angestellt, um die Sterne und mein Schiff verschwinden zu lassen?“

Wieder ließ sich das fremde Kichern in seinem Hirn vernehmen. „Wenn Sie die Frage umdrehen, werden Sie der Wahrheit näher sein. Den Leuten auf Ihrem Schiff wird es so vorgekommen sein, als seien wir diejenigen, die verschwunden sind. In einem Augenblick sehen sie uns noch, auf ihren Detektorscheiben und mit den eigenen Augen, im nächsten aber sind wir verschwunden. Sie können lange suchen, sie werden uns nie finden.“

„Ein hübscher Trick. Und wie wird's gemacht?“

„Ich bezweifle, Mann von der Erde, daß Sie es technisch verstehen, aber ganz kurz ist es so: Durch ein besonders starkes Kraftfeld können wir das Schiff und alles, was darin ist, völlig aus dem normalen Raum herausnehmen. Solange das Feld besteht, sind wir unsichtbar. Die erforderliche Kraft ist jedoch so groß, daß wir bei Aufrechterhaltung des Feldes gezwungen sind, an einem Fleck zu bleiben, da uns nicht genügend Energie bleibt, um auch noch die Maschinen zu treiben. Das ist ein Problem, an dem unsere Wissenschaftler arbeiten. Wir werden also eine Zeitlang bleiben, wo wir sind, bis sich Ihr Schiff entfernt hat. Dann kehren wir in den normalen Raum und zur Basis zurück.“

„Das ist ein Trick, den Sie den Centauranern nie gezeigt haben“, bemerkte Brady.

Das fremde Gelächter hallte erneut durch sein Gehirn, als der Rihnaner sagte: „Im Gegenteil. Jedes Schiff, welches die Centauraner besitzen, ist mit dieser Vorrichtung versehen, aber sie wissen nicht, daß sie vorhanden ist. Kein Schiff kann sie benutzen, wenn sich nicht ein Rihnaner an Bord befindet, denn es wird normalerweise nicht gebraucht. Sie sollten sich geschmeichelt fühlen, daß Sie wichtig genug sind, um es Ihretwegen zu benutzen. Ich glaube, es ist seit vielen hundert Jahren nicht mehr gebraucht worden.“

Brady nahm die Auskunft entgegen, während in ihm die verständliche Frage auftauchte, wie es möglich war, daß die irdischen Wissenschaftler solch ein

Ding übersehen hatten, als sie das centaurische Schiff auseinandernahmen. Sie hatten alles andere entdeckt, warum, wenn es vorhanden war, nicht auch dies?

Auf diese Frage wurde ihm keine Antwort zuteil. Der Rihnaner erhob sich von seinem Sitz und ging auf die Tür zu.

„Wenn Sie mir folgen wollen, werde ich Ihnen eine Kabine zeigen, wo Sie es bequem haben, bis wir die Basis erreicht haben“, drang der Gedanke in Bradys Hirn. Ohne Antwort erhob sich Brady und folgte der hohen Gestalt aus dem Kontrollraum. Schweren Herzens war er sich bewußt, daß er im Augenblick nichts tun konnte. Die Falle, die er und Murphy aufgestellt hatte, war nach der verkehrten Seite zugeschnappt. Murphy mochte sicher einige Informationen erhalten haben, aber, wie der Rihnaner sagte, war es zweifelhaft, ob sie von Wert sein würden. Die Rihnaner hingegen hatten etwas sehr Konkretes für ihre Mühen aufzuweisen — ihn selbst. Unter diesen Umständen hatte er keine Illusion darüber, was er ihnen verraten konnte. Sie waren in der Lage, ihn bis aufs letzte auszupressen und dann wegzuworfen.

Bei Verhandlungen mit Rihnanern hatte er nicht mit Telepathie gerechnet, und wenn man alle Dinge erwog, hatte seine erste Begegnung mit einem Mitglied der Superrasse auf eine Weise stattgefunden, die nicht nur für ihn, sondern auch für die irdische Sache allgemein nachteilig war.

Er folgte dem Rihnaner den hellerleuchteten Metallkorridor entlang, vorüber an einer Gruppe dunkler, glotzender Fremdlinge, deren Blick ihn mit Scheu musterten, während er der hohen, graziösen Gestalt folgte.

Vor einer Metaltür hielten sie an. Der Rihnaner stieß sie auf, wies ihn hinein, und der Gedanke tauchte in ihm auf: Hier werden Sie es bequem haben. Ich werde Ihnen Speisen und Getränke bringen lassen. Ich weiß nicht, wie lange wir hier sein werden, aber Sie werden die Sterne wieder erblicken können, wenn wir in den normalen Raum zurückgekehrt sind. Wenn Sie irgendwelche Wünsche haben, denken Sie daran, und wenn es möglich ist, werde ich sie Ihnen erfüllen.“

Brady trat ein, und die Tür schloß sich hinter ihm. Er befand sich in einer Kabine, die derjenigen etwas ähnelte, die er auf dem Kreuzer bewohnt hatte. Sie war spärlich möbliert und enthielt zwei Stühle, einen großen Tisch und eine Koje. Alles war in einem etwas fremden Stil gehalten. Die grauen Schotten erinnerten ihn an die stahlgraue Wand des winzigen interplanetarischen Schiffes, welches sein erstes Kommando gewesen war. Das alles lag so weit zurück, daß es ihm wie ein Leben lang vorkam.

Er schaute durch den kleinen, viereckigen Port. Draußen war es stockfinster. Kein Stern war zu sehen. Dort irgendwo, nahm er an, suchte Murphy, suchte nach einem Schiff, das plötzlich und auf unerklärliche Weise vor seinen Augen verschwunden war. Bald



aber würde er aufgeben und heimeilen, um von dem unglaublichen Ereignis zu berichten, das sich zugetragen hatte.

Bradys letzter Gedanke galt der Frage, was Sherman nun wohl tun würde? Dann glitt sein überbelastetes Hirn in einen unruhigen Schlaf.

10. Kapitel

Brady erwachte aus einem schweren, von Träumen unterbrochenen Schlaf.

Als seine Erinnerung zurückkehrte, erfüllte ihn Verzweiflung. Er wandte seinen Kopf. Vor dem Port der Kabine glitzerte eine strahlende Sternenkette im Feld seiner Blicke. Er erkannte, daß das Schiff, während er geschlafen hatte, den Schutz der Unsichtbarkeit verlassen und seine Heimreise angetreten hatte. Mit der Besinnung kam das Wissen, daß Murphy die Szene des Verschwindens verlassen haben mußte und nun zum Bericht zu Admiral Sherman unterwegs war.

Brady seufzte und versuchte, sich auf den Rand der Kojen zu setzen. Die Bewegung steigerte die Übelkeit in seinem Magen. Er verspürte einen dumpfen, klopfenden Schmerz im Hinterkopf, einen Schmerz, der ihm bei jedem Herzschlag wie eine Lanze durch den Körper fuhr. Heftig rieb er die Fingerspitzen über die Augen und versuchte, das Unbehagen zu vertreiben, aber es war vergeblich.

Er dachte, daß sein Unbehagen durch Hunger und Durst verursacht sei, und fragte sich, wie lange es wohl dauern würde, bis jemand zu ihm kam, um nach seinen Bedürfnissen zu fragen. Sein Blick schweifte durch die Kabine. Sie war spärlich möbliert. Abgesehen von der Kojen, dem Tisch und den beiden Stühlen, war der einzige Gegenstand, der eventuell noch als Möbel bezeichnet werden konnte, eine seltsame, schrankähnliche Vorrichtung in einer der Ecken. Ob es aber ein fremdartiges Waschbecken, oder ein Trinkbrunnen war, konnte er nicht feststellen.

Bevor er seine Gedanken noch weiterspinnen konnte, klapperte der Griff seiner Kabinentür, und die hohe Gestalt des Rihnaners trat herein.

Brady stand auf, unsicher, was er tun oder sagen sollte. Die Entscheidung darüber wurde ihm abgenommen, als der Gedanke in sein Hirn drang: „Ihre Gedanken sagten mir, daß Sie erwacht sind, Mann von der Erde, und daß Ihr Appetit befriedigt werden muß.“

Brady nickte. „Ich nehme an, eine Mahlzeit wäre angebracht.“

Der Rihnaner machte eine kurze Geste. „Wie ich Ihnen schon zuvor sagte, hat Ihr gesprochenes Wort für mich keine Bedeutung. Sie brauchen nur zu denken, und ich verstehe Sie.“

Brady fluchte leise vor sich hin, aber ein fremder Hauch von Humor im Hintergrund seines Hirns brach ihn rasch wieder zu sich. Er dachte: „Man muß sich erst daran gewöhnen.“

„Mit der Zeit werden Sie es lernen.“ „Wie lange dauert es noch, bevor wir dort ankommen, wohin wir reisen?“

Der Rihnaner überlegte eine Weile, dann antwortete er: „Ungefähr fünfzehn von Ihren Erdentagen. Ich hoffe, Sie werden sich nicht auf der Reise langweilen. Es gibt ein paar Unterhaltungen und Beschäftigungen auf diesem Schiff, die Sie interessieren werden, aber ich würde Ihnen nicht empfehlen, sie zu versuchen.“

Brady lächelte, während er dachte: „Essen ist das einzige, wofür ich im Augenblick Interesse habe.“

„Ihre Nahrung kommt gleich.“ Der Rihnaner drehte sich um und verließ die Kabine.

Nachdem er gegangen war, wurde sich Brady mit Bestürzung bewußt, daß der einzige Laut, der während der ganzen Unterhaltung gefallen war, seine unachtsame Antwort auf die Frage des Rihnaners nach seinem Appetit gewesen war. Und es schauderte ihn, als er an die völlige Fremdheit der Begegnung dachte.

*

Die Schätzung, die der Rihnaner über die Länge der Reise gemacht hatte, war genau, denn Brady schlief vierzehnmal, bevor ihm die Bewegung der Sterne und Konstellationen durch den Port seiner Kabine verriet, daß sich die Geschwindigkeit des Schiffes von der stellaren auf die interplanetarische Fahrt herabgemindert hatte.

Bis zu diesem Augenblick hatte er über seine Gefangenschaft nur Zorn und Enttäuschung gefühlt. Mit dem Bewußtsein aber, daß er sich dem Ziel seiner Reise näherte, kam Besorgnis über das Schicksal, das seiner wartete. Ihm war klar, daß er zuviel wußte, und daß sein schlimmster Feind seine eigenen Gedanken waren. Gegen sie führte er einen ständigen Kampf, um jede Information zurückzuhalten, die für seine Wärter von Wichtigkeit sein konnte. Er nahm an, daß er möglicherweise unter der ständigen Bewachung des fremden Hirns stehen konnte.

Die Anspannung war nicht zu schlimm, selbst nicht in den langen Stunden des Wachseins, wenn er nichts hatte, um seinen Geist zu beschäftigen. Er ersann Gedichte, sang alle Lieder, die er sich ins Gedächtnis rufen konnte, und ging schließlich jeden einzelnen Film durch, den er in seinem Leben gesehen hatte. Dieser Zeitvertreib diente nicht nur dazu, andere gefährlichere Gedanken zu vermeiden, er half ihm auch die langen Stunden seiner Gefangenschaft mit Gleichmut zu verbringen.

Trotz allem war ihm bewußt, daß er nur den Zeitpunkt hinausschob. Eines Tages würde er ja doch vor eine Gruppe Rihnaner gestellt, von denen jeder versuchen würde, ihm jeden Funken Wissens, das in seinem Hirn verschlossen lag, zu rauben. Es war letzten Endes nur eine Frage der Zeit. Trotzdem würde er Widerstand leisten, solange er noch die Kraft hatte.



Der Planet, dem sie zusteuerten, drehte sich um einen bläulichen Stern, der größer als die Sonne war. Während sich das Schiff zur Landung anschickte, sah Brady, daß die Tagseite einen violetten Schein aufwies, der sich völlig von dem Schein der irdischen Sonne unterschied.

Als Brady hinter seinem rihnanischen Wächter aus dem Schiff trat, bemerkte er die stärkere Schwerkraft, die er zuerst auf dem Schiff gespürt hatte, nun auch auf dem Planeten. Sie wirkte nicht lästig, aber reichte aus, um ihm die Flucht unmöglich zu machen, falls sich dazu jemals eine Gelegenheit bieten sollte. Er lächelte zynisch bei dem Gedanken, daß selbst seine innersten Absichten ein offenes Geheimnis für die hohen, kahlen Meister der Milchstraße waren. Der Rihnaner ließ sich jedoch nicht anmerken, ob er Bradys Absicht, jede Gelegenheit zur Flucht zu benutzen, wahrgenommen hatte. Brady sorgte sich ein wenig wegen des blauen Lichtes. Es hatte eine fremde Eigenschaft, die etwas niederdrückend wirkte. Er zitterte ein wenig unter dem Einfluß dieses seltsam Unheilvollen.

Vom Schiff wurde er über die metallene Breite des Landefeldes zu einem großen vierrädrigen Gefährt gebracht, das vor einem der riesigen Gebäude wartete, die das Feld säumten. Zwei andere Rihnaner warteten auf sie, und alle vier stiegen ein. Er saß mit seinem Wärter im Fond, die anderen stiegen vorn ein.

Von der Strecke, die sie zurücklegten, sah Brady nichts, denn nachdem sich die Türen geschlossen hatten, war der hintere Teil des Wagens abgetrennt. Das Licht, in dem er seinen Wärter und das glatte, fremde Innere des Wagens sehen konnte, war künstlich. Mochte er auch noch so sehr danach suchen, er konnte die Lichtquelle nicht entdecken. Während der ganzen Fahrt war er auf seine Gedanken bedacht, damit ihm kein Versehen unterliefe. Etwas erheitert fragte er sich, welchen Eindruck er wohl bei seinen Wärtern hinterließ, während er im Geiste endlos die Karten eines Spieles mischte.

Endlich hielten sie. Alles, was er sah, war ein großer Hof, umgeben von hohen, bläulichen Gebäuden. Dann wurde er durch die Tür in eines der Häuser geführt. Die Rihnaner brachten ihn in einen breiten, hohen Korridor. Mit dem Aufzug ging es dann mehrere Stockwerke hoch. Fast jeder Schritt führte sie an anderen Rihnanern vorbei. Kurze Wortfetzen der Begrüßung zwischen ihnen und seinen Wärtern glitten durch Bradys Hirn. Es war eine Belastung, an die er sich noch nicht gewöhnt hatte, denn das Summen fremder Gedanken war ein ebenso störendes wie körperlich unbehagliches Gefühl.

Schließlich hielten sie vor einer Tür. Diese tat sich sofort von innen auf. Der Blick fiel in einen großen Raum. Möbel und Einrichtung waren nicht für menschliche Bewohner bestimmt. Die bizarre Art der Einrichtung rief Brady erneut scharf ins Gedächtnis zurück, daß hier eine Rasse war, die sich von seiner ei-

genen genauso unterschied, wie die schwarzen Ureinwohner der Venus von der Menschheit.

Im Raum befand sich ein Rihnaner. Es gab mehrere kurze Begrüßungen, bevor sie ihn zu einer anderen Tür führten und eintreten hießen. Während er ging, sagte der summende Gedankenstrom seines ursprünglichen Wärters: „Sie werden für eine Weile hierbleiben. Sie können alles bekommen, was Sie wollen. Sie brauchen nur daran zu denken, und es wird Ihnen gebracht werden. Wir kommen bald zurück.“ Dann entfernte sich die Gruppe, und die Tür wurde hinter ihm verschlossen.

*

Sie kamen zurück, als er gerade aus dem ersten Schlaf in dem seltsam eingerichteten Raum erwachte. Wie zuvor waren es drei von ihnen, aber Brady vermochte nicht zu sagen, ob es die gleichen drei waren, die ihn verlassen hatten. Er wußte noch nicht einmal, ob sein erster Wärter unter ihnen war. Während er sie anblickte, dachte er daran, daß es genauso war, als versuchte man daheim auf der Erde einen Neger oder einen Chinesen vom ändern zu unterscheiden.

Er fühlte das nun bereits vertraute Prickeln der fremden Gedanken, als sich einer von ihnen an ihn wandte: „Wir fühlten Sie erwachen. Wir wollten vorher Ihre Ruhe nicht stören.“

Brady versuchte, seine Gedanken inhaltlos zu halten, aber er wußte, daß eine ironische Färbung in seiner Antwort lag, als er „Danke sehr“ dachte.

„Wir haben den Auftrag, uns von Ihnen die Informationen zu verschaffen, die Sie über Stärke, Verteilung und künftigen Pläne der Kräfte haben mögen, welche in das centauranische System eingedrungen sind.“ Der Gedankenstrom wirkte einschläfernd und schien seinen Geist mit hypnotischer Kraft zu durchdringen. Es bedurfte einiger Anstrengung, um sich zusammenzureißen.

„Sie wissen darüber Bescheid?“ „Wir wußten es seit einiger Zeit, aber wie Ihre eigene Rasse zögerten auch wir zu handeln, bevor wir mehr Informationen über den Gegner hatten.“

Brady hielt sein Gehirn von Gedanken leer. Von jetzt an sollte Schweigen der Gedanken und des Mundes die beste Politik sein, die er verfolgte. Es entstand eine lange Pause, in der Brady das seltsame fremde Prickeln seinen Geist durchdringen fühlte. Es waren keine zusammenhängenden Gedanken oder Vorstellungen, nur eine fragende Berührung, neugierig und von nebelartiger Gestalt. Verzweifelt zitierte er ein paar Verse vom Walroß und dem Zimmermann aus Alice im Wunderland, aber er blieb in der Mitte stecken und hastete weiter mit Sätzen einer Ballade, die er im Weltraumseminar gelernt hatte.

Die Berührung endete ebenso rasch, wie sie begonnen, und als er die drei Rihnaner argwöhnisch anschaute, hatte er seine Gedanken ausgeschaltet.

„Wir haben nicht erwartet, daß Sie völlig bereitwillig zur Zusammenarbeit mit uns sein würden, Kapitän Brady.“ Der Gebrauch seines Namens schockierte ihn nahezu unerträglich, denn er hatte bewußt vermieden, ihn zu erwähnen. Ein sanftes, fremdes Kichern erklang in seinem Hirn, als seine Besucher von dem Schock Kenntnis nahmen.

„Sehen Sie nun, wie leicht es für uns ist, Informationen zu erhalten? Für eine Weile mögen Sie Widerstand leisten, wir werden aber trotzdem erfahren, was wir wissen wollen. Wir sind zu dritt, und ich glaube nicht, daß Sie fähig sein werden, den vereinten Anstrengungen von uns lange zu widerstehen.“

Im tiefsten Innern gab Brady dem Rihnaner recht, aber er fuhr hartnäckig mit seinen sinnlosen Rezitationen fort. Einen Augenblick war vollkommene Ruhe, als der Gedankenstrom des Rihnaners endete. Während er sich ungewiß nach der Ursache der Pause fragte, begann er bei sich selbst zu denken: ‚Sie dürfen nie erfahren, daß unsere Waffen‘ — mit hysterischem Entsetzen erstickte er den Gedanken, während ihm der Schweiß ausbrach. Der Anflug eines jäh erlöschenden, fremden Kribbelns warnte ihn, daß dieser Gedanke von einem der Rihnaner in der Hoffnung, er würde ihn selbst unbewußt zu Ende denken, in seinem Hirn gestartet worden war. Grimmig bewegte er seine Kinnlade, und erneut begann er das Walroß und den Zimmermann zu rezitieren, indem er sich Mühe gab, jene Verse ins Gedächtnis zurückzurufen, die er vergessen hatte.

Erneut verspürte er die sanfte innere Berührung, das fremde Prickeln der Gedanken, das sich windend und spähend bemühte, jene Wissensfäden zu erhätschen, die er selbst so hartnäckig zu verteidigen suchte. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und starrte unerschütterlich auf die leere Wand hinter den Rihnanern, die im Halbkreis um ihn saßen. Das Walroß verließ ihn zu rasch, und das Alphabet, vorwärts und rückwärts aufgesagt, erwies sich nicht als große Hilfe.

Plötzlich erfaßte ihn Verzweiflung. Er fühlte, daß er diese Art von Kampf nicht lange durchstehen konnte. Bald würde die Anspannung ihre Spuren hinterlassen, und seine eigene geistige Erschöpfung würde die Ursache sein, daß seine Anstrengungen scheitern mußten. Während die Verzweiflung stetig anstieg, fragte er sich, ob es sich wirklich lohnen mochte, diese Anstrengungen zu machen. Im besten Falle bedeutete es ein paar Stunden, bevor er geistig vollkommen zusammengebrochen war. Für Sherman und die Flotte würden diese Stunden wenig Wert haben. Selbst mit...

Er riß sich heftig zusammen. Eine eiskalte Welle der Furcht klärte sein Gehirn, als er erfaßte, daß diese Verzweiflung nicht seine eigene war und die ihn bewegenden Gedanken durch äußeren Einfluß suggeriert worden waren. Er verspürte eine ungeheure Erleichterung darüber, daß er die Falle rechtzeitig erkannt hatte. Er lächelte und dachte: ‚Netter Versuch, ihr Burschen!‘

Die Spannung ließ nach, und er bemerkte, daß sich die drei Rihnaner mit ihren großen leuchtenden Augen ansahen. Aus ihrem Gesichtsausdruck konnte er nicht entnehmen, was die Blicke bedeuten sollten, und kein Gedanke erreichte ihn, der ihm Aufschluß darüber gegeben hätte, was sie nun dachten.

Dankbar nahm er die Pause wahr, um sein Gehirn ein wenig ausruhen zu lassen, und streckte seinen Körper. Er war völlig unvorbereitet auf die blendende, lähmende Flamme der Gedanken, die ihn mit unkontrollierter Wut überfiel. Sie kam jäh und scharf wie ein Dolchstoß* und versuchte, mit roher Gewalt seine geistige Wachsamkeit zu durchbrechen. Seine Welt löste sich in eine hämmernde, gnadenlose Flut von Fragen und Antworten, Vorstellungen und Bildern auf, daß er in diesem Wirbel nicht mehr erkennen konnte, welches seine eigenen und welches die Gedanken der Rihnaner waren. Er schloß die Augen, vergrub seinen Kopf in die Hände und kämpfte verzweifelt, diese teuflische Kakophonie auszuschließen, die seine Seele in Fetzen glühendweißer Panik zu zerreißen schien.

Er versuchte jeden Gedankenflitter in seinem Hirn der Negation der Farben zu unterwerfen. Jeden Winkel seines Hirns überflutete er mit der bewußtlosen Schwärze des Weltraums. Unter der Anstrengung verdrehten sich seine Augen in ihren Höhlen. Die tastenden Dolche zögerten, und er spürte ihren Rückzug, als die Wildheit seiner eigenen Bemühungen sie traf. Aber der Sieg war kurzlebig, denn das Tasten kam erneut, schrie durch sein Hirn, daß sich seine Lippen zu einem lautlosen Schrei öffneten. Sein Gehirn fühlte sich an, als werde es zerrissen, und die schwarze Schranke, die er geschlossen zu halten suchte, zerbröckelte unter dem Druck des fortwährenden Angriffs. Etwas in seinem Hirn schien nachzugeben, als die selbst errichtete Dunkelheit zurückwich. Seine zermarterten Gedanken ließ er in der düsteren Erkenntnis fahren, daß er nicht länger standhalten konnte. Er ließ sie fahren und griff hysterisch nach dem ersten, uranfänglichen Gedanken, der ihm kam. Ein wahnsinniger Aufruhr von Farben, unzivilisiert und scheußlich, nahm von seinem Hirn Besitz, ein sich drehendes Kaleidoskop, welches auf die peinigenden Berührungen mit irrsinniger, unzivilisierter Gewalt losschlug, während sein ganzer Körper bebte und seine Muskeln sich unter den Mühen des Kampfes spannten.

Der Anfall verging ebenso schnell, wie er gekommen war. Die gegnerische Offensive brach zusammen, zog sich zurück, verschwand, und Bradys Gehirn fiel in eine halb bewußtlose Betäubung, durch die sich eine seltsame Reihe von dumpfen Schlägen drängen mußte, um in seinem Gehirn registriert zu werden.

Bleich und erschüttert saß er lange Minuten reglos, bis die Spannung von ihm wich und die Reaktion ihn krank und müde zurückließ. Sein Kopf schmerzte, wie er noch nie in seinem Leben geschmerzt hatte. Seine ganze Schädeldecke fühlte sich an, als wolle sie der Druck jeden Augenblick in die Luft sprengen. Sogar in



diesem Zustand erregten die dumpfen Schläge, die er vernommen hatte, eine vage Neugier in ihm. Schmerzhafte öffnete er die Augen, um herauszufinden, was ihre Ursache war. Vor ihm auf dem Boden lagen die Körper der drei Rihnaner, die bewußtlos aus ihren Sitzen gefallen waren. Er hatte keine Zeit mehr, das Rätsel dieser seltsamen Situation zu lösen, denn infolge des Kräfteverbrauchs in den letzten Minuten sank er bewußtlos auf sein Lager.

11. Kapitel

Die dringende Anforderung Admiral Shermans nach wissenschaftlicher Hilfe wurde von Präsident Bannermann genehmigt. Der Präsident war nicht wenig verstört über die Nachricht von dem Schicksal, welches Brady befallen hatte, denn er schätzte dessen große Erfahrung bei der Behandlung fremder Rassen sehr hoch ein.

Privat war Bannermann über Sherman verärgert, gleichgültig aus welchen Motiven er zu der Entscheidung gekommen sein mochte, Brady eine Mission zu übertragen, die dessen Sicherheit gefährden und ihm unter Umständen das Leben kosten konnte. Der Präsident wußte aber auch, daß er nicht in der Lage war, an jener Augenblicksentscheidung Kritik zu üben. In der Vergangenheit hatte sich die Tüchtigkeit Shermans ebenso erwiesen wie die Bradys. Professor Hartmann, nach dessen Diensten Sherman besonders gefragt hatte, stand nicht zur Verfügung. Seine Forschungsarbeiten waren gegenwärtig zu wichtig, als daß man ihn hätte entbehren können. Hartmann beschwerte sich, als der Präsident vorschlug, daß sein Chefassistent Ben Wilson an seiner Stelle gehen sollte. Bannermann war hart geblieben. Trotz aller Beschwerden Hartmanns erließ er die nötigen Befehle.

Zusammen mit zwei Assistenten landete Wilson genau zwei Wochen nach Murphys Heimkehr auf Meron. Seine Ankunft wurde von Admiral Sherman nicht allzu begeistert begrüßt, denn er war geneigt, ihn als zweitrangigen Ersatz für Hartmann zu betrachten.

Wilson's Kämpferstatur überragte alle in Shermans Büro, als er mit dem Chefkommandanten und dann mit Murphy einen Händedruck wechselte.

„Tut mir leid, was Brady zugestoßen ist, Admiral“, sagte er. „Sie hätten kaum einen besseren Mann verlieren können.“

Sherman bekundete seine Zustimmung mit einem Kopfnicken und bot Wilson einen Platz an. „Wie gut er war, fangen wir gerade erst an zu begreifen. Wir hoffen, daß Sie etwas tun können, um ihn zurückzubekommen.“

Wilson verzog den Mund. „Ich habe die Berichte während des Fluges von der Erde nach hier studiert, und, offen gesagt, ich sehe nicht, was ich tun kann. Außer den Augenzeugenberichten Ihrer Leute haben wir keine Tatsachen, an die wir uns halten könnten.

Bleibt noch die Annahme, daß das Schiff eine Ausrüstung besaß, die für sein Verschwinden verantwortlich ist, und ' von der wir noch nichts wissen.“

„Nun, wir verlassen uns auf Sie“, sagte Sherman. „Wir haben kein kompetentes Gehirn in der Flotte, das etwas tun könnte. Darum haben wir ja auch Hartmann angefordert.“

Wilson grunzte. „Ein Flottenkommando wie dieses sollte seine eigene wissenschaftliche Abteilung haben.“

„Wir fangen an, das einzusehen.“

Einen Augenblick saß Wilson tief in Gedanken versunken. Dann wandte er sich Murphy zu und fragte: „In Ihrem Bericht, Kommandant, stellten Sie fest, daß es keinerlei Anzeichen einer Energieauslösung gab.“

„Das stimmt“, antwortete Murphy. „Keiner unserer Detektoren schlug aus. Einen Augenblick war das Schiff da, im nächsten — nun, es war, als ob es nie existiert hätte. Nichts auf der Radarscheibe und nichts bei den Energiedetektoren war festzustellen. Es hätte etwas da sein müssen, wenn sie gestartet wären. Etwas merkwürdig war die Haltung der Centauraner, die wir an Bord hatten. Sie schienen starr vor Angst. Bestimmt hatten sie noch nie zuvor so etwas gesehen. Das bestärkte uns in dem Glauben, daß es sich um eine neue Erfindung handelt.“

Wilson nickte. Seine Stirn furchte sich. „Keine Energieauslösung, das läßt vermuten, daß das Schiff niemals startete, daß es also den Ort nicht verlassen hat.“

Murphy blickte bestürzt. „Ich verstehe nicht.“

Wilson grinste und erhob sich. „Ich auch nicht, aber ich will es erst einmal überschlafen.“ Er wandte sich an Sherman. „Sagen Sie, Admiral, meinen Sie, Sie könnten ein Schiff besorgen, das nahezu so ist wie das verschwundene?“

„Das ist bereits geschehen, Professor.“

„Stimmt“, nickte Murphy. „Fast zehn Tage lang habe ich damit zugebracht, die centauranischen Schiffswerften zu durchstreifen. Ich habe ein Schiff gefunden, das allen äußeren Merkmalen nach beinahe das verschwundene sein könnte.“

„Fein“, lächelte Wilson. „Morgen früh fangen wir an.“

„Mein Sekretär wird Ihnen Ihr Quartier zeigen“, sagte Sherman zu ihm.

„Danke, Admiral. Auf Wiedersehen.“

Als sich die Tür hinter seiner mächtigen Gestalt geschlossen hatte, warf Sherman einen fragenden Blick zu Murphy hinüber. „Das entspricht nicht den Vorstellungen, die ich mir von einem Wissenschaftler gemacht habe, Kommandant.“

„Meinen auch nicht“, grinste Murphy. „Aber Brady hielt sehr viel von ihm, und ich weiß, daß Hartmann ihn sehr hoch schätzt, Sir.“



„Na, das sollte wohl als Empfehlung genügen. Ich muß aber doch sagen, daß er eher wie ein Schwergewichtler der Flotte als wie ein Wissenschaftler aussieht.“

*

Wilson verlor am nächsten Tage keine Zeit. Sehr früh schon fand er sich in Shermans Büro ein und forderte ein paar Dutzend elektronischer Techniker an, die ihm und seinen beiden Assistenten helfen sollten. Seine Forderungen wurden bereitwilligst erfüllt, und Wilson stürzte sich auf seine Aufgabe.

Sherman und Murphy waren zunächst der Meinung, er benötigte das Fahrzeug nur, um es zu inspizieren, um festzustellen, um was für eine Art von Schiff es sich bei dem verschwundenen handelte. Schon nach den ersten Stunden wurde es offenbar, daß dies nicht der Fall war. Murphy war nicht wenig erstaunt, als er zur Mittagszeit im Kasino erfuhr, daß Wilson dem Schiff die Eingeweide Stück für Stück aus dem Leib riß. Je mehr er darüber nachdachte, desto mehr sorgte er sich. Was für ein Spiel, um alles in der Welt, mochte Wilson spielen? Er konnte doch bestimmt nicht erwarten, etwas in dem Schiff zu finden. Er machte nichts anderes, als was er schon vor Jahren in seinem Laboratorium auf der Erde gemacht hatte. Nun verschwendete er seine Zeit.

Im Laufe des Nachmittags äußerte er seine Gedanken Sherman gegenüber, und der Admiral stimmte zu.

„Ich hätte gedacht, daß es jetzt der Arbeiten im Labor bedarf, und sehe wenig Sinn darin, ein Schiff auseinanderzureißen. Ich denke, wir gehen hinunter und sehen uns das einmal an.“

Sie fanden Wilson im Hauptkontrollraum des centauranischen Kreuzers. Sein Gesicht und seine Hände waren ölverschmiert. Er sang mit tiefem Baß, abscheulich falsch, eine Ballade.

„Heda, Admiral! Heda, Murphy!“ grüßte er sie. „Sie kommen wohl, um nachzusehen, wie weit wir sind, hm? Ist noch ein bißchen früh, wissen Sie.“

„Ich glaube nicht, Professor“, gab Sherman zurück. „Wir haben uns sogar in der Tat gefragt, warum Sie hier Ihre Zeit verschwenden. Schließlich“, fügte er mit einem versöhnlicheren Lächeln hinzu, „ist es nicht wahrscheinlich, daß Sie etwas finden werden.“

„Meinen Sie?“ Wilson bäugte das Paar. „Warum nicht?“

„Nun, das ist klar“, warf Murphy ein.

„Was es auch immer gewesen sein mag, das die Rihnaner für ihr Verschwinden gebraucht haben, ich glaube kaum, daß Sie es hier finden werden. Ich sage Ihnen, die Centauraner waren ebenso erstaunt wie wir.“

„Sie nehmen an, das Schiff war mit Rihnanern bemannt?“

„Nun schließlich“, Murphy winkte verzweifelt mit der Hand — „muß es so gewesen sein. Als sich Brady zu ihnen an Bord begab, erkannten sie, daß er von der Erde kam.“

„Warum haben sie es nicht im ersten Augenblick erkannt?“ fragte Wilson.

Keine Antwort.

„Meine Meinung ist“, fuhr Wilson fort, „es befanden sich einige Rihnaner an Bord jenes Schiffes, das aber, abgesehen davon, genau das war, was es sein sollte, nämlich ein Frachter aus der Lyragruppe. Er diente ebenso als Pfadfinder wie Ihr Schiff. Die Tatsache, daß die Rihnaner keine eigenen Schiffe haben, ist uns bekannt. Sie benutzten die Fahrzeuge der anderen Rassen, wenn sie welche benötigten, genauso wie auch Sie es getan haben.“

„Und?“ fragte Sherman.

„Wir wissen auch“, fuhr Wilson unbeirrt fort, „daß die Schiffe einer Rasse, abgesehen von geringfügigen Einzelheiten, ziemlich genauso sein müssen wie die einer anderen Rasse, da schließlich alle nach rihnanischem Vorbild gebaut wurden. Ich denke, daß dieses Schiff“ — er trat ein paarmal mit dem Fuß auf den Boden — „wahrscheinlich ein genaues Duplikat von dem ist, das Ihnen draußen begegnete. Wenn das der Fall ist, dann sollte es den Apparat enthalten, der für das Verschwinden verantwortlich war.“

„Er hätte ebenso gut auf dem anderen Schiff angebracht werden können, als die Rihnaner beschlossen, es zu gebrauchen“, sagte Murphy.

„Das kann sein“, stimmte Wilson zu, „ist aber sehr unwahrscheinlich. Schließlich haben die Rihnaner seit Tausenden von Jahren gewußt, daß keine andere Rasse sich irgendeiner ihrer Waffen bemächtigen kann, denn sie mußten erst im Gebrauch ihrer Waffen belehrt werden. Warum hätten sie sich den Kopf über etwas zerbrechen sollen, von dem sie nicht wußten, daß es existierte?“

Sherman gestikulierte wütend. „Das alles wissen wir. Warum sollte es aber so sein?“

„Fragen Sie mich nicht“, zuckte Wilson die Schultern, „es ist aber so. Jedenfalls sehe ich es so. Was auch immer der Apparat sein mag, er ist wahrscheinlich in allen Schiffen ähnlichen Typs eingebaut, unabhängig von einzelnen Rassen. Alles, was ich tun brauche, ist, ihn zu finden. Und jetzt, wenn Sie mich entschuldigen wollen.“ Er grinste sie an.

„Jaja, natürlich.“ Shermans Gesicht überflog eine leichte Röte. „Kommen Sie zu mir, wenn Sie etwas brauchen.“

„Werde ich tun.“

Als sie das Schiff verlassen hatten, sah Sherman Murphy mit hilfloser Entrüstung an. „Und was nun?“ fragte er.

jetzt war die Reihe zu erröten an Murphy. „Ich nehme an, er weiß, was er tut, Sir.“

„Ich hoffe es“, knurrte Sherman.



*

Langsam und ergebnislos verstrichen zwei Tage. Murphy bekam Wilson nur bei den Mahlzeiten in der Offiziersmesse zu sehen, wenn der Wissenschaftler in ölverdrehtem Arbeitsanzug, meist fröhlich pfeifend und immer überwältigend guter Laune, zum Essen kam. Am ersten Morgen beim Frühstück hatte Murphy seinen Blick eingefangen und ihn mit Interesse gefragt: „Schon Glück gehabt?“ Worauf Wilson grinsend geantwortet hatte: „Nein, noch nicht.“

Seitdem hatte Murphy ihn nicht mehr zu fragen brauchen. Sobald Wilson die Messe betreten und ihn erspäht hatte, winkte er ihm fröhlich mit seiner Gabel oder seinem Löffel zu und rief: „Nein, noch nicht.“ Das geschah mit einer so guten Laune, daß sie bei Murphy Übelkeit erregte.

Trotzdem brachte es Murphy nicht über sich, den großen, breitschultrigen Wissenschaftler zu verachten. Sein Verhalten glich zu sehr dem eines riesenhaften Schulbuben, daß es in eigenartiger Weise mit seiner wissenschaftlichen Anschauungsart im Widerspruch zu stehen schien. Manchmal fragte sich Murphy, ob Wilson wirklich so glänzend war, wie es sein Ruf verhieß. Aber er wußte, daß diese Fragen sinnlos waren.

Es war am Nachmittag des dritten Tages, da Wilson mit der Untersuchung des Schiffes begonnen hatte. Wie gewöhnlich kam der Wissenschaftler pfeifend in die Messe. Der Anzug war noch verdreckter als sonst. Murphy war gereizt und meinte, daß er ein erneutes: „Nein, noch nicht“, nicht mehr ertragen könne. Daher fuhr er mit seiner Mahlzeit fort, als sei ihm die Anwesenheit des Wissenschaftlers an der Theke der Messe entgangen.

Nachdem er sein Essen entgegengenommen hatte, verließ Wilson die Theke. Zu Murphys Überraschung und innerlichen Widerwillen überquerte er den Raum und ließ sich ihm gegenüber am Tisch nieder.

„Heda, Murphy!“ rief er fröhlich.

„Heda, selber“, gab Murphy zurück und setzte seine Mahlzeit fort, während er innerlich erwog, warum Wilson wohl seine Gesellschaft suchen mochte.

Wilson machte keinen Versuch, ihn darüber aufzuklären. Herzhaft rieb er sich die Hände und bemerkte: „Ihr Burschen kriegt hier ein ausgezeichnetes Futter.“

Interesselos zuckte Murphy die Schultern und meinte: „Es könnte besser sein.“

Mit allen Anzeichen eines vortrefflichen Appetits stürzte sich Wilson auf sein Essen. Nach ein paar gierig verschlungenen Happen wedelte er seine Gabel vor Murphys Nase hin und her und fragte mit dem Flüsterton eines Verschwörers: „Haben Sie schon etwas bemerkt?“

Murphy blinzelte ebenfalls. „Ich habe heute kein ‚Nein, noch nicht‘ zu Ihnen gesagt.“

Einen Augenblick lang starrte Murphy vor sich hin, bis ihm die Bedeutung dieser Worte aufging. „Sie meinen, Sie haben etwas gefunden?“

„Hm, ja! Ich nehme es an.“ „Was ist es?“

„Kommen Sie nach dem Essen zu dem Schiff hinunter, und ich werde es Ihnen und dem Admiral zeigen. Ich habe ihn schon vor dem Essen angerufen.“ „Was ist es?“ beharrte Murphy. „Vielleicht nichts“, gab Wilson unerschütterlich zurück. „Andererseits aber...“ Er blinzelte erneut. „Na ja. Kommen Sie, und sehen Sie es sich selber an. Sagen wir um zwei Uhr.“

Dann weigerte er sich, noch irgend etwas über die Sache zu reden, so sehr ihn Murphy auch darum bat.

*

Um ein Uhr war Murphy mit dem Essen fertig. Er hatte es aufgegeben, noch etwas aus Wilson herauszubekommen. Er ließ Wilson zurück, nachdem er ihm versprochen hatte, um zwei Uhr beim Schiff zu sein.

Viertel vor zwei begab er sich zu Shermans Büro und fand den Admiral gerade, als dieser den Raum verlassen wollte.

„Glauben Sie, er hat etwas gefunden, Sir?“ fragte er.

„Das möchte ich ihm doch geraten haben“, gab Sherman grimmig zurück.

„Hat er keine Andeutung gemacht?“

„Gar nichts. Er sagte nur, ich sollte um zwei Uhr beim Schiff sein, wenn ich sehen wollte, wie die Büchse der Pandora geöffnet wird. Es ist wohl besser, wir gehen jetzt, Murphy.“

Sie fanden Wilson wiederum pfeifend und ölverschmiert im Hauptkontrollraum des Kreuzers. Er begrüßte sie fröhlich und führte sie zu dem großen Armaturenbrett hinüber, welches mit seinen Skalen und Hebeln, Scheiben und Beobachtungsgeräten das Hirn des Fahrzeuges war. Seine beiden Assistenten arbeiteten sorgfältig und ohne Eile. Als sich die drei Männer näherten, wichen sie zur Seite.

„Wissen Sie, was das ist?“ fragte Wilson. Ein Hauch von Ungeduld überflog Shermans Züge. „Natürlich. Es ist das Hauptarmaturenbrett“, antwortete er.

„Nein, nein,“, sagte Wilson. „Ich meine den Teil davon, den ich mit einem weißen Kreidestrich markiert habe.“

Sherman und Murphy blickten beide zu der Stelle, auf die er hingewiesen hatte, und Murphy erwiderte: „Nun, natürlich. Es ist die Kontrollskala für die Schutzstrahlung des Schiffes.“

„Ein kluger Junge“, lächelte Wilson. „Nun also, sehen Sie sich das Ganze ein wenig genauer an, und teilen Sie mir dann mit, was Ihnen besonders auffällt.“

Sherman schaute Wilson unsicher an. Offensichtlich überlegte er, ob der Wissenschaftler ihnen vielleicht einen Streich spielen wollte. Murphy hegte ähnliche Gedanken. Sie schauten auf die mit Kreide abgezeichnete Stelle. Murphy suchte intensiv. Ähnliche Kontrollbretter hatte er auf Dutzenden der verschiedensten Schiffe gesehen. Die Hebel, Schalter, Skalen und



Scheiben waren alle genauso, wie er es bei anderen Schiffen kannte, und alles schien vollkommen in Ordnung zu sein. Dicht neben ihm runzelte auch Sherman die Stirn, als seine Blicke über das Brett wanderten. Nach einer Minute etwa wandte sich der Admiral ab und schüttelte den Kopf. „Also gut, ich gebe mich geschlagen“, sagte er zu Wilson. „Was gibt es hier Komisches zu sehen?“

„Wie steht es mit Ihnen, Murphy?“ fragte Wilson.

„Es ist genau wie jedes andere Brett, das ich bisher gesehen habe.“

„Stimmt genau. Es ist wie jedes andere Brett, wie jede andere Kontrollscheibe, die Sie jemals hier oder in irgendeinem anderen Schiff gesehen haben. Trotz der Tatsache, daß Sie und ein paar hunderttausend andere Leute diese Bretter bei zahllosen Gelegenheiten zuvor gesehen haben, haben weder Sie noch die ändern etwas Seltsames daran bemerkt.“

„O Himmel, Mann!“ sagte Sherman, „machen Sie weiter. Was ist verkehrt? Sie scheinen ja alles darüber zu wissen.“

Wilson grinste und trat näher an das Brett heran. Dann wies er auf eine Skala in der Mitte. „Sehen Sie doch nur auf die Skala“, sagte er. „Nun, also...?“

Murphy runzelte die Stirn. „Es ist die Kontrollskala, die anzeigt, wieviel Energie den Leitungen für die Schutzstrahlung zugeführt wird. Ist der rote Strich auf der Skala erreicht, dann erhält die Leitung die höchstzulässige Energiemenge. Der Schalter darunter ist für die Kontrolle der Energiezufuhr.“

„Stimmt“, unterbrach Wilson. „Dieser rote Strich befindet sich ungefähr im ersten Drittel der Skala. Diese Skala ist die einzige auf dem Brett, die solch eine Markierung enthält. Ich nehme an, es ist bei den ändern Schiffen das gleiche?“

„Natürlich“, gab Sherman zurück. „Kommt Ihnen das nicht merkwürdig vor?“

Murphy rührte sich verlegen, aber weder er noch Sherman gaben eine Antwort.

„Was denken Sie, würde wohl geschehen, wenn man an die Nadel auf dieser Skala geradenwegs bis zum Ende der restlichen Zwei Drittel ausschlagen lassen würde?“

Murphy lachte. „Das ist einfach. Sie würden die Energie sämtlicher Quellen auf diesem Schiff verpulvern, aber sie könnten es nicht, denn der Schalter hat nicht genügend Spielraum, um das zuzulassen.“

Wilson nickte. „Ja, das habe ich bemerkt. Aber wenn Sie, wie Sie bereits sagten, auf diese Weise alle Energie sinnlos verpulvern wollten, warum dann die Skala überhaupt erst so einrichten?“

Sherman runzelte die Stirn. „Ja, in der Tat“, sagte er mehr zu sich selbst. „Warum nicht eine Standardskala benutzen?“

„Seltsam, nicht wahr“, bemerkte Wilson geschwätzig. Während er sprach, langte er nach dem Knopf und

drehte ihn langsam herum. „Tatsache ist, daß wir uns auch darüber gewundert haben“, fuhr er fort. „Darum haben wir den Stift entfernt, der verhinderte, daß der Knopf zu weit gedreht wird. Nun werden wir sehen, was passiert, wenn die Nadel die ganze Skala entlanggleitet.“

Er hielt nicht ein, als die Nadel die rote Linie auf der Skala erreicht hatte, sondern fuhr fort, alle verfügbare Kraft in die Projektoren der Schutzstrahlung zu leiten. „Natürlich“, meinte er sanften Tones, „könnte dies das ganze Schiff in ein besseres Jenseits befördern.“

Sherman und Murphy beobachteten angespannt. Keiner von beiden wagte zu sprechen. Das Summen der Generatoren stieg im Tonfall, während die Nadel langsam um die Skala schwang, bis sie endlich am entgegengesetzten Ende stehenblieb. Wilson ließ die Hand heruntersinken und betrachtete nachdenklich die Skala. Dann wandte er sich um und schaute aus dem Port.

„Draußen scheint es ein wenig dunkel geworden zu sein“, teilte er ihnen mit.

Sherman fluchte und ging, von Murphy dicht gefolgt, auf einen anderen Port zu. Wie Wilson gesagt hatte, war es draußen vor dem Schiff pechschwarz. Selbst die Lichter im Kontrollraum warfen keinen Schatten. Ihre Strahlen vermochten nicht, in die stygischen Tiefen zu dringen.

„Wenn ich raten sollte“, bemerkte Wilson lässig, „so würde ich sagen, daß unser Schiff jetzt von draußen völlig unsichtbar ist.“

„So wurde das also gemacht!“ knurrte Sherman. „Unter diesem Deckmantel konnten sie sich davon schleichen, und wir hätten nie mehr etwas erfahren.“

„Nein, das glaube ich nicht“, antwortete Wilson. „Wie Sie soeben sagten, bedarf es ungefähr fünfundneunzig Prozent der auf dem Schiff verfügbaren Energie, um das Feld aufrechtzuerhalten. Einmal eingeschaltet, können sie sich keinen Fingerbreit bewegen. Ich nehme an, sie sind genau da geblieben, wo sie waren, und haben ein paar Stunden gewartet, bis Murphy fort war. Dann sind sie wieder aus ihrem Versteck herausgekrochen und nach Hause geschwirrt.“

Murphy wandte sich zu ihm um. „Sie meinen, wenn ich geblieben wäre...?“

Wilson nickte. „Sie wären wahrscheinlich direkt unter Ihrer Nase wieder zum Vorschein gekommen.“

Murphy fluchte. Wilson wandte sich um und begann, die Nadel wieder in ihre normale Position zurückzudrehen.

„Halt!“ rief Sherman. „Angenommen, jemand ist an die Stelle gewandert, an welcher wir wieder zum Vorschein kommen werden?“

„Keine Angst“, sagte Wilson. „Ich habe um das Schiff herum einen Bezirk abgesteckt und jedermann verwarnt, was auch immer geschehen mag, diesen Bezirk zu betreten.“



Er drehte schneller an dem Knopf, und plötzlich flutete von draußen wieder das Tageslicht herein, als das Schiff sichtbar wurde. Mit wachsender Erheiterung beobachteten Sherman und Murphy die bestürzten Grimassen und Gebärden der draußen versammelten Menschen und Centauraner.

„Sie scheinen verstört zu sein“, bemerkte Wilson, der hinter sie getreten war.

„Ja. Ich denke, wir werden in meinem Büro darüber sprechen“, antwortete Sherman.

Nach den ungestümen Fragen der Neugierigen, durch die sie sich erst einen Weg bahnen mußten, war Shermans Büro ein Hafen des Friedens. Murphy war froh, als er die Tür hinter dem Lärm draußen schließen konnte. Jeder, der nahe genug war, um sich vernehmbar zu machen, hatte wissen wollen, was geschehen war.

„Nun“, meinte Sherman, als sie sich niedergelassen hatten, „Sie müssen wohl noch andere Gedanken darüber haben, Wilson?“ „Ein paar“, gab der Wissenschaftler zu, „obwohl ich im Augenblick eher dazu geneigt wäre, alle unsere Geistesgrößen auf der Erde von hier zur Hölle zu schicken, weil sie das nicht vorher entdeckt haben. Als sie erst einmal hinter das Geheimnis der Schutzstrahlen gekommen waren, haben sie sich nicht mehr die Mühe gemacht, weiterzusuchen. Ich nehme an, ich kann ihnen daraus keinen Vorwurf machen, denn ich hätte mir selbst auch nichts weiter dabei gedacht, es sei denn, ich hätte nach irgend etwas Außergewöhnlichem gesucht. Meine Meinung ist, die Leitungen für die Schutzstrahlungen haben einen Doppeleffekt. Bei geringer Energiezufuhr sind sie nur für die Schutzhülle da, aber bei Maximaleinstellung vollbringen die Energiekreise so etwas Ähnliches wie eine Krümmung des Raumes. Sie nehmen alles, was im Innern des Feldes liegt, direkt aus dem normalen Raum heraus.“

„Ich verstehe immer noch nicht, warum das nicht vorher entdeckt wurde“, erklärte Sherman.

„Es war zu einfach. Die wissenschaftliche Neugier war befriedigt, als sie herausgefunden hatte, was geschieht, wenn die Nadel den roten Strich erreicht.“

Sherman saß ruhig da. Seine Hände spielten lässig mit dem Brieföffner, der vor ihm auf dem Tisch lag. Dann holte er schließlich tief Luft und sagte: „So, nun wissen wir, was es ist und wie es gemacht wird. Was aber hilft uns das?“

„Eine Menge, möchte ich sagen“, gab Wilson zurück. „Im Augenblick ist ein Schiff, welches das Feld benutzt, an die Stelle gebunden, da es nicht genug Energie übrig hat. Angenommen aber, es wäre in der Lage, sich zu bewegen?“

„Teufel“ — Shermans Augen leuchteten — „das wäre etwas!“

„Das Schiff könnte aber nicht sehen, wohin es fährt“, warf Murphy zweifelnd ein.

„Immer eins nach dem ändern“, grinste Wilson. „Ich werde jedenfalls daran arbeiten.“ Er stand auf und streckte sich. „Und nun zurück ans Werk, zurück an die Aufgabe, all denen dort draußen zu erklären, daß das, was sie gesehen haben, in Wirklichkeit nur eine optische Täuschung war.“

„Wenn Sie etwas brauchen, Professor...“ begann Sherman.

„... werde ich mich an Sie wenden“, gab Wilson freundlich zurück.

Er verschwand durch die Tür, und Sherman wandte sich Murphy zu, der gedankenschwer neben seinem Tisch saß. „Nun, das war das, Kommandant. Beinahe hätten wir beide uns zu größeren Narren gemacht, als wir in Wirklichkeit sind.“

Murphy grinste abwesend. „Jetzt, wo das erledigt ist, Sir, mache ich mir Sorgen um Kapitän Brady.“

„Was ist mit ihm?“ Das Lächeln in den Augen des Admirals erlosch, als er diese Frage stellte.

Murphy rutschte verlegen hin und her. „Er könnte auf jeden Fall für uns sehr wichtig sein, sowohl hier als auch in den Händen der Rihnaner. Ich frage mich, ob er nicht wichtig genug ist, daß wir versuchen, ihn herauszubekommen.“

„Keine persönlichen Gefühle?“

„Natürlich ein paar“, gab Murphy zu. „Aber es wäre nicht gut für uns, wenn es ihnen gelänge, zuviel von Brady über uns zu erfahren.“

„Zugegeben. Aber ich fühle mich nicht berechtigt, Schiffe und Männer für eine Mission zu riskieren, die eine gute Chance des Mißlingens hat. Außerdem wissen wir nicht, wo er ist.“

„Wir haben aber eine Ahnung“, sagte Murphy zu ihm. „Kurz bevor das Schiff verschwand, Sir, sagte ein Mitglied der Besatzung, sie führen nach Tekron. Es könnte eine Falle gewesen sein. Andererseits aber, wenn sie zu diesem Zeitpunkt noch keinen Verdacht gegen uns hatten, könnte es zutreffen.“

Sherman nickte. „Ich müßte Ihnen aber ein vollbewaffnetes Schiff mitgeben, damit Sie lebend herauskommen, wenn es Ihnen gelingt, Brady zu finden. Wenn das Schiff in ihre Macht fällt...“

„Wenn sie von Brady bereits Auskünfte erhalten haben, spielt es keine Rolle, wenn nicht, könnten wir Vorkehrungen treffen, daß das Schiff detoniert, wenn uns Gefangenschaft droht.“

„Sie haben sich schon gründlich mit der Angelegenheit befaßt, Kommandant“, sagte Sherman vorwurfsvoll. „Was haben Sie noch beschlossen?“

Murphy errötete. „Nun, Sir, einige Centauraner, die bereits in Tekron waren, haben mir einen Stadtplan gegeben, der den Raumhafen zeigt. Etwa eine Viertelmeile davon liegt ein Gebäude, in dem sich das rihnatische Hauptquartier befindet. Ist Brady auf dem Planeten, nehme ich an, daß er sich dort befindet. Wir könnten einen getarnten Handelskreuzer nehmen. Wir nähern uns langsam, um keinen Argwohn zu erregen, und wenn wir erst gelandet sind...“



„... werden Sie das rihnanische Hauptquartier im Sturm nehmen und Brady befreien.“ Sherman nickte und lehnte sich tiefer in seinen Sessel. Es war schwer, eine Entscheidung zu treffen. So sehr er auch die Dienste Bradys schätzen mochte, war er sich doch der Dinge bewußt, die auf dem Spiel standen, wenn das Unternehmen mißlang. Brady war seit langer Zeit gefangen, lange genug, daß sie ihm alle wichtigen Informationen, die er besaß, aus dem Gehirn gesogen haben konnten. Gott allein mochte wissen, welch teuflische Methoden er über sich ergehen lassen mußte. Andererseits konnte es ihm eventuell gelungen sein, den Geg-

ner zu bluffen.

Sherman starrte an die Decke. War Brady gezwungen worden, Informationen zu geben, dann bedeutete der Verlust des Schiffes nur ein weiteres Ärgernis. Hatte er sich aber einen Weg geblufft, war es wert, etwas zu wagen, denn vielleicht konnte er seinerseits bei den Rihnanern Informationen gesammelt haben.

Rasch faßte er seinen Entschluß und wandte sich Murphy zu. „Lassen Sie mir bis morgen früh neun Uhr Ihre Pläne über das Unternehmen zukommen, Kommandant.“

ENDE des Ersten Teils

Der 2. Teil dieses hervorragenden Science-Fiction-Romans liegt ebenfalls bei Ihrem Zeitschriftenhändler vor.
Bitte besorgen Sie sich bald TERRA Band 142 „Menschheit im Aufbruch“ 2. Teil.

„TERRA“ - Utopische Romane Science Fiction - erscheint wöchentlich im Moewig-Verlag München 2, Türkenstraße 24 Postscheckkonto München 13968 - Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen. Preis je Heft 60 Pfennig Gesamtherstellung: Buchdruckerei A. Reiff & Cie.. Offenburg (Baden) — Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co.. Baden bei Wien.

Anzeigenverwaltung des Moewig-Verlages: Mannheim R 3, 14 Zur Zeit Ist Anzeigen Preisliste Nr. 4 vom 1. Mal 1959 gültig

Printed In Germany

Dieses Heft darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.